1,40 DM / Band 83
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark




Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 650 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 60




# Der Spinnen-Dämon

## John Sinclair Nr. 83

***von Richard Wunderer***

***erschienen am 05.02.1980***

***Titelbild von Vicente Ballestar***

Sinclair Crew

# Der Spinnen-Dämon

Das Moor warf Blasen. Heiseres Stöhnen drang aus der Tiefe.

Die Sumpfgräser hoben sich, als eine dunkle, unförmige Masse auftauchte. Eine bleiche Hand reckte sich ins Freie. Die knöchernen Finger griffen ruckartig in die Luft und ballten sich zur Faust.

Ein zweiter Arm tauchte auf, ein ausgemergelter Schädel folgte. Die erloschenen Augen in dem zerstörten Gesicht begannen zu funkeln.

Das Stöhnen, das aus dem schmallippigen Mund mit den langen gelben Zähnen drang, verstummte. Ein höhnisches, dumpfes Lachen folgte.

Gurgelnd strömte das faulig riechende Wasser in das Loch nach, aus dem der Unheimliche stieg. Er betrat die Oberwelt, um unschuldige Opfer ins Verderben zu ziehen.

Er, der Spinnendämon aus dem Moor!

Entgegen der sprichwörtlichen Sparsamkeit der Schotten hatte Ferguson McCormack bei seiner Discothek nicht gespart. Sie konnte sich sogar mit Discos in London messen. McCormack hatte seinen Tanzschuppen allerdings mitten ins schottische Hochmoor gesetzt. Er war davon ausgegangen, daß es auch in dieser Gegend genügend Jugendliche gab, die sich abends unterhalten wollten und denen der heimische Fernseher ein Greuel war. Und er hatte recht behalten.

Die jungen Leute kamen aus allen Himmelsrichtungen und scheuten auch vor langen Anfahrtwegen nicht zurück. Dementsprechend groß war der Parkplatz vor dem MANHATTAN.

Mitternacht. Ein neuer Tag brach an, der siebzehnte Februar. Der Betrieb im MANHATTAN lief noch auf Hochtouren. Auf Hochtouren lief auch ein Motorrad auf dem Parkplatz. Es war bitterkalt. Der Motor sollte warm werden.

»Ach, Harry!« Cora Fillyhan zog einen Schmollmund. »Jetzt ist es doch erst richtig toll geworden! Warum müssen wir denn schon aufbrechen?«

Harry Platter stülpte sich den Schutzhelm über die blonden Naturlocken und befestigte den Riemen. »Baby, unsere Tankstelle öffnet um sieben! Bei diesem Wetter sind die Straßen womöglich vereist. Ich habe keine Lust, im Moor zu landen. Also muß ich langsam fahren, okay?«

»Ja, schon!« Cora Fillyhan war wirklich enttäuscht. Sie beide hatten erst vor wenigen Minuten ein Solo auf die Tanzfläche gelegt, daß die übrigen Besucher der Disco im Kreis um sie herumgestanden und zugesehen hatten. Aber sie sah ein, daß Harry recht hatte.

»Du kannst ja noch hierbleiben«, bot Harry seiner Freundin an. »Aber dann mußt du mit einem anderen nach Hause fahren.« Sie wohnten beide in demselben Dorf am Rand des Moores.

Obwohl der eisige Wind durch ihre Kleider biß, lachte Cora laut auf. »Dein Gesicht möchte ich sehen, Harry, wenn ich wirklich hier bleibe!« rief sie und schmiegte sich kurz an den jungen Mann. »Du platzt doch jetzt schon vor Eifersucht!«

»Ich bin nie eifersüchtig«, behauptete Harry und mußte über seine eigene Lüge grinsen. »Ab geht die Post!«

Cora schwang sich auf den hinteren Sitz. Sie trugen beide über ihrer Disco-Kleidung schwere Lederkluft, die sie einigermaßen vor dem in diesem Jahr besonders grimmigen Winter schützte.

Harry gab vorsichtig Gas. Die Straße war tatsächlich sehr glatt. Vom Moor trieben feuchte Schleier herüber und froren auf dem Asphalt. Trotzdem hatte Cora keine Angst, sie verließ sich auf ihren Freund.

Das Motorrad war weit und breit das einzige Fahrzeug, das bei diesem Wetter und um diese Zeit unterwegs war. Cora wandte einmal noch den Kopf. Die bunten Lichter des MANHATTAN blieben hinter

ihnen zurück und wurden von den Nebelfetzen aus dem Moor verschluckt. Dann wandte sie sich wieder nach vorne.

Der Kegel des Scheinwerfers riß nur ein schmales Band in die Dunkelheit. Links und rechts der Straße glaubte Cora, huschende Gestalten zu erkennen, winkende Riesen, Gnome, Fabelwesen! Sie war ein modernes junges Mädchen und davon überzeugt, daß die Geschichten der Alten nur Geschichten waren, aber sie konnte sich der unheimlichen Stimmung des nächtlichen, winterlichen Moors nicht entziehen.

Und dann kam das unangenehmste Stück. Hier lief die schmale Asphaltstraße zwei Meilen lang über einen künstlich aufgeschütteten Damm. Links und rechts der Fahrbahn fiel die Böschung steil ins Moor ab. Überdimensionale rote Schilder warnten vor den tödlichen Gefahren. Zusätzlich war die Straße durch Leitplanken abgesichert.

Plötzlich stieß Harry einen Schrei aus. Cora zuckte zusammen und beugte sich zur Seite. Und dann sah sie, worüber ihr Freund erschrocken war.

Auf der Straße lag ein Mann, dicht neben der Leitplanke, verkrümmt und scheinbar leblos. Mehr als unförmige braune Kleider und ein blasses, eingefallenes Gesicht konnte Cora nicht erkennen.

Was war hier nur passiert? Eine Gänsehaut lief über ihren Rücken! An dieser Stelle waren nie Fußgänger unterwegs. Hatte der Mann einen Unfall gehabt? Oder war er betrunken und wollte sich hier ausschlafen? Es wäre sein sicherer Tod gewesen, die Temperaturen lagen empfindlich unter dem Gefrierpunkt. Wenn sie dem Mann nicht schnellstens halfen, starb er falls er überhaupt noch lebte.

»Fahr weiter!« rief Cora keuchend.

Sie erschrak über sich selbst. Wie konnte sie nur so etwas sagen? Damit verurteilte sie den Hilflosen praktisch zum Tod! Trotzdem schrie sie. »Harry, fahr um Himmels willen weiter! Bleib nicht stehen!«

Er nahm das Gas weg, das Motorrad rollte langsamer. »Bist du verrückt?« rief er zurück. »Er braucht Hilfe und…«

»Harry! Nein!« Cora schrie gellend, als er stehenblieb und abstieg. Sie klammerte sich an ihm fest, aber sie konnte ihn nicht halten, da sie die Maschine stützen mußte. Harry nahm sich nicht die Zeit, um das Motorrad aufzubocken.

Er lief zu dem Reglosen und beugte sich zu ihm hinunter.

Zitternd preßte Cora ihre in Handschuhen steckenden Fäuste vor den Mund. Grauenhafte Angst hielt sie gepackt. Aus weit aufgerissenen Augen starrte sie auf ihren Freund, der den Mann an der Schulter rüttelte.

Da geschah es!

Harry brüllte entsetzte auf und wollte zurückweichen. Es war zu

spät!

***

Die leblose Gestalt regte sich. Der Mann breitete die Arme aus und griff blitzschnell nach Harry Platter.

»Harry, lauf!« Cora sprang von dem Motorrad und merkte nicht, daß es langsam umkippte. Als sie ihrem Freund zu Hilfe kommen wollte, krachte hinter ihr die Maschine auf die Fahrbahn.

Harry Platter warf sich instinktiv zurück, als die haßerfüllt funkelnden Augen des Unheimlichen aufglühten. Die dürren, langen Finger verfehlten seine Arme nur um wenige Zoll.

Der Fremde schnellte vom Boden hoch. Er bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die Harry ihm nicht zugetraut hätte.

Der muß doch uralt sein! schoß es Harry durch den Kopf, als er das faltige Gesicht sah. Im nächsten Moment riß er die Arme hoch.

Auf dem glatten Boden rutschten seine Lederstiefel weg. Er suchte verzweifelt nach einem Halt, fand keinen und stürzte schwer. Geistesgegenwärtig rollte er sich auf die Seite.

Die Pranken des Unheimlichen griffen wieder ins Leere, Die dünnen Lippen zogen sich von langen gelben Zähnen zurück. Aus dem Mund des Mannes schlug Harry ein gefährliches und wütendes Knurren wie von einem Raubtier entgegen.

»Harry, komm!« Cora tauchte neben ihm auf. Sie beugte sich trotz ihrer Todesangst vor dem Unbekannten zu ihrem Freund hinunter und wollte ihm auf die Beine helfen, doch in seinem Entsetzen bewegte sich Harry zu hastig. Er glitt immer wieder aus, kroch auf allen vieren vor dem Unheimlichen davon und versuchte, sich zu dem Motorrad zu retten.

»Lauf weg, Cora!« schrie er dabei. »Schnell, lauf weg!«

Der Fremde raffte sich auf. Mit unsicher tappenden Schritten wollte er dem jungen Mann den Weg versperren. Die Straßenglätte machte ihm offenbar nichts aus. Dennoch bewegte er sich merkwürdig ungelenk, als hätte er jahrelang stillgelegen.

Cora konnte sich nicht von der Stelle rühren. Sie sah, daß Harry hinkte, aber sie war unfähig, etwas zu tun. Dieser lautlose nächtliche Kampf auf der Straße mitten im Moor lähmte sie.

»Lauf!« brüllte Harry sie an.

Da erst warf sie sich herum und rannte. Dabei wandte sie jedoch immer wieder den Kopf. Sie mußte wissen, was mit Harry geschah!

Er hinkte sogar sehr stark. Bei dem Sturz mußte er sich etwas gebrochen oder geprellt haben! Als er endlich das Motorrad erreichte, war der Fremde nur mehr wenige Schritte hinter ihm.

Harry bückte sich und wollte die schwere Maschine aufrichten, seine Stiefel rutschten jedoch seitlich weg.

»Vorsicht!« schrie Cora Fillyhan und blieb stehen.

Harry drehte sich noch um, schaffte es jedoch nicht mehr ganz. Die Hände des Fremden legten sich um seinen Hals. Als wäre Harry nur eine federleichte Puppe, schleppte ihn der Unheimliche zu der Leitplanke.

Coras grelles Schreien hallte weit in die Nacht hinaus, als beide, Harry und der Unbekannte, über die Leitplanke verschwanden.

Scheinbar erst nach einer Ewigkeit hörte sie das Klatschen, mit dem die beiden Männer im Moor eintauchten.

Ihr Verstand sagte ihr, daß Harry rettungslos verloren war, aber sie sperrte sich dagegen.

Steifbeinig, mit weichen Knien und am ganzen Leib schlotternd, wankte sie zurück und drehte das schwere Motorrad so, daß der Scheinwerferkegel auf das Moor fiel.

Deutlich sah sie die Schleifspur auf der Dammbefestigung, doch im Moor war keine Spur mehr von den beiden Männern zu entdecken. Der Sumpf hatte sie verschlungen für immer, wie Cora Fillyhan in diesen grauenhaften Sekunden dachte.

Sie ahnte nicht, daß sie beide wiedersehen sollte. Angst und Schrecken waren für die junge Frau noch lange nicht vorbei.

***

»Ich hätte mich nie mit dir einlassen sollen, John Sinclair!«

Die das stöhnte, hing neben mir auf dem Beifahrersitz meines silbergrauen Bentleys und versuchte, die Müdigkeit zu vertreiben. Sie hieß Jane Collins und war in meinen Augen die hübscheste Privatdetektivin der Welt. »Es war eine Schnapsidee, nicht zu fliegen und statt dessen mit dieser alten Karre von London nach Schottland zu kutschieren!«

Ich grinste flüchtig und ließ den nagelneuen Bentley über die gewundene Straße rauschen, die sich durch eine atemberaubend schöne Landschaft zog. Zwar kannte ich Schottland sehr gut, war aber jedesmal wieder von seinen wildromantischen Hügeln und den dunklen Seen fasziniert. Dabei wurde ich auch unwillkürlich an Loch Morar mit seinem Ungeheuer erinnert.[1]

»Könnte sein, daß wir hier langer zu tun haben, Darling«, erwiderte ich und hielt Ausschau nach Wegweisern. »Und da möchte ich nicht auf den Wagen verzichten.«

»Du hättest doch lieber Suko mitnehmen sollen«, behauptete Jane, der es schon etwas besser ging. Sie hatte eine Stunde geschlafen, und das im fahrenden Wagen. Jetzt ordnete sie ihr blondes Haar, das mich stets an reifen Kansas-Weizen erinnerte, und überprüfte ihr Make-up. Auch ohne »Kriegsbemalung« wäre sie eine Schönheit gewesen.

»Suko wollte nicht, wie du weißt«, erwiderte ich und lachte leise.

»Ich glaube, mein Freund und Kampfgefährte kocht sein eigenes chinesisches Süppchen.«

»Ein sehr privates Süppchen.« Nun lachte auch Jane und strich ihren graubraunen Hosenanzug glatt. »Und er möchte nicht, daß wir ihm in den Topf gucken und herausfinden, daß diese Suppe einen Mädchennamen hat.«

Im Bentley war es angenehm warm, während Schneeregen gegen die Windschutzscheibe trommelte, daß die Scheibenwischer kaum nachkamen. Es war elf Uhr vormittags, Montag, der zwanzigste Februar. Ich registrierte es und rechnete kurz nach.

»In einer halben Stunde sind wir in Inverness, Darling. Dort erwartet uns Inspektor Morronen, der mit uns zum Sanatorium fährt. Sobald wir mit dem Mädchen gesprochen haben, werden wir klarer sehen. Vielleicht ist es gar kein Fall für mich!«

Jane stöhnte in gespielter Verzweiflung. »Dann hätten wir ja die ganze Fahrt von London nach Schottland umsonst gemacht!« rief sie.

»Nicht umsonst«, sagte ich und zog den Bentley vorsichtig in eine Kurve. »Wenn das Verschwinden dieses jungen Mannes keine Sache für Scotland Yard ist und keine Geister und Dämonen im Spiel sind, machen wir beide Urlaub. Mindestens drei Tage lang. Das verspreche ich dir.«

»Tue es lieber nicht, du hältst dein Versprechen doch nicht«, erwiderte Jane trocken. »Ich kenne dich! Irgendetwas findest du immer, um das du dich kümmern mußt.«

Womit sie auch wieder recht hatte. Aber so war es, wenn man sich als Oberinspektor von Scotland Yard ausschließlich mit Fällen beschäftigte, in denen Dämonen die Menschen peinigten. Die bösen Mächte befanden sich auf dem Vormarsch. Ich focht gemeinsam mit einigen Kollegen aus der Zunft der Geisterjäger gegen diese Mächte, aber kaum hatten wir hier einen Dämon vernichtet und gebannt, standen an einer anderen Stelle neue böse Geister auf. Trotzdem durften wir nicht aufgeben, wenn wir die Menschheit retten wollten.

»He, John, träumst du?« Jane stieß mich an. »Ich habe dich etwas gefragt!«

Ich schrak zusammen. »Tut mir leid, ich war in Gedanken.«

»Ich habe gefragt, warum Sir Powell überhaupt auf dich verfallen ist«, wiederholte meine Begleiterin.

Sir, Powell, mein Vorgesetzter bei Scotland Yard, hatte mich nach Schottland geschickt, damit ich mich um einen Vermißtenfall kümmerte. Das tat er für gewöhnlich nur, wenn an einer Sache wirklich etwas dran war.

»Die Begleiterin des jungen Mannes spricht ständig von einer unheimlichen Gestalt aus dem Moor.« Ich zuckte die Achseln. »Vielleicht ist es wirklich nur falscher Alarm.«

Wir fuhren gerade durch eine menschenleere Gegend. Der Schneeregen behinderte die Sicht ganz beträchtlich.

»Ich werde froh sein, wenn ich endlich aussteigen kann«, meinte Jane.

Im nächsten Moment starb der Motor ab. Einfach so. Was der Bentley noch nie getan hatte, geschah. Er rollte aus und blieb stehen. Ich drehte den Zündschlüssel, doch nichts rührte sich. Nicht einmal der Starter sprang an.

»Auch das noch!« seufzte Jane Collins. »Oder machst du das absichtlich, um mich zu verführen?«

Mir war gar nicht zum Lachen zumute, als ich den Kragen hochschlug und ausstieg. Ein merkwürdiges Gefühl beschlich mich, eine Beklemmung, die ich mir selbst nicht erklären konnte.

Ich öffnete die Motorhaube. Nach zehn Minuten hatte ich noch immer keinen Fehler gefunden, war aber bis auf die Knochen durchgefroren.

Jane stieg aus und kam zu mir. »Weit und breit kein Haus«, meinte sie niedergeschlagen. »Aber vor etwa fünf Meilen sind wir an einem Lokal vorbeigekommen. MANHATTAN heißt es.«

Ich winkte ab. »Das war eine Discothek, die hat um diese Zeit geschlossen.«

»Trotzdem, John! Wir könnten telefonieren. Bestimmt ist jemand in der Disco…«

Weiter kam meine Begleiterin nicht. Aus der grauen Nebelwand tauchte eine dunkle Gestalt auf. Ehe einer von uns etwas tun konnte, packte der Unbekannte Jane am Hals und zerrte sie mit sich.

***

Es geschah so plötzlich, daß ich eine Sekunde wie erstarrt dastand. Doch dann reagierte ich blitzartig.

Mit einem weiten Sprung schnellte ich mich hinter dem unheimlichen Angreifer her und jagte ihm meine Faust gegen den Schädel.

Es schmerzte in meiner Hand, als hätte ich eine Betonmauer getroffen.

Jane gab keinen Ton von sich. Schlaff hing sie in dem festen Griff des Unbekannten.

Er ging direkt auf die Leitplanke zu. Dahinter sah ich eine braune, von einzelnen Inseln unterbrochene Fläche.

Moor!

Das war ein Wahnsinniger oder…

Ich führte den Gedanken nicht zu Ende, sondern warf mich erneut auf den Unbekannten, packte ihn am Arm und wirbelte ihn herum.

Er drehte sich halb um. Ein Blick in sein Gesicht genügte. Das war

kein lebender Mensch, sondern ein Untoter oder ein Dämon!

Die welke Haut lag so fest über den Knochen, daß das mumifizierte Gesicht an einen Totenschädel erinnerte. Es knisterte, als sich die Züge des Untoten zu einer Fratze verzerrten. Seine Augen glühten tief in den Höhlen auf.

In letzter Sekunde warf ich mich zur Seite. Mit einer Hand hielt er Jane fest, während er mit der anderen nach mir griff. Seine knochige Faust pfiff durch die Luft. Der Schlag wäre mir zum Verhängnis geworden.

Ich stieß dem Scheusal beide Fäuste gegen die Brust, doch der Dämon taumelte nicht einmal.

Mein Spezialkoffer mit meinen Waffen gegen das Böse lag im Bentley auf den Rücksitzen, aber ich besaß noch eine starke Waffe. Mein silbernes Kreuz, mit Symbolen des Guten bedeckt.

»John!« stöhnte Jane. Sie wehrte sich. Es gelang, ihr aber nicht, sich aus dem Griff zu befreien.

Mit einem Ruck riß ich Jacke und Pullover zur Seite und holte das Kreuz unter meinem Hemd hervor. Das Silber schien aufzustrahlen als es mit der bösen Macht konfrontiert wurde.

Der Dämon stieß ein heiseres Fauchen aus und schlug mit der freien Hand durch die Luft, wagte sich jedoch nicht näher an mich heran. Ich schnitt ihm den Weg ab. War er erst einmal mit Jane jenseits der Leitplanke, gab es für meine Freundin keine Rettung mehr. Sie mußte über die steile Böschung ins Moor stürzen, das an dieser Stelle bis an die Straße reichte.

Ich schleuderte dem Dämon einen Bannspruch der Weißen Magie entgegen und trieb ihn mit hochgehaltenem Kreuz in die Straßenmitte zurück. Dabei mußte ich aufpassen, um nicht in dem Schneematsch auszugleiten, der die Fahrbahn bedeckte.

»John, hilf mir!« rief Jane. Sie hatte den ersten Schock überwunden und wollte sich aus dem Griff der Mumie winden. Doch ihre Fäuste trommelten vergeblich gegen die hagere Gestalt.

Der Dämon wich mir aus. Er ging rückwärts und ließ das silberne Kreuz keinen Moment aus den Augen. An dem Flackern seiner Augen erkannte ich, daß er das Symbol des Guten fürchtete. Aber dadurch allein bekam ich Jane noch nicht frei.

Jetzt versuchte er, nach der anderen Seite zu entkommen, ohne seine Beute loszulassen. Auch dort stieß das Moor an die Straße, nur durch eine Leitplanke von uns getrennt!

Mit drei raschen Schritten versperrte ich dem Dämon auch diesen Weg und lenkte ihn gegen den Bentley. Er achtete nicht darauf, was hinter ihm war, sondern fixierte das Kreuz.

Das war meine Chance. Als er mit dem Rücken gegen meinen Wagen stieß und nicht weiter zurückweichen konnte, sprang ich ihn an.

Er war noch schneller und riß die Hand hoch. Seine gekrümmten Finger zielten nach meiner Kehle.

Ich parierte den Schlag mit dem Kreuz. Es zischte, als sich das Silber gegen die Hand des Dämons preßte. Mit einem unmenschlichen Heulen zog er die Pranke zurück. Auf der gelblichen Haut hatte sich das Kreuz tief eingebrannt.

Doch davon war die Bestie nicht erledigt, nur angeschlagen. Ich nutzte meine Chance, warf mich auf den Untoten und bohrte ihm das silberne Kreuz in die Brust.

Einen gewöhnlichen Dämon hätte es auf der Stelle getötet. Diese bleiche Gestalt jedoch brüllte nur auf. Der böse Geist gab Jane frei. Er stieß sie von sich, daß sie aufschreiend gegen die Leitplanke torkelte. Im nächsten Moment schlug er nach mir.

Seine Fäuste knallten mir vor die Brust. Ich taumelte zurück. Das silberne Kreuz löste sich wieder aus seinem Körper. Ich hielt es fest umklammert. Nur nicht loslassen, sonst war ich verloren!

Wie von einem Katapult geschnellt, flog ich durch die Luft, prallte schwer in den Matsch und rollte mich ab. Das Kreuz in meiner Hand zuckte hoch, aber der Dämon gab für den Moment auf.

Mit unsicheren Schritten wankte er auf den Straßenrand zu und stürzte sich kopfüber die Böschung hinunter.

Keuchend kam ich auf die Füße und lief zur Leitplanke. Ich sah eben noch, wie die hagere Gestalt in dem braunen Moor verschwand. Das dunkle Wasser schloß schnell das Loch zwischen den Grasinseln. Nichts deutete mehr auf den mörderischen Kampf hin, der hier noch vor wenigen Sekunden getobt hatte.

Ich ließ mich nicht täuschen. Der Dämon war noch langt nicht besiegt. Er hatte sich nur zurückgezogen, um später wiederzukommen.

Ich ging zu Jane Collins und half ihr auf die Beine.

***

Jane zitterte am ganzen Körper, teils vor Angst, teils vor Kälte. Wir waren beide bis auf die Knochen durchnäßt. Erst einmal holte ich ihr aus dem Kofferraum eine Decke, dann versuchte ich zu starten. Der Motor sprang sofort an.

»Es war eine heimtückische Falle«, murmelte ich. »Kein technischer Defekt.«

»Ist mir im Moment völlig egal«, erwiderte Jane zähneklappernd. »Fahr los, damit ich aus den nassen Klamotten herauskomme. Und schalte die Heizung stärker.«

Ich gab Gas und warf noch einen letzten Blick auf das Moor, das wieder friedlich und harmlos aussah. Wer keine Erfahrung besaß, erkannte die tödliche Gefahr gar nicht, die überall lauerte. Es sah aus, als erstreckten sich zu beiden Seiten der Straße dunkle Wiesen. Nur

der Kenner bemerkte sofort, daß er beim ersten Schritt sein Leben riskierte. Entlang der Straße standen allerdings große rote Warnschilder, die Fremde auf die Gefahren aufmerksam machten.

Erst kurz vor Inverness brach Jane ihr Schweigen. »Auch wenn es mit der jungen Frau in der Klinik nichts ist, hast du auf jeden Fall Arbeit, John«, murmelte sie.

Achselzuckend steckte ich uns Zigaretten an und gab Jane das brennende Stäbchen. »Sollte mich nicht täuschen, wenn unser Erlebnis sogar etwas mit dem Vermißtenfall zu tun hat. Der junge Mann soll in dieser Gegend verschwunden sein.«

Jane zog nervös an der Zigarette und schlang die Decke enger um sich. »Was war das nun, ein Untoter oder ein Dämon?«

»Ein Dämon«, erwiderte ich sofort. »Ein Untoter wäre von meinem silbernen Kreuz vernichtet worden. Dieses Ungeheuer verfügt über gewaltige Kräfte. Das Kreuz hat voll getroffen. Trotzdem konnte der Dämon fliehen!«

»Schöne Aussichten«, murmelte Jane und schob sich tiefer in den Sitz zurück.

Auch ich fror, obwohl die Heizung voll lief. Wir brauchten allerdings nicht mehr lange bis Inverness, gingen sofort in ein Hotel und verschwanden unter den neugierigen Blicken der Besitzerin in unseren Zimmern.

Als ich nach dem Telefon griff, hörte ich schon aus Janes Zimmer die Dusche rauschen. Ich rief bei der Polizei an und verlangte Inspektor Morronen, hörte allerdings, daß der Inspektor bereits zu dem Sanatorium gefahren war.

»Dann schicken Sie mir in zwanzig Minuten jemanden ins Hotel, der sich in der Gegend auskennt«, bat ich den Kriminalbeamten und stellte mich ebenfalls unter die Dusche.

Eine halbe Stunde später trafen Jane und ich in der Halle einen jungen Polizisten. Er stellte sich als Sergeant Bill Steedman vor und grinste unbekümmert.

»Ich bin ein echter Schotte, obwohl mich alle auf den ersten Blick für einen Südländer halten«, sagte er und hatte recht. Mit seinen schwarzen Haaren, der dunklen Haut und den schwarzen Augen wirkte er tatsächlich wie ein Italiener oder Spanier. »Ich kenne in der Gegend jeden Stein und jeden Grashalm.«

»Im Moment genügt uns das Sanatorium«, erwiderte ich ernst. »Und zwar so schnell wie möglich, bevor noch etwas passiert!«

Sergeant Steedman machte ein verständnisloses Gesicht, begleitete uns jedoch zu meinem Bentley und gab mir den kürzesten Weg zu der Nervenheilanstalt an.

»Warum ist das Mädchen überhaupt in einem Sanatorium?« erkundigte sich Jane unterwegs.

Der Sergeant zuckte die Schultern. »Sie erzählt immer wieder etwas von einem Mann, der ihren Freund ins Moor gezogen hat. Der Inspektor meint, sie hat ihn vielleicht in einem Anfall von geistiger Verwirrung umgebracht und die Leiche im Moor versenkt.«

Jane und ich wechselten einen raschen Blick. Wir dachten anders darüber.

»Wo soll das passiert sein?« fragte ich gespannt.

»Haben Sie vielleicht auf der Herfahrt die Disco MANHATTAN mitten im Moor gesehen?« Sergeant Steedman beugte sich zwischen den Sitzen zu uns vor und grinste. »Ich gehe oft hin. Ein toller Schuppen mit flotten Mädchen…«

»Wo ist der junge Mann verschwunden?« fragte ich gereizt.

»Verzeihung, Herr Oberinspektor!« Er wurde sofort dienstlich. »Etwa vier Meilen hinter dem MANHATTAN rückt das Moor dicht an die Straße heran. Auf diesem Abschnitt soll der Unbekannte aufgetaucht sein.«

»Dachte ich es mir«, murmelte ich. Und lauter sagte ich: »Gehen Sie nicht mehr ins MANHATTAN, wenn Sie noch eine Weile leben wollen, Sergeant.«

Sergeant Steedman sagte nichts, aber ich sah im Rückspiegel sein Gesicht. Er hielt mich glatt für verrückt.

Zwanzig Minuten später ließ ich den Bentley vor dem Sanatorium ausrollen, einem düsteren, mittelalterlichen Gebäude. Mächtige Tannen wuchsen dicht neben dem Haupthaus, die Nebengebäude wirkten wie Stallungen oder Gefängnisse.

»Hier würde ich als Patient nicht gesund werden, eher noch kränker«, sagte Jane fröstelnd, als wir ausstiegen und die Stufen zum Haupteingang hinaufstiegen. »Ist ja unheimlich.«

Ich wollte auch meine Meinung sagen, wurde jedoch von einem schrillen Schrei daran gehindert. Die Tür flog auf. Eine blasse junge Frau stürzte uns mit ausgebreiteten Armen entgegen. Hinter ihr sah ich Pfleger und Krankenschwestern laufen.

»Harry!« schrie das Mädchen und warf sich auf Sergeant Steedman. »Mein Gott, Harry! Du bist wieder da! Wie bist du denn aus dem Moor entkommen?«

***

Das MANHATTAN wirkte bei Tageslicht gesehen genauso trist wie alle anderen Lokale dieser Art. Es war auf die grellbunten Lichtblitze der Beleuchtungsmaschinen abgestimmt. In einer unwirklichen Glitzerwelt konnte abends jeder Gast das sein, was er gerne wollte. Tagsüber herrschte hier nüchterne geschäftliche Routine.

Ferguson McCormack gab telefonisch Bestellungen auf, sorgte dafür, daß genügend Getränke vorrätig waren, und machte Abrechnungen.

Von seinem Büro aus konnte er durch ein Fenster in die Disco hinunterblicken. Den Gästen fiel das nie auf, sie sahen von ihrer Seite aus nur einen Spiegel.

Das hatte sich bisher erst einmal bewährt, als ein paar Schlägertypen im Lokal einen Streit vom Zaun gebrochen hatten. Sie ließen niemanden aus der Disco, ohne zu ahnen, daß der Besitzer bereits telefonisch die Polizei verständigt hatte.

Um ein Uhr mittags beschloß Ferguson McCormack, Mittagspause einzulegen. Er war hungrig. Nach dem Essen wollte er weitermachen.

Als er aufstand, fiel sein Blick zufällig durch das Kontrollfenster in das Lokal hinunter. McCormack wußte ganz genau, daß er allein im Haus war. Seine Angestellten kamen erst abends, und seine Haushälterin war nach Inverness zum Einkaufen gefahren. Trotzdem erkannte er im schwachen Schein der Notbeleuchtung eine dunkle Gestalt.

McCormack beugte sich vor. Es gab keine Sprechverbindung zur Disco, sonst hätte er den Fremden angerufen. Wie war er hereingekommen? Hatte seine Haushälterin die Tür nicht abgeschlossen?

McCormacks Blick fiel auf das Telefon. Natürlich, unter der Theke stand auch ein Apparat! Er wählte ihn an und erwartete, daß der Fremde vielleicht ans Telefon ging.

Der Mann zuckte zusammen, als das erste Klingelzeichen ertönte. Der Discobesitzer stutzte. Bisher hatte er den Fremden nur von hinten gesehen, eine hagere Gestalt in einem braunen Mantel. Jetzt sah sich der Mann nach allen Seiten um. Das Gesicht war nicht zu erkennen, aber McCormack hatte den Eindruck, als geriete der Fremde in Panik.

Ein Einbrecher wäre davongelaufen. Der Unbekannt schlug jedoch mit den Händen durch die Luft, als müsse er etwas verscheuchen. Das Klingeln setzte ihm zu. McCormack runzelte die Stirn. Auf der Hand des Unbekannten entdeckte er ein dunkles Kreuz, eine Tätowierung, vermutete er. Der Lokalbesitzer legte auf. Diesen Mann wollte er sich aus der Nähe ansehen.

Er war jedoch vorsichtig, öffnete die Schublade seines Schreibtisches und holte einen Revolver heraus. Dann erst verließ er sein Büro und stieg die Treppe hinunter.

Auf halbem Weg hörte er ohrenbetäubendes Krachen und lief schneller. Atemlos erreichte er die Disco und blieb wie erstarrt stehen.

Er entdeckte sofort die aufgebrochene Vordertür. Sie war mit brutaler Gewalt eingedrückt worden. Ein Wunder, daß er das im Büro nicht gehört hatte.

Das war jedoch nicht das Verblüffendste. Der Fremde war verschwunden mitten durch die Wand. An der Rückseite der Disco hatte McFerguson anbauen lassen. Die Mauer war dort nicht besonders

stark, für einen normalen Menschen aber trotzdem ein unüberwindbares Hindernis!

Nun klaffte ein mannshohes Loch in der Mauer. Von dem Ziegelhaufen stieg noch Staub auf.

Mit einer Verwünschung rannte McCormack durch das Lokal und stürzte ins Freie. Er sah die dunkle Gestalt auf das Moor zulaufen. Weiter konnte er den Fremden nicht beobachten, weil er von einer Nebelbank verschluckt wurde.

Fassungslos ging der Lokalbesitzer ans Telefon und rief die Polizei an.

***

Sergeant Steedman war so verblüfft, daß er das Mädchen nicht abwehrte. Sie hing schluchzend an seinem Hals, weinte vor Freude und stammelte immer wieder den Namen Harry.

»John Sinclair?« fragte eine Männerstimme neben mir.

Ich wandte mich um und nickte. »Inspektor Morronen?«

»Ja!« Der müde wirkende, grauhaarige Mann mit dem kantigen Gesicht nickte. »Das ist sie. Armes Ding! Sie hat völlig den Verstand verloren. Harry Platter ist ihr Freund, verstehen Sie? Angeblich ist er im Moor versunken.«

Pfleger und Krankenschwestern wollten das Mädchen von Sergeant Steedman wegzerren. Ich winkte ab. »Warten Sie!« rief ich ihnen zu. »Wie heißt sie?« erkundigte ich mich bei dem Inspektor.

»Cora Fillyhan«, antwortete er. »Gerade siebzehn geworden. Tragisch!«

Bevor ich etwas tun konnte, ging Jane auf das Mädchen zu. Sie legte Cora einen Arm um die Schultern und wollte sie sanft abdrängen, aber Cora begann zu schreien.

»Warum lassen Sie mich nicht?« rief sie verzweifelt. »Können Sie das nicht verstehen? Ich bin so froh, daß Harry nichts passiert ist! Harry, warum sagst du nichts?« schrie sie den Sergeanten an. »Erklär ihnen doch, daß alles in Ordnung ist! Harry, bitte, sag etwas!«

Der Sergeant sah mich ratlos an. Ich schüttelte den Kopf und legte den Finger an die Lippen. Es war besser, wenn er noch schwieg.

»Cora!« Ich beugte mich zu dem Mädchen vor. »Cora, was ist in der Nacht passiert? Was ist mit Harry geschehen?«

Sie klammerte sich wie eine Ertrinkende an den Sergeant, sah mich prüfend an und nickte. »Zu Ihnen habe ich Vertrauen!« Ihr Blick wurde geistesabwesend. Sie begann zu zittern. »Harry und ich fuhren auf seinem Motorrad heim. Wir waren im MANHATTAN! Auf dem Stück, wo das Moor bis an die Straße reicht, lag ein Mann! Er hat… Harry in den… ins Moor… gezerrt und… ich habe… Motorrad nach Hause gefahren…« Das Sprechen fiel ihr schwer, aber einen kranken

Eindruck machte sie nicht. Es war nur der Schock.

»Sie muß zurück in die Klinik«, sagte Inspektor Morronen mahnend. »Sie sehen doch, Mr. Sinclair, daß sie nicht bei sich ist. Wie kann sie den Sergeant für ihren Freund halten?«

Ich schüttelte den Kopf. »Irrtum, Inspektor, sie sieht tatsächlich ihren toten Freund. Ich garantiere, daß ihre Geschichte stimmt.«

Noch wußte der Inspektor nicht, was uns zugestoßen war. Ich nahm mein Kreuz und berührte damit den Sergeant.

Für uns war keine Veränderung zu sehen, aber Cora Fillyhan stieß einen gellenden Schrei aus. Sie taumelte zurück und sah Steedman plötzlich mit ganz anderen Augen an.

»Aber… Sie sind… nicht Harry!« rief sie. »Wieso… wer sind Sie?«

Jane kümmerte sich um das Mädchen. Die beiden verschwanden in der Klinik, während ich mit Inspektor Morronen und Sergeant Steedman vor dem Gebäude blieb und ihnen den Überfall schilderte.

Inspektor Morronen bemühte sich um Höflichkeit, während der Sergeant sich nur mit Mühe das Lachen verkneifen konnte.

»Mr. Sinclair«, meinte Morronen vorsichtig. »Superintendent Powell von Scotland Yard hat mir ja angekündigt, daß er einen Spezialisten schicken wird, aber ich habe eigentlich mit einem Spezialisten für Vermißtenfälle gerechnet und nicht mit einem Tischerücker!«

Ich war nicht im geringsten beleidigt. Wie oft war ich in meinem Job schon auf Unglauben gestoßen!

»Ich bin Geisterjäger, Mr. Morronen«, antwortete ich ruhig. »Ich habe Ihnen gesagt, was ich von dem Fall halte, und wenn Sie einen Rat wollen: Sperren Sie die Straße von Inverness zu dieser Disco! Lassen Sie die umliegenden Häuser räumen, sonst garantiere ich für nichts!«

Das müde Gesicht des Inspektors zuckte. Im nächsten Moment brach er in schallendes Lachen aus. »Das ist doch nicht Ihr Ernst, Sinclair!« rief er atemlos. »Was soll ich denn den Leuten sagen? Daß ein Dämon umgeht und die Leute ins Moor zieht? Ich werde eine Fahndung nach einem verrückten Mörder ausschreiben, aber sonst nichts!«

Ich zuckte die Schultern. »Auf Ihre Verantwortung. Ich werde den Fall auf meine Art lösen. Aber wenn es weitere Opfer gibt…«

»Inspektor!« Aus Morronens Dienstwagen stieg ein uniformierter Polizist und winkte. »Funkmeldung! Sie haben auf der Straße zur MANHATTAN-Disco eine Leiche im Moor gefunden!«

Jane blieb im Sanatorium. Sie kümmerte sich um Cora Fillyhan, die zusammengebrochen war.

»Paß gut auf sie auf«, sagte ich zu Jane, bevor ich sie mit dem Mädchen allein ließ.

Ich ahnte nicht, wie nötig das sein würde und welche Gefahr auf die beiden Frauen zukam, als ich mich mit meinem Bentley an den Polizeiwagen hängte!

***

Der Tote schwamm auf dem Moor. Als wir eintrafen, hatte noch niemand die Bergung versucht. Ein Blick auf die Leiche genügte, und ich kannte den Grund.

»Das gibt es doch nicht«, murmelte Inspektor Morronen, der neben mir an die Leitplanke trat.

»Offenbar doch«, erwiderte ich knapp. »Vielleicht denken Sie jetzt anders über meine Theorie!«

Es war die Leiche eines jungen Mannes. Das Gesicht des Toten war von Grauen entstellt. Verletzungen konnten wir keine erkennen.

Ich hatte schon Moorleichen gesehen. Wenn sie überhaupt jemals wieder aus dem Schlamm auftauchten, waren sie über und über mit Morast bedeckt, die Kleider mit Feuchtigkeit vollgesogen.

Nicht so bei diesem Toten. Er trug schwarze Lederkleidung, wie sie von Motorradfahrern benutzt wird. Die Jacke stand an der Brust offen, darunter schimmerte ein weißes Jackett aus glänzendem Stoff. Es war so blütenrein, als käme es frisch von der Stange. Lederkleidung, Gesicht und Hände des Toten waren genauso sauber.

»Holt ihn raus!« befahl der Inspektor.

Seine Leute, die schon früher an der Fundstelle eingetroffen waren, hatten Stricke mitgebracht. Ich sah mich unbehaglich um. Wir befanden uns genau auf jenem Straßenstück, auf dem Jane angegriffen worden war. Ich rechnete jeden Moment mit dem Auftauchen des Dämons und meine Kollegen hörten nicht auf mich!

»Halt!« rief ich und stellte mich den Polizisten in den Weg. »Wenn einer da hinuntersteigt, bin ich es!«

Ich nahm einem Polizisten das Ende eines langen Seils aus der Hand und schlang es um die Leitplanke. Das andere Ende band ich um meinen Oberkörper. Dann holte ich aus dem Bentley meinen Spezialkoffer und öffnete ihn vorsichtig. Vorsichtig deshalb, weil das Schloß eine besondere Vorrichtung besaß, die jedem Uneingeweihten Betäubungsgas ins Gesicht gesprüht hätte.

Aus dem mit rotem Samt ausgeschlagenen Koffer nahm ich den silbernen Dolch heraus, dessen Griff die Form eines Kreuzes besaß. Ich schob den Dolch hinter meinen Gürtel und schloß den Koffer wieder, als ich hinter mir einen scharfen Ruf hörte.

»Warten Sie, Steedman!« schrie Inspektor Morronen wütend.

Der Sergeant hatte sich ebenfalls durch ein Seil gesichert und kletterte den Abhang hinunter. Er ließ sich nicht aufhalten.

»Holt ihn herauf!« schrie Inspektor Morronen seinen Leuten zu. Sie faßten bereits nach dem Seil, doch in diesem Moment erreichte der Sergeant den Toten. Nichts geschah. Steedman versank nur bis zu den Knien im Morast. Der Inspektor winkte ab. »In Ordnung, laßt ihn!«

Ich schwang mich über die Leitplanke und ließ mich nach unten

gleiten. »Sergeant, zurück!« schrie ich. »Der Tote kann gefährlich werden!«

Steedman drehte sich zu mir um. »Der ist tot wie ein Kaminscheit! Keine Angst, Oberinspektor!«

Ich erreichte den Rand des Moores. Diese Leute waren verblendet! Sie ließen sich nichts sagen!

Mühsam arbeitete ich mich durch den Sumpf vor. Der Boden gab unter meinen Füßen nach. Keuchend schob ich mich weiter.

»Er ist ganz trocken!« Sergeant Steedman untersuchte den Toten. »Die Kleider und die Haut! Als ob er gar nicht im Wasser gelegen hätte!«

Ich sparte mir den Atem für weitere Warnungen. Sie waren doch zwecklos. Statt dessen kletterte ich auf eine Grasinsel und kämpfte mich voran. Erst jetzt merkte ich, daß ich Pech hatte. Steedman hatte einen festeren Abschnitt des Moores gefunden, während ich ständig gegen den Sumpf ankämpfen mußte.

Der Sergeant untersuchte die Stiefel des Toten. Daher merkte er nicht, daß sich Harry Patter langsam aufrichtete.

Die Polizisten oben auf der Straße schrien. Der Sergeant fuhr herum.

Zu spät erkannte er die Gefahr! Er konnte nicht ausweichen, weil ihn das Moor festhielt.

Verzweifelt ruderte er mit den Armen durch die Luft, verlor das Gleichgewicht und fiel rücklings in ein Schlammloch.

Ich war noch mindestens zehn Schritte entfernt und konnte nicht eingreifen. Der Sergeant wäre bestimmt untergegangen und ertrunken, hätte nicht der Untote nach ihm gegriffen. Harry Platter packte den jungen Polizisten am Arm und riß ihn zu sich heran.

Sergeant Steedman schrie vor Entsetzen. Er versuchte, den Untoten abzuwehren, doch seine Schläge kamen kraftlos. Seine Fäuste glitten an der Lederkluft ab.

Kein Muskel zuckte in Harrys Gesicht. Es blieb maskenhaft starr, als er mit fürchterlicher Kraft den Sergeant ins Moor drückte. Steedmans Kopf verschwand in der schwarzbraunen Brühe.

Trotz der beißenden Kälte lief mir der Schweiß in Bächen über die Stirn. Mit aller Kraft zog ich die Beine aus dem Schlamm und watete weiter, aber ich konnte es nicht schaffen. Bis ich den Untoten erreicht hätte, wäre der Sergeant längst ertrunken!

Gedankenschnell packte ich den silbernen Dolch an der Spitze, zielte und schleuderte ihn los.

Wie ein leuchtender Pfeil sauste er durch die Luft und traf den Untoten. Das Gesicht der lebenden Leiche verzerrte sich zu einer Maske des Grauens, erschlaffte und entspannte sich. Der Tote sank zurück und ging langsam unter. Seine Hand löste sich von dem Sergeanten.

Mit matten Bewegungen kam Steedman wieder an die Oberfläche. Er hustete und spuckte das morastige Wasser aus. Es hätten nur noch wenige Sekunden gefehlt, und er wäre nicht mehr aufgetaucht.

Endlich bekam ich festeren Boden unter die Füße und arbeitete mich zu Steedman vor, packte ihn unter den Schultern und gab dem Polizisten oben auf der Straße einen Wink.

Sie griffen zu und zogen uns langsam aus dem Sumpf. Einige von ihnen kletterten den Abhang herunter und streckten uns die Hände entgegen, als wir uns dem Damm näherten.

Während sie uns an Land zogen, ging Harry Platters Leiche vollständig unter… und mit ihr mein silberner Dolch!

Ich hatte Sergeant Bill Steedman vor dem sicheren Tod gerettet, aber der Preis war hoch. Die unersetzliche Waffe war verloren!

***

Jane Collins ließ sich von einer Krankenschwester Coras Zimmer zeigen. Sie legte das Mädchen, das völlig mit den Nerven fertig war, auf das Bett und schloß die Tür.

»Ich bin Jane Collins, nennen Sie mich Jane«, sagte sie und setzte sich zu ihr auf das Bett. »John Oberinspektor Sinclair und ich, wir sind extra aus London gekommen, um Ihnen zu helfen.«

Cora schüttelte verzweifelt den Kopf. »Sie halten mich doch auch für verrückt, genau wie die anderen«, murmelte sie erstickt.

»Irrtum, Cora!« versicherte Jane. »Wir haben diesen unheimlichen Kerl gesehen. Er wollte mich ins Moor ziehen. John hat mich im letzten Moment gerettet, sonst wäre ich nicht hier!«

Cora schlug die Hände vor das Gesicht. »Ich konnte Harry nicht helfen!« rief sie schluchzend. »Ich bin sogar weggelaufen!«

Jane ließ sie reden. Cora erzählte ihr nächtliches Erlebnis in allen Einzelheiten. Es tat ihr offenbar gut, daß sie sich den ganzen Schrecken von der Seele redete. Hinterher streckte sie sich erleichtert aus.

»Sie konnten nichts für Ihren Freund tun«, erklärte Jane Collins beruhigend. »Das war kein lebender Mensch, das war ein Dämon!« Sie schilderte ein paar Fälle des Geisterjägers, beschrieb die Spezialwaffen gegen das Böse und tat alles, damit sich Cora keine Vorwürfe mehr machte.

Das Mädchen schien zuletzt auch einzusehen, daß Kräfte aus dem Jenseits am Werk waren. »Aber wieso habe ich vorhin anstelle dieses Sergeanten Harry gesehen?« fragte sie zögernd.

»Der Dämon hat Ihnen vorgegaukelt, Ihr Freund wäre zurückgekommen.« Jane zuckte die Schultern. »Den Grund dafür kenne ich auch nicht.«

Sie verschwieg ihre wahren Gedanken, um Cora nicht zu

beunruhigen. Sie hielt es nämlich für ein schlechtes Zeichen. Die Mächte der Finsternis streckten ihre Klauen offenbar auch nach dem Mädchen aus, das ihnen in der Nacht entgangen war.

»Ich bin so müde«, sagte Cora Fillyhan leise. »Ich möchte ein wenig schlafen.« Sie ergriff Janes Hand. »Danke für alles«, sagte sie schlicht. »Jane, ich habe noch eine große Bitte. Können Sie dafür sorgen, daß man mich entläßt?«

Jane war nicht gerade begeistert. »Hier drinnen sind Sie sicher, Cora«, meinte sie. »Warten zu Hause Ihre Eltern auf Sie?«

»Ich wohne bei einer alten Tante. Meine Eltern sind vor drei Jahren bei einem Autounfall getötet worden.« Cora zuckte die Schultern. »Ich glaube, meine Tante ist recht froh, wenn ich nicht da bin. Die Arbeit wird ihr manchmal zuviel. Sie möchte allein sein.«

»Sehen Sie, dann bleiben Sie noch eine Weile in der Klinik!« Jane stand auf und deckte Cora zu. »Ich bin immer in Ihrer Nähe, wenn Sie mich brauchen!«

Sie ging rasch zur Tür, bevor Cora es sich wieder anders überlegte. Das Mädchen war bestimmt nicht krank, aber in dem jetzigen Zustand hätte Cora sich vielleicht in Gefahr gebracht.

Jane sah sich auf dem Korridor um und beschloß, die Stationsschwester zu fragen, wo sie warten konnte. Sie stand bereits vor dem Büro der Schwester, als sie hinter sich Schritte hörte. Jane warf einen Blick über ihre Schultern zurück.

»Ja, bitte?« fragte in diesem Moment die Stationsschwester, die soeben aus ihrem Zimmer kam.

Jane sah nur flüchtig einen Mann über den Korridor gehen, dann wandte sie sich an die Schwester. »Ich wollte warten, bis…«, setzte sie an und verstummte.

In ihrem Kopf schrillte eine Alarmklingel. Durch die Schwester abgelenkt, hatte sie den Mann nicht weiter beachtet. Jetzt war er nirgends mehr zu sehen. Aber sie erinnerte sich daran, daß er Lederkleidung wie ein Motorradfahrer getragen hatte. Und sie erinnerte sich an Coras Schilderung der Mordnacht!

»He, was ist denn?« rief die Stationsschwester, als Jane herumwirbelte und zu Coras Zimmer rannte.

Jane stieß die Tür auf und prallte zurück. Ein Mann beugte sich über Cora, und sie starrte ihn aus großen Augen an.

»Harry!« flüsterte sie.

Und diesmal zweifelte Jane keine Sekunde daran, daß es wirklich Harry Platter war, denn sie sah die Pfütze schlammigen Wassers, die sich zu Füßen des Mannes sammelte!

***

Es hatte keinen Sinn, dem Sergeanten Vorwürfe zu machen. Wir

konnten nachträglich nichts mehr ändern. Mein Dolch war verloren.

Dennoch mußte der Sergeant ein Donnerwetter über sich ergehen lassen. Sein Vorgesetzter machte ihn fertig, weil er sich nicht an die Befehle gehalten hatte.

»Gehen Sie nicht so hart mit ihm um, Morronen!« rief ich dem Inspektor zu. »Sie haben sich auch nicht nach meinen Ratschlägen gerichtet!«

Morronen fuhr gereizt zu mir herum. »Haben Sie mir vielleicht Befehle zu erteilen?« schrie er.

»Nein«, gab ich ruhig zurück. »Aber hätten Sie auf mich gehört, wäre das hier alles nicht passiert!«

Morronen schluckte, sah mich unsicher an und wandte sich schließlich ab. Ab sofort ließ er Sergeant Steedman in Ruhe.

Zum zweiten Mal an diesem Tag hatte ich durchnäßte Kleider. Wenn das so weiter ging, hatte ich nicht genug zum Anziehen.

Bevor ich jedoch in mein Hotel nach Inverness zurückfahren konnte, näherte sich uns aus der entgegengesetzten Richtung ein Streifenwagen. An Morronens gerunzelter Stirn merkte ich, daß etwas nicht stimmte.

»Wo kommt ihr denn her?« fragte der Inspektor den Fahrer des Streifenwagens. »Ich hatte doch alle Wagen hierher beordert.«

Der Fahrer ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Wir hatten einen anderen Einsatzbefehl«, erwiderte er und deutete hinter sich. »Im MANHATTAN hat es einen merkwürdigen Einbruch gegeben. Sie sollten sich das vielleicht ansehen, Sir. Da ist ein Mann mit bloßen Händen durch eine Ziegelmauer gegangen!«

»Haben wir jetzt fernöstliche Karatekämpfer in Inverness?« rief der Inspektor nervös. Er fand sich in der verworrenen Lage nicht mehr zurecht.

Ich zeigte dem Streifenpolizisten meinen Ausweis. »Was ist geschehen?«

Er schilderte, was er gesehen und was ihm der Besitzer des MANHATTAN erzählt hatte.

»Ich sehe es mir an«, entschied ich. »Ich bin sicher, das war wieder mein spezieller Freund aus dem Moor.«

Inspektor Morronen setzte zu einer heftigen Erwiderung an, schluckte sie jedoch, als ich mich nicht darum kümmerte.

Auf der kurzen Strecke bis zu der Discothek schaffte es die Heizung nicht, meine Hose und die Schuhe zu trocknen. Ich fror erbärmlich, als ich auf dem leeren Parkplatz ausstieg und auf den Eingang zuschritt. In diesem Moment beschloß ich, Superintendent Powell den Vorschlag zu machen, eine Erschwerniszulage einzuführen. Seine Antwort kannte ich jetzt schon. NEIN!

Ferguson McCormack entpuppte sich als dynamischer Mann Anfang

dreißig. Obwohl er dem Akzent nach unverkennbar Schotte war, hätte er doch eher nach New York gepaßt.

»Ich war einige Jahre drüben in den Staaten«, erwiderte er, als ich ihn darauf ansprach. »Dort habe ich das Business gelernt.«

Er zeigte mir die aufgebrochene Vordertür und das Loch in der Mauer der Disco.

»Und dann habe ich diesen Kerl zum Moor laufen gesehen«, schloß McCormack. »Er ist im Nebel verschwunden, sonst hätte ich ihn verfolgt.«

»Seien Sie froh, daß Sie es nicht getan haben, Mr. McCormack«, sagte ich ernst. »Sie hätten es nicht lebend überstanden!«

»Ich hätte ihm eine Kugel verpaßt, wenn er mich angegriffen hätte!« McCormack klopfte selbstbewußt auf seine ausgebeulte Jackentasche.

»Gegen Dämonen helfen keine normalen Kugeln!« sagte ich scharf. »Und das war ein Dämon! Er hat Harry Platter ermordet, und er hätte beinahe meine Begleiterin ins Moor gezogen. Durch sein Wirken wäre Sergeant Steedman beinahe von Platter getötet worden!«

Steedman und Morronen berichteten dem Discobesitzer, was sich ereignet hatte. Sein anfängliches abfälliges Grinsen fiel nach und nach in sich zusammen. Er machte ein besorgtes Gesicht.

»Das werden Sie doch nicht in Inverness und in der ganzen Umgebung bekanntmachen?« fragte er alarmiert. »Und die Straße sperren Sie doch auch nicht!«

Ich steckte mir eine Zigarette an und fixierte den Mann. »Und warum nicht?« fragte ich leise.

Er starrte mich an, als ob ich den Verstand verloren hätte. »Soll ich vielleicht zusperren?« schrie er mich an. »Hören Sie, Sinclair, mein ganzes Geld steckt in diesem Lokal! Wenn ich…!«

Er verstummte, als aus den riesigen Discothekenlautsprechern plötzlich ein schauerliches Gelächter drang.

John Sinclair! rief eine dumpfe Stimme. Es hat keinen Sinn! Du kannst mich nicht aufhalten! Ich werde meine Opfer zu mir holen! Sie werden in mein Reich kommen, und die beiden nächsten sind Cora und deine Begleiterin!

Ich ballte die Fäuste und blickte zu dem Pult des Discjockeys hinauf. Dort oben war auch die Mikrofonanlage untergebracht, aber der Dämon zeigte sich nicht.

»Komm heraus und stell dich zum Kampf, wenn du den Mut dazu hast, Höllenbiest!« brüllte ich außer mir vor Zorn.

Wieder antwortete mir höhnisches Gelächter.

Du wirst die beiden Frauen wiedersehen, John Sinclair! rief der Moordämon. Aber nur als lebende Leichen, die mir weitere Opfer bringen! Ich bin stärker, als du ahnst! Ich bin unbesiegbar!

Es knackte zum zweiten Mal, das Rauschen in den Lautsprechern

verschwand. Die Anlage war ausgeschaltet.
Ich wirbelte herum und rannte zu meinem Bentley. Der Moordämon hatte zwar gesagt, daß ich zu Spät kommen würde, aber ich mußte es trotzdem versuchen!

***

»Vorsicht, Cora!« schrie Jane Collins. »Das ist nicht Harry!«
Doch Cora nickte. »Das ist Harry, ich sehe es ganz deutlich!«
Jane trat in das Krankenzimmer. »Das ist nur seine Leiche, Cora«, redete sie eindringlich auf das Mädchen ein. »Der Dämon hat ihn wiedererweckt! Das ist ein Untoter, der Sie umbringen wird!«
Cora hörte nicht auf sie. Ihr Blick hing an Harry Platters Gesicht. Sie streckte ihm die Hand entgegen.
Verzweifelt sah sich Jane Collins nach einer Waffe um. Hinter ihr erschien die Stationsschwester in der Tür.
»Laufen Sie weg!« rief Jane zu ihr. »Er ist gefährlich!«
Harry Platter ergriff Coras Hand und zog sie vom Bett. Cora drückte sich zitternd gegen ihn. Sie legte ihren Kopf an sein Gesicht und prallte im nächsten Augenblick entsetzt zurück.
»Harry!« schrie sie. »Du bist eiskalt! Du… du bist…«
»Er ist tot!« Jane packte Cora am Arm und wollte sie von dem lebenden Leichnam wegziehen, doch Harrys Finger lagen wie ein Stahlarmband um Coras Handgelenk.
In Janes Handtasche steckte die Astra-Pistole, aber sie half nicht gegen dieses Wesen. Es war kein lebender Mensch!
Keuchend zerrte Jane an Coras Arm, konnte das Mädchen jedoch nicht aus dem Griff des Untoten befreien. Harry Platter ging langsam auf die Tür zu und zog Cora unwiderstehlich mit sich.
An der Wand hing kein Kreuz, wie das in vielen Krankenhäusern der Fall war. Jane konnte sich auch nicht erinnern, im Korridor eines gesehen zu haben. Sie brauchte eine Waffe gegen das Böse, sonst war Cora verloren. Dann nahm der Untote sie mit sich!
»Jane, helfen Sie mir!« jammerte Cora. Sie hatte ihren Irrtum eingesehen, doch nun war es zu spät.
Oder doch noch nicht? Jane kam eine Idee. Sie packte einen der Holzstühle und schmetterte ihn gegen die Wand, daß die Beine brachen. Sie wollte aus den Stuhlbeinen ein Kreuz bilden und damit auf den Untoten losgehen, doch als sie sich bückte, wurde sie gepackt.
Jane stockte der Atem. Für einen Moment hatte sie nicht auf den Untoten geachtet. Das rächte sich furchtbar. Mit der freien Hand umspannte er ihren linken Oberarm, daß sie glaubte, er würde ihr alle Knochen brechen.
Sie warf sich zur Seite und stemmte sich gegen den eisernen Griff. Es half nichts! Sie war genau so hilflos gefangen wie Cora, der sie hatte

helfen wollen.

Der zerbrochene Stuhl lag auf dem Boden, außerhalb ihrer Reichweite. Der Untote zerrte die beiden Frauen zur Tür und schob sie vor sich auf den Korridor hinaus. Er entwickelte übermenschliche Kräfte. Jane kannte das bereits. Es war nicht das erste Mal, daß sie mit einem lebenden Leichnam kämpfte.

Cora hing schlaff im Griff ihres ehemaligen Freundes. Ihr Gesicht war in Panik verzerrt. Es schmerzte Jane, wie das Mädchen sie hilfesuchend ansah. Doch sie konnte nicht helfen, sie brauchte selbst dringend jemanden, der sie aus der schlimmen Lage befreite.

Auf dem Korridor kamen ihnen mehrere Ärzte, Pfleger und Krankenschwestern entgegen. Wahrscheinlich hatte die Stationsschwester sie alarmiert.

»Halt, bleiben Sie stehen!« rief einer der Pfleger. Er wollte dem Untoten den Weg versperren. »Was machen Sie mit unserer Patientin?«

»Zurück!« keuchte Jane Collins. »Sie können ihn…«

Der Pfleger wich nicht aus, und der Untote ging einfach weiter. Mit seiner gewaltigen Kraft schob er den Mann einfach zur Seite.

Zwei andere Männer stürzten herbei, packten Cora und wollten sie wegzerren, ließen jedoch schnell wieder los, als Cora einen Schmerzensschrei ausstieß.

»Hört auf!« rief Jane wütend. »Ihr brecht ihr den Arm! Holt ein Kreuz! Schnell!«

Niemand schüttelte über sie den Kopf, so entschlossen trat sie auf. Aber die Männer und Frauen sahen einander ratlos an. Sie zuckten die Achseln.

»Hat denn keiner ein Kreuz bei sich?« schrie Jane verzweifelt. Der Untote schleppte seine Opfer bereits zur Treppe. Wenn nicht bald etwas geschah, erreichte er das Freie! »Einen silbernen Gegenstand! Beeilt euch! Es geht um jede Sekunde! Wer hat einen silbernen Gegenstand?«

Janes Blick hing besorgt an den Angestellten der Klinik. Wenn sie weder ein Kreuz noch einen Gegenstand aus dem Metall besaßen, das Dämonen fürchteten, gab es kaum noch Rettung. Sie stolperte neben dem Untoten her.

Von seiner Hand strömte eine entsetzliche Kälte aus. Janes Arm war schon ganz gefühllos.

Einer der Pfleger lief davon. Jane wußte nicht, ob er floh oder Hilfe holte. Sie wäre beinahe gestürzt, als sie eine Stufe übersah. Der Untote hielt sie, bis sie das Gleichgewicht wiedergefunden hatte.

Die Treppe mündete in die Eingangshalle. Der Pförtner wich ängstlich zurück. Sie hatten ihn wahrscheinlich schon verständigt. Niemand stellte sich ihnen in den Weg.

Jane erinnerte sich an das unangenehme Gefühl, das sie beim Anblick der Klinik beschlichen hatte, als ob sie das drohende Unheil geahnt hätte.

Gleich war es so weit! Hinter dem Sanatorium begann dichter Wald, der sich bis zum Moor hinzog. Wenn der Untote sie beide erst einmal zwischen die Bäume gezerrt hatte, würde er seine Verfolger noch leichter abhängen können.

Jane gab schon die Hoffnung auf, daß ihr jemand helfen würde, als der Pfleger von vorhin aus der Klinik stürzte. In der Hand hielt er einige blitzende Gegenstände.

Silberne Löffel und Messer!

»Formen Sie daraus ein Kreuz!« rief Jane dem Mann zu. »Beeilen Sie sich, sonst ist es zu spät!«

Der Pfleger blieb zögernd stehen. Er wagte sich nicht näher, heran.

Der Untote ließ sich nicht beirren und strebte dem Wald zu. Jane konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

»Machen Sie schon, oder er bringt uns um!« schrie sie noch einmal.

Da endlich faßte sich der Pfleger ein Herz und kreuzte zwei silberne Messer. Er vertrat dem Untoten den Weg und streckte ihm das silberne Symbol entgegen.

Sofort zeigte der wandelnde Leichnam eine Wirkung. Er blieb stehen, wollte nach dem Pfleger schlagen und konnte es nicht, da er keine Hand frei hatte.

Gleich darauf ging ein Ruck durch Janes Körper. Sie kam frei und stürzte zu Boden. Erschrocken erkannte sie, daß der Untote Cora nicht losließ und den Pfleger angriff.

Der Mann ließ die silbernen Gegenstände fallen und ergriff die Flucht. Sofort wandte sich der wandelnde Leichnam Jane zu, um sie wieder einzufangen, doch sie warf sich im letzten Moment zur Seite und bekam die Messer zu fassen.

Jane Collins wußte, daß sie damit den Untoten nicht zurückschlagen konnte, aber sie begann todesmutig einen verzweifelten Kampf gegen den Sendboten der Hölle.

***

Unter der Motorhaube des Bentley steckten mehr Pferde, als bei den glatten Straßen günstig war. Das merkte ich, als ich die Fernstraße erreichte und mit Vollgas beschleunigte.

Der Bentley brach hinten aus, die Räder drehten sich durch und faßten in dem Schneematsch nicht. Der schwere Wagen tanzte wie wild geworden. Das Heck rasierte haarscharf an einem Meilenstein vorbei.

Hastig nahm ich den Fuß vom Gaspedal und kuppelte aus. Durch heftiges Gegenlenken bekam ich den Wagen wieder unter Kontrolle.

Diesmal gab ich vorsichtiger Gas, auch wenn ich mich hart beherrschen mußte.

Der Dämon hatte mir Janes und Coras Tod angekündigt, und ich zweifelte keine Sekunde daran, daß er seine Drohung in diesen Minuten wahrmachte. Ich mußte den Frauen helfen, aber bis Inverness war es eine ziemliche Strecke, und das Wetter verschlechterte sich zusehends. Bleigraue Wolken trieben so tief über das Hügelland dahin, daß ich meinte, meine Funkantenne würde sie streifen. Die Schneeflocken tanzten so dicht, daß ich den Scheibenwischer auf höchste Touren schalten mußte. Trotzdem sah ich kaum weiter als bis zum Ende der Kühlerhaube.

Ich hing über dem Lenkrad, hielt es behutsam, als wäre es glühend, und dachte ununterbrochen an Jane! Ich mußte mich an den Leitplanken orientieren. Ein wenig konnte ich mich noch an den Straßenverlauf erinnern, aber viel zu ungenau, um den Wagen danach zu steuern.

Mir war, als würde ich ständig das höhnische Gelächter hören. Wenn mir jetzt ein anderer Wagen begegnete, gab es eine Katastrophe!

So kam ich nicht weiter! Ich griff nach dem silbernen Kreuz an meiner Halskette und umklammerte es. Sofort besserte sich die Sicht. Meine Ahnung stimmte. Es war kein natürlicher Schneefall. Der Moordämon versuchte, mich aufzuhalten!

Die Wolken teilten sich, als habe sie jemand mit einem riesigen Messer durchgeschnitten. Ich konnte die Straße wieder erkennen und einen Zahn zulegen.

Der Bentley raste über den Abschnitt, auf dem sich der Mord an Harry Platter ereignet hatte. Der Damm verlief zum Glück schnurgerade. Ich jagte den Motor auf Touren, nahm am Ende der ausgebauten Strecke das Gas weg und ließ den schweren Wagen durch die erste Kurve driften.

Als die Häuser von Inverness auftauchten, schien eine Ewigkeit vergangen zu sein. Ich durfte mir nicht vorstellen, was in der Zwischenzeit geschehen sein konnte!

Der Motor heulte gequält auf, als ich den Bentley in die Abzweigung zum Sanatorium riß.

Schon von weitem erkannte ich, daß etwas geschehen sein mußte. Auf dem freien Platz vor dem Hauptportal hatte sich das Klinikpersonal versammelt. Alle blickten angespannt zum Wald hinüber, der hinter den Häusern begann. Niemand achtete auf mich.

Ich umfuhr die Menschenansammlung und entdeckte Jane! Sie lebte, aber sie versuchte vergeblich, den Untoten an einer bestimmten Stelle festzunageln. Noch während ich auf die Bremse stieg, griff ich nach hinten und riß meinen Spezialkoffer nach vorne. Mit fliegenden Fingern öffnete ich das Schloß und holte die magische Kreide und die

Gnostische Gemme heraus, beides fast ebenso starke Waffen wie Silberkreuz und Silberdolch. Die Beretta mit den geweihten Silberkugeln ließ ich lieber in der Schulterhalfter stecken; Die Gefahr war zu groß, daß ich Cora Fillyhan traf, die der Untote wie einen Schutzschild vor sich hielt.

»Jane!« rief ich.

Sie sah sich kurz zu mir um. Auf ihrem erschöpften Gesicht zeichnete sich Erleichterung ab. »Schnell, John, ich kann ihn nicht mehr halten!« rief sie mir zu.

Im Näherkommen erkannte ich auch, womit sie den Untoten bannte. Silberbesteck! Sie hatte es zu Kreuzen gelegt und rings um den lebenden Toten in den weichen Boden gesteckt. Hätte sie es nicht gemacht, wäre er schon längst mit seinem Opfer im Wald verschwunden und hätte es in das Moor gezerrt. Trotzdem reichte es nicht.

»Fang!« rief ich Jane zu und warf ihr die magische Kreide zu. Sie fing sie geschickt auf und zog rasch einen Kreis um den Untoten. Ich nahm die Gnostische Gemme fest in die Hand, einen grünlich schimmernden Stein, auf dessen Oberfläche sich eine Schlange in den Schwanz biß.

Entschlossen betrat ich den Kreis. Der Untote konnte nicht mehr entkommen. Die Kraft der magischen Kreide hielt ihn gefangen. Nun mußte ich verhindern, daß er Cora aus Rache tötete.

Unsere Blicke begegneten sich. In Harry Platters Augen brannte ein unheiliges Feuer, das Feuer der Dämonen. Die Wesen aus dem Reich des Schwarzen Todes hatten sich des Körpers bemächtigt, um die Menschen zu peinigen.

»Geister der Hölle«, flüsterte ich und hob die Gemme hoch. »Weicht! Gebt diesen Menschen frei!«

Ich ging auf den Untoten zu. Er torkelte, prallte jedoch kurz vor der Kreidelinie zurück und wich seitlich aus. Dabei zog er Cora ständig mit sich.

So kam ich nicht an ihn heran. Ich sah dem Mädchen ins Gesicht. Cora war bereits halb ohnmächtig. Aus eigener Kraft konnte sie sich nicht mehr auf den Beinen halten.

Mit dem Silberkreuz nagelte ich den Untoten am Kreidekreis fest. Er schrumpfte in sich zusammen, als ich ihm das Kreuz dicht vor das Gesicht hielt. Blitzschnell drückte ich Cora die Gnostische Gemme in die schlaffe Hand.

»Festhalten!« rief ich ihr zu.

Automatisch schloß sie die Finger. Sie schien gar nichts zu begreifen, aber sie tat, was ich ihr befahl.

Die Kraft der Gemme strömte auf das Mädchen über. Die Hand des Untoten begann zu beben. Er konnte Cora nicht mehr festhalten, ließ sie los und wich vor ihr zurück.

Mit einem Sprung war ich bei ihr und versetzte ihr einen heftigen Stoß, der sie aus dem Kreidekreis beförderte. Cora schrie auf und wäre gestürzt, doch da war bereits Jane bei ihr, fing sie auf und ließ sie ins Gras gleiten. Ich sah noch, daß Jane ihr die Gemme abnahm und die Pfleger zu sich heranwinkte, dann mußte ich mich ganz auf Harry Platter konzentrieren. Der Untote griff an.

Mit der Verzweiflung des in die Enge Getriebenen stürzte er sich auf mich. Seine Fäuste sausten durch die Luft.

Ich hielt das Kreuz in der linken Hand und setzte alles auf eine Karte.

Ich packte die zuschlagende Faust, setzte einen Judogriff an und wirbelte den Untoten herum. Er flog durch die Luft und krachte mit dem Rücken schwer auf den Boden.

Im nächsten Moment kniete ich über ihm und drückte ihm mit aller Kraft das Silberkreuz gegen die Brust, dazu murmelte ich ununterbrochen Beschwörungsformeln.

Der Silberdolch hatte den Untoten voll getroffen. Unfaßbar, daß er davon nicht aus den Klauen des Moordämons befreit worden war! Diesmal mußte ich sichergehen und dafür sorgen, daß Harry Platter endlich Frieden fand.

Vor meinen Augen spielte sich ein gewaltiger Kampf ab. Das Silberkreuz erhitzte sich so stark, daß ich es kaum halten konnte. Der Untote versuchte sich aufzubäumen und mich abzuwerfen. Seine Augen flammten auf, als wollten sie mich verbrennen. Seine Zähne knirschten aufeinander.

Schon glaubte ich, die dämonischen Kräfte überwunden zu haben, als mich die Fäuste des Untoten von beiden Seiten am Kopf trafen. Der Moordämon versuchte noch einmal, sein Geschöpf zu retten. Immer deutlicher waren jetzt seine spinnenartigen Körperteile zu erkennen. Der Umwandlungsprozeß dauerte an.

Der Schlag war so heftig, daß ich seitlich auf den aufgeweichten Erdboden kippte. Vor meinen Augen flimmerten Sterne.

Der Untote ließ mir keine Zeit, mich zu erholen, sondern warf sich auf mich und preßte mir die Kehle zu. Jetzt ging es um Sekunden. Ich preßte ihm das Silberkreuz gegen die Stirn. Wem früher die Kräfte ausgingen, der hatte verloren.

Das Blut rauschte in meinen Ohren. Vor meinen Augen wallten rote Schleier, daß ich das wachsbleiche Gesicht des lebenden Toten kaum noch sehen konnte. Seine Finger preßten fester und fester zu.

Schon drohte mich eine Ohnmacht zu überwältigen. Ich konnte das Silberkreuz kaum halten.

Da ging plötzlich ein heftiger Ruck durch den Körper des Untoten. Er rollte von mir herunter. Ich holte gierig Luft und schüttelte den Kopf, um meine Gedanken zu klären.

Ich sah Jane Collins, die sich gerade wieder aufrichtete. Sie hielt

noch die Gnostische Gemme in der Hand, mit der sie mich gerettet hatte.

Der Untote rührte sich nicht mehr. Harry Platters Leiche war von dem unseligen Zwang befreit, Tod und Verderben zu verbreiten.

Ich nickte Jane dankbar zu. Sprechen konnte ich im Moment nicht.

Gemeinsam verließen wir den magischen Kreidekreis und gingen den Polizeiwagen entgegen, die jetzt auf das Gelände der Klinik rollten.

***

Inspektor Morronen hörte sich an, was geschehen war. Es beeindruckte ihn sichtlich, daß neutrale Zeugen alles bestätigten. Von nun an machte er sicher keine Schwierigkeiten mehr.

»Sperren Sie die Straße zum MANHATTAN«, verlangte ich. »Keine Fahrzeuge und keine Fußgänger auf diesem Abschnitt! Lassen Sie das MANHATTAN schließen und alle Leute wegbringen, die in der Discothek wohnen!«

Morronen machte ein Gesicht, als habe er zu Mittag frisches Moorgras gegessen. »Sie haben mich restlos überzeugt, Mr. Sinclair«, gestand er.

»Na also!« Ich atmete auf. Zu früh, wie sich gleich darauf herausstellte.

»Aber ich kann es nicht machen«, fuhr der Inspektor fort. »Ich habe bereits mit meinen Vorgesetzten gesprochen. Wir haben keine Handhabe! Verstehen Sie doch, ich kann die Straße nicht einfach sperren, und die Disco kann ich schon gar nicht schließen. Wir sind auf die Mitarbeit dieses McCormack angewiesen, und der will nichts davon wissen.«

»Aber das ist doch Wahnsinn!« rief Jane aufgebracht. »Sollen noch mehr Menschen sterben?«

Ich biß die Zähne zusammen und winkte ab. »Leider hat mein Kollege recht. Aber wenn nun die Straße durch das Moor Mängel aufweist? Dann muß sie doch gesperrt werden, nicht wahr?« Ich kniff Morronen ein Auge zu, und er griff nach dem Strohhalm.

»Ich werde die Straße sofort persönlich kontrollieren!« versicherte er grinsend. »Ganz bestimmt gibt es schwere bauliche Mängel!«

Damit war diese Sorge schon behoben. Blieb nur noch das MANHATTAN!

»Ich fahre zur Disco, Darling«, sagte ich zu Jane. »Bleib bei Cora. Sie ist in Gefahr.«

Jane wollte mir die Gnostische Gemme zurückgeben, doch ich schüttelte den Kopf.

»Behalt sie lieber, du brauchst auch eine Waffe«, meinte ich. »Paß gut auf dich auf!«

»Du auch, John«, sagte sie leise und küßte mich flüchtig.

Sie trugen soeben Harry Platters Leiche in das Sanatorium, als ich in meinen Bentley stieg und losfuhr.

Inspektor Morronen hatte offenbar blitzschnell reagiert, denn als ich auf das gefährliche Straßenstück einbog, waren bereits Polizisten dabei, eine Straßensperre zu errichten. Sie hielten mich an und ließen mich erst passieren, als ich ihnen meinen Ausweis zeigte.

Es wurde eine unwirkliche Fahrt durch das Moor. Die Sonnenstrahlen erreichten die Erde nicht mehr. Dichte schwarze Wolken hatten sich über den Himmel geschoben. Über dem Moor lag ein merkwürdiges Leuchten, das aus den Tiefen der Erde zu strahlen schien.

Ich blickte auf die Tachonadel des Bentley, weil es mir so vorkam, als rühre sich der Wagen nicht von der Stelle. Ich rollte aber mit dreißig Meilen in der Stunde über den Damm.

Die Stimmung war rätselhaft. Fast kam es mir so vor, als wäre ich von schwarzmagischen Kräften in eine andere Dimension versetzt worden, doch ich sah nach wie vor die Straße mit den Leitplanken. Irgend etwas stimmte nicht. Ich kam nur nicht dahinter, was es war.

Unbehaglich sah ich in den Rückspiegel und beobachtete das Moor in allen Himmelsrichtungen. Wenn der Moordämon wieder angriff, wollte ich darauf vorbereitet sein.

Da, über dem Sumpf tauchte eine Gestalt auf! Sie hielt auf mich zu, schien zu schweben und hob die Hand!

Ich zog die mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta. Diesmal brauchte ich auf niemanden Rücksicht zu nehmen und konnte auf den Dämon schießen. Auch wenn er stark und in der Unterwelt mächtig war, würden ihm die silbernen Geschosse schwer zu schaffen machen.

Ich nahm den Fuß vom Gaspedal, ließ den Bentley im Leerlauf rollen und kurbelte das Seitenfenster herunter.

Die Gestalt kam näher. Etwas an ihr erschien mir vertraut, obwohl ich noch nichts erkennen konnte.

Plötzlich begriff ich, was es war. Die ziemlich kleine Gestalt wurde von einer schwach grünlich leuchtenden Aura eingehüllt.

Das war Myxin, der Magier! Suko und ich hatten ihn aus seinem goldenen Sarg am Meeresgrund befreit, in den ihn vor Tausenden von Jahren der Schwarze Tod eingeschlossen hatte. Zwischen Myxin, dem Magier, und dem Schwarzen Tod, dem Herrn im Reich der Dämonen, herrschte Todfeindschaft. Deshalb half mir Myxin von Zeit zu Zeit, obwohl auch er sich dem Bösen verschrieben hatte und wir auf verschiedenen Seiten standen.

Wollte er diesmal in den Kampf eingreifen, um dem Schwarzen Tod eines auszuwischen? Das hätte bedeutet, daß der Moordämon ein direkter Beauftragter des Schwarzen Todes war!

Ich steckte die Beretta wieder weg. Es würde keinen Kampf geben.

Und doch brach er im nächsten Moment aus, und zwar mit

unvorstellbarer Macht. Das Moor brach auf, und die scheußlichsten Fabelwesen erhoben sich aus den schwarzbraunen Fluten der Tümpel.

Sie griffen Myxin, den Magier, an, aber zu allererst geriet ich in Todesgefahr. Mein Bentley stand nämlich genau zwischen Myxin und den heranstürmenden Bestien!

***

Ich schrie auf, als sich eine Riesenschlange quer über die Straße schnellte und die Leitplanken zur Seite fetzte, als wären sie aus dünnem Bindfaden gemacht. Die schweren Stahlschienen splitterten und barsten, verbogen sich ohrenbetäubenden Kreischen und bildeten bizarre Knäuel.

Der Schwanz der riesigen Bestie peitschte die Oberfläche des Moors. Schlammfontänen spritzten in den bleigrauen Himmel und klatschten auf den Bentley herunter. Der Boden erbebte. Erdklumpen und Sumpfgrasbüschel prallten wie Geschosse gegen die Windschutzscheibe.

Ich duckte mich, erwartete jeden Moment, daß der Wagen über den Straßenrand kippen würde, und riß mein silbernes Kreuz unter dem Hemd hervor. Keuchend packte ich meinen Einsatzkoffer. Die stärksten Waffen lagen nicht in seinen Fächern, nämlich die Gnostische Gemme und der silberne Dolch mit dem kreuzförmigen Griff. Die Druckluftpistole, die Bolzen gegen Vampire verschoß, konnte mir jetzt nicht helfen.

Der Bentley schwankte, als würde er jeden Moment umkippen. Ich mußte aus dem Wagen raus, sonst riß er mich mit ins Moor.

Hinter mir ertönte ein schrilles Kreischen wie von Tausenden verstimmter Dudelsäcke. Ich wirbelte herum und gab den Gedanken an Aussteigen sofort auf.

Ein zehn- oder zwölfbeiniges Wesen kroch aus dem Moor hervor, einer Kreuzung aus Riesenkrake und Monsterspinne ähnlich. Braunes Wasser floß aus den langen, stacheligen Haaren, die die Beine bedeckten.

Der kugelförmige Körper in der Mitte des Ungeheuers bestand zur Gänze aus zwei weißen, hervorquellenden Augen und einem breiten, geifernden Maul mit ellenlangen Zähnen.

Mit unbeholfen wirkenden, aber unglaublich weiten Sprüngen schnellte sich das Spinnenmonster auf meinen Bentley zu, und ehe ich etwas unternehmen konnte, hockte es bereits über dem Wagen. Wohin ich mich auch wandte, sah ich die säulenförmigen, zitternden schwarzen Beine des Ungeheuers. Sie blockierten die Türen, drückten zu und versuchten, den Bentley zu zerquetschen. Vor der Windschutzscheibe erschien der Körper.

Die starren Augen glotzten mich an, aus dem Maul sprühte Geifer

gegen die Scheibe.

Ich mußte meine ganze Kraft zusammennehmen, um nicht die Nerven zu verlieren. Dieses Höllenmoor war mein Grab, wenn ich nicht schnellstens etwas unternahm.

Ich preßte das silberne Kreuz mit den Symbolen des Guten gegen die Windschutzscheibe. Kaum hatte das Monster einen Blick auf das geweihte Symbol gegen das Böse geworfen, als meine Ohren fast unter einem grauenhaften Kreischen platzten. Das Monster begann so heftig zu zucken, daß der Bentley wie ein Ruderboot bei Windstärke zwölf schwankte. Die vorderen Räder hoben von der Fahrbahn ab und krachten darauf auf die Straße zurück, daß ich die Stoßdämpfer abschrieb.

Ich klammerte mich mit der linken Hand am Lenkrad fest und preßte mit der rechten das Kreuz fest an die Windschutzscheibe. Wenn ich das Scheusal nicht schnellstens vertrieb, brachte es mich um und zerdrückte mich in meinem Bentley wie in einer Konservendose!

Das Kreischen wurde leiser. Ich hörte ein schleifendes Geräusch. Die schwarz behaarten Beine glitten seitlich in die Höhe.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich begriff, was hier vor sich ging. Das Ungeheuer aus dem Moor schrumpfte. Es wurde kleiner und kleiner, die Beine ebenso wie der Körper, die fürchterlichen Augen und das Raubtiermaul. Zuletzt hockte nur mehr eine kleine schwarze Spinne auf der Windschutzscheibe, die schleunigst die Flucht ergriff, über die Kühlerhaube lief und sich seitlich auf die Straße fallen ließ. Ich blickte dem skorpiongroßen Wesen nach, wie es über die Böschung verschwand und sich ins Moor rettete.

Doch damit waren die Gefahren noch nicht gebannt. Flüchtig erkannte ich eine ganze Armee von ähnlich schauerlichen Dämonenwesen, die auf einen Punkt zustrebten. Dort schwebte dicht über dem Moor Myxin, der Magier. Er hing unbeweglich in der Luft, als wäre er von dem Angriff völlig überrascht und vor Entsetzen gelähmt. Das konnte ich nicht glauben. Myxin war mächtig, fast so mächtig wie der Schwarze Tod. Wenn die beiden gegeneinander kämpften, wurden gewaltige Kräfte der Schwarzen Magie frei. Myxin gab sich sicherlich nicht widerstandslos in sein Schicksal.

Ich konnte mir ausmalen, wie es gleich hier zuging. Vorher mußte ich verschwunden sein. Myxin würde kaum Rücksicht auf mich nehmen, wenn es um seine grünlich schimmernde Haut ging.

Hastig blickte ich mich um. Im Moment kümmerte sich keine der Riesenschlangen, Monsterspinnen und Fabelwesen um mich. Ich stand auch keiner dieser schauerlichen Schöpfungen im Wege. Diese Zeit mußte ich nutzen.

Mit bebenden Fingern griff ich nach dem Zündschlüssel und drehte ihn herum. Der Motor war längst abgestorben, und nun rührte sich

nichts. Es war genau wie bei unserer Ankunft. Nicht einmal der Starter sprang an.

Ich saß fest.

Rechts von mir schwebte Myxin, den die Angreifer jede Sekunde erreichen mußten.

Links von mir aber türmte sich eine schwarze Wand auf, mindestens so hoch wie ein dreistöckiges Haus!

Als ich erkannte, was es war, schrie ich entsetzt auf.

Das Moor erhob sich aus den Tiefen und raste wie eine gigantische Sturmflut auf mich zu. In wenigen Sekunden mußte die Woge aus Schlamm und Erde die Dammstraße mitsamt dem Bentley verschlingen.

***

»Jane?« Cora Fillyhan richtete sich auf einen Ellbogen auf und musterte die Frau, die neben ihrem Bett saß und tief in Gedanken versunken war. »Jane, ich habe mich schrecklich dämlich angestellt.«

Jane Collins schreckte auf. »Wieso denn das?« fragte sie irritiert.

»Sieh mal, Jane, ich hätte doch von Anfang an wissen müssen, daß Harry nicht mehr lebt! Ich habe ihn im Moor versinken sehen, und ich bin in dieser Gegend aufgewachsen. Ich weiß, daß keiner aus dem Moor zurückkehrt – lebend.«

Jane winkte ab. »Mach dir nichts daraus, Cora. Es sind schon ganz andere Leute auf die schmutzigen Tricks der Dämonen hereingefallen und haben nichts daraus gelernt.«

Wieder senkte sich für eine Weile Schweigen über das Krankenzimmer, in dem sich Cora Fillyhan von ihrem Schock erholen sollte.

»Jane, warum passiert das alles?« fragte Cora endlich.

Ein flüchtiges Lächeln huschte über Janes Gesicht. »Genau darüber zerbreche ich mir schon die ganze Zeit den Kopf. Dein Freund war keine bedeutende Persönlichkeit. Also hat der Anschlag nicht ihm gegolten. Er war sozusagen nur ein zufälliges Opfer.« Sie beugte sich vor und griff nach Coras Hand. »Tut mir leid, das war nicht böse gemeint. Ich wollte damit nur sagen, daß dieser Moordämon seine Opfer wahllos holt. Vielleicht haben die Dämonen im Moor einen neuen Vorposten ihrer Macht errichtet, von wo aus sie die ganze Gegend mit Tod und Schrecken überziehen wollen. Vielleicht bahnt sich dort im Moor eine große Auseinandersetzung an. Ich weiß es nicht.«

Jane stand auf und trat ans Fenster. Es gefiel ihr nicht, daß sie untätig hier herumsaß, während womöglich der Moordämon zu einem neuen Schlag ausholte. Andererseits sah sie ein, daß Cora Schutz brauchte.

»Ich möchte eine Weile schlafen«, murmelte Cora Fillyhan. »Mach dir um mich keine Sorgen, Jane! Hast du überhaupt schon etwas gegessen?«

Jane schüttelte den Kopf. »Ich könnte in der Küche fragen, ob sie eine Portion für mich übrig haben.« Sie zögerte. »Ich bin gleich wieder da! Und denk immer daran, daß du niemandem vertrauen kannst, am allerwenigsten dir selbst.«

Cora zwang sich zu einem verzerrten Lächeln. »Das habe ich eingesehen, keine Angst!«

Jane verließ das Krankenzimmer. Auf dem Korridor standen zwei Polizisten. Inspektor Morronen hatte darauf bestanden, daß eine Wache zurückblieb. »Lassen Sie niemanden zu Miß Fillyhan«, schärfte sie den Polizisten ein. »Auch nicht einen Arzt oder jemanden vom Pflegepersonal.«

»Und wenn doch jemand hinein will?« fragte einer der Polizisten.

Jane schüttelte den Kopf. »Soll warten, bis ich wieder hier bin!«

Sie lief zum Aufzug und fuhr zur Küche hinunter. Dort hatte sie Glück, eine nette, rundliche Köchin gab ihr eine komplette Mahlzeit auf einem Tablett mit, und zehn Minuten nach ihrem Weggehen stand Jane mit dem Tablett vor dem Zimmer.

»Alles ruhig geblieben«, meldete der Polizist und öffnete ihr die Tür. »Guten Appetit«, wünschte er der Privatdetektivin.

Jane wolle sich bedanken, doch das Wort blieb ihr im Mund stecken. Cora Fillyhan war verschwunden!

Und mitten im Raum hockte ein grauenhaftes Ungeheuer, eine Mischung aus Krake und Riesenspinne, mit langen, schwarz behaarten Beinen und einem Körper, der nur aus Augen und Maul zu bestehen schien.

Mit einem gräßlichen Aufschrei ließ Jane das Tablett fallen. Noch während Teller und Tassen auf dem Boden zerschellten, verschwand das Ungeheuer von einer Sekunde auf die andere. Auf dem sauberen Boden lief eine schwarze Spinne blitzschnell zum Fenster, kletterte die Wand hoch und verschwand nach draußen.

Als die beiden Polizisten unmittelbar nach Janes Schrei in das Zimmer stürmten, war von dem grauenhaften Spuk nichts mehr zu entdecken.

***

Die Flutwelle raste mit ohrenbetäubendem Donnern heran. Der Boden erbebte. In der Fahrbahndecke bildeten sich breite Risse.

Am Armaturenbrett leuchteten noch immer die roten Kontrollampen auf! Der Motor sprang und sprang nicht an!

Die dämonischen Kräfte im Moor waren kaum meinetwegen entfesselt worden. Sie galten Myxin. Ich war nur gerade im

ungünstigsten Zeitpunkt zwischen die Fronten geraten.
Im für mich ungünstigsten Zeitpunkt, denn der Schwarze Tod würde frohlocken, falls ich umkam. Meinem erklärten Todfeind war ich schon lange ein Dorn im Auge.
Ein letzter Versuch! Ich drehte den Zündschlüssel und hielt das silberne Kreuz gegen das Zündschloß. Und dann kam ich nicht mehr zum Überlegen.
Der Starter röchelte schwach, griff plötzlich voll und riß den Motor mit sich. Ich trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch, riß den Fuß zurück, warf den Gang ein und ließ die Kupplung kommen, daß es mich schmerzte. Wieder Vollgas! Die Reifen pfiffen auf dem Asphalt. Der Bentley schlingerte wild hin und her. Der starke Motor katapultierte den Wagen vorwärts, daß es mich in den Sitz preßte!
Nur nicht auf den tobenden Kampf der magischen Gewalten achten! Ich blickte starr nach vorne.
Die Scheiben vibrierten unter dem Donnern der Flutwoge. Ich hörte nicht einmal mehr das Heulen des überdrehten Motors, sondern achtete nur auf eines. Der Bentley mußte auf der Fahrbahn bleiben!
Der Wagen tanzte hin und her. Mal flog ich auf die linke, dann auf die rechte Leitplanke zu. Im letzten Moment riß ich das Steuer herum, als der Kühler genau auf das Gewirr der verbogenen Stahlschiene zuraste. Der Kotflügel rasierte an dem bizarren Gebilde vorbei, streifte es und kam wieder frei. Der Bentley erhielt einen harten Stoß.
Ich ließ mich nicht ablenken. Vollgas und geradeaus! Gleich hatte ich das Ende des Damms erreicht.
Im nächsten Augenblick wurde es schwarz um mich. Es krachte und donnerte. Ich konnte das Lenkrad kaum halten, spannte die Finger an, daß sie schmerzten, und trat das Gaspedal durch.
Die Räder hatten keinen Kontakt mehr zur Straße. Der Bentley hing hilflos in der Schlammwoge, ließ sich nicht steuern oder bremsen, wurde durchgerüttelt und mit einem gewaltigen Stoß vorwärtsgeschleudert.
Plötzlich war es totenstill. Nicht das leiseste Geräusch!
Der Motor war abgestorben. Der Wagen rührte sich nicht von der Stelle. Es war noch immer stockdunkel.
Ich war im Moor gelandet, schoß es mir durch den Kopf! Eisige Schauer krochen meinen Rücken entlang. Ich stellte mir vor, wie der Wagen tief unter der Oberfläche hing und noch tiefer sank.
Doch durch meine Seitenscheibe sickerte ein wenig Licht, wurde stärker und stärker! Der Wagen war nicht untergegangen, aber der Schlamm vor den Scheiben ließ mich nichts erkennen.
»Ich muß raus!« sagte ich laut. »Raus, bevor ich untergehe!«
Sonst spreche ich nicht mit mir, aber jetzt mußte ich meine Spannung abbauen. Meine Finger waren steif, als ich das Seitenfenster

herunterkurbelte. Ich wollte durch das Fenster auf das Wagendach klettern und von dort nach einem Weg suchen, wie ich das Moor verlassen konnte.

Erst einmal riß ich die Augen auf. »Das darf nicht wahr sein!« flüsterte ich und starrte entgeistert nach draußen. Der Bentley stand auf der Straße! Ich hatte es geschafft!

Mit einem Ruck stieß ich die Tür auf und sah mich um. Tatsächlich, ich war im letzten Moment aus dem Zentrum der Flutwelle geflohen und nur mehr von einem Ausläufer überrollt worden. Und der hatte nicht mehr die Kraft gehabt, den schweren Wagen von der Straße zu drängen.

Ich wurde eben noch Zeuge, wie sich die höllischen Bestien auf Myxin, den Magier, stürzten. Er schien verloren. Und was die Dämonenwesen nicht schafften, das mußte die haushohe Welle erledigen.

Schon wunderte ich mich darüber, daß Myxin nicht einfach verschwand. Er konnte sich auflösen und an einer anderen Stelle wieder auftauchen. Es wäre für ihn die einfachste Möglichkeit gewesen, dem Angriff zu entkommen. Doch wahrscheinlich hatte ihm der Schwarze Tod durch einen Bannfluch diese Fähigkeit geraubt.

Trotzdem zuckte im grünlichen Gesicht des Magiers kein Muskel. Er streckte den Fantasiewesen die Hände entgegen. Grelle Blitze brachen aus seinen Fingerspitzen, hüllten die Dämonenschöpfungen ein und ließen sie in Sekundenschnelle verdampfen. Ein wahrer Pesthauch trieb über das Moor zu mir und raubte mir den Atem.

Trotzdem wich ich nicht von der Stelle. Ich mußte wissen, was aus Myxin wurde.

Nun erreichte ihn die Flutwelle. Der Brecher aus morastigem Wasser und Schlamm überrollte ihn, doch der Magier breitete die Arme aus. In der schwarzen Wand entstand ein schmaler Spalt, kaum breiter als Myxin selbst.

Die beiden Hälften jagten an ihm vorbei, während er ungerührt in der Mitte stehenblieb. Erst als auch dieser Angriff vorüber war, begann seine kleine Gestalt zu flimmern. Vor meinen Augen löste er sich auf, wurde durchscheinend und verschwand.

Er hatte sich nicht im geringsten um mich gekümmert. Nachdenklich wandte ich mich dem Bentley zu. Es war Myxin bestimmt nicht entgangen, das ich hier war, aber es hatte ihn nicht gestört. Er hatte mir auch nicht geholfen. Das ließ eigentlich nur einen Schluß zu. Er wollte diesmal nichts mit mir zu tun haben, weder im Guten noch im Bösen.

Ich befreite die Scheiben vom Schlamm. Bei der nächsten Gelegenheit mußte ich den Wagen durch eine Waschstraße schicken. Von der silbergrauen Metalliclackierung war nichts mehr zu erkennen.

Der Bentley sah aus, als habe man ihn eben erst aus dem Moor geborgen.

Jetzt sprang der Wagen beim ersten Versuch an. Nichts stellte sich mir in den Weg, als ich die paar Meilen zum MANHATTAN fuhr. Ich parkte den Wagen vor der Disco und hupte so lange, bis Ferguson McCormack ins Freie stürzte.

Er sollte sehen, welche Gewalten im Moor gewütet hatten, dann nahm er vielleicht Vernunft an.

Er kam zu dem Wagen und gestikulierte heftig. Ich glaubte, mein Hupkonzert hatte ihn so aufgeregt, doch sein Gesicht war leichenblaß, seine Augen flackerten gehetzt.

»Schnell, kommen Sie!« schrie er mir entgegen. »Ich fürchte, sie stirbt!«

***

»Von wem reden Sie?« rief ich, während ich neben ihm in das Gebäude hetzte.

»Ich kenne sie nur vom Sehen!« antwortete er und rannte durch die Vorhalle zu einer Tür mit der Aufschrift PRIVAT. »War ein paarmal in der Disco!«

Er ließ mich eintreten, und ich zuckte zusammen, als ich die verkrümmte Gestalt auf der Couch entdeckte.

»Cora!« rief ich entgeistert. »Wie kommen Sie hierher?«

Sie antwortete nicht und hörte mich offenbar auch gar nicht. Ihre Kleider waren zerfetzt und blutig. An Armen und Beinen hatte sie tiefe Verletzungen, die mich an die Scheren eines riesigen Hummers denken ließen.

Das war noch nicht alles. Aus ihrem Gesicht war jeder Ausdruck gewichen. Sie atmete flach, ihre Augen blickten unverwandt ins Leere. Stand sie unter einem schweren Schock oder unter einem satanischen Bannfluch?

»Wie kommt sie hierher?« fragte ich den Discobesitzer und kniete neben dem Mädchen nieder.

McCormack sah mich verstört an. »Keine Ahnung, Mr. Sinclair! Ich war in meinem Büro, als ich vor dem Haus schwere Schritte hörte. Ich lief hinunter, und da lag sie vor dem Eingang! Ich habe sie dann hereingetragen.«

»Wie lange ist das her?« fragte ich knapp, während ich die Wunden untersuchte. Sie schienen nicht lebensgefährlich zu sein.

»Eine Viertelstunde mindestens«, erwiderte McCormack.

Ich stand auf und blickte aus dem Fenster. »Dann müßte der Krankenwagen jeden Moment hier sein.«

McCormack lachte wütend auf. »Die Leitung ist tot! Und ich habe keinen Wagen, sonst hätte ich sie schon nach Inverness gebracht. Mein

Auto ist zur Reparatur in der Stadt.«

Ich zögerte. Vielleicht war es besser, wenn Cora in einem Krankenwagen transportiert wurde. Außerdem wußte ich nicht, wie zuverlässig der Bentley nach der Moorfahrt war.

»Bleiben Sie bei ihr!« rief ich McCormack zu und lief nach draußen. Ich hatte ein Funkgerät im Wagen, doch eine böse Überraschung wartete auf mich. Das Gerät war zwar intakt, die Antenne jedoch abgebrochen.

Es blieb uns nichts anderes übrig, wir mußten das Mädchen in den Bentley tragen und auf die Rücksitze legen. McCormack fuhr mit.

Unterwegs erklärte ich ihm, wie der Bentley in diesen Zustand gekommen war. Er sah mich nur ungläubig an, unterbrach mich jedoch nicht.

Als ich das Spinnenwesen erwähnte, das beinahe den Wagen zerquetscht hätte, hörte ich hinter mir ein entsetztes Stöhnen. Im Rückspiegel sah ich, daß Cora Fillyhan sich kerzengerade aufsetzte.

»Die Riesenspinne«, flüsterte sie heiser. »Sie hat mich geholt! Mr. Sinclair, jagen Sie sie weg! Ich will nicht ins Moor, in diese Höhle im Moor! Nein!«

Noch hatten wir den Damm nicht erreicht. Ich fuhr an den Straßenrand und drehte mich zu Cora um.

»Was für eine Höhle?« fragte ich gespannt. »Waren Sie da?«

Sie blickte durch mich hindurch und schüttelte heftig den Kopf. »Nein! Ich bin… konnte nicht… sie hat mich abgeworfen und liegenlassen, weil ich… konnte nicht…!«

Mit einem leisen Stöhnen sank sie in sich zusammen. Dabei blitzte es kurz im Halsausschnitt ihres Pullovers auf. Ich griff zu und zog an einem dünnen Kettchen ein kleines goldenes Kreuz hervor.

»Deshalb konnte das Dämonenwesen sie nicht mitnehmen«, sagte ich halblaut mehr zu mir als zu McCormack. »Eine Höhle im Moor!«

»Das gibt es nicht«, behauptete der Discobesitzer entschieden. »Und das wissen Sie so gut wie ich!«

»Normalerweise gibt es das nicht«, stimmte ich zu und fuhr wieder an. Es hatte keinen Sinn, mit ihm darüber zu streiten. Ich nahm mir vor, mir den Hinweis zu merken, doch im Moment mußte Cora so schnell wie möglich ins Krankenhaus.

Hatte Ferguson McCormack bisher an meinem Bericht gezweifelt, wurde er jetzt überzeugt. Er sah die zerstörten Leitplanken und die Reste des Moors auf der Fahrbahn. Trotzdem sagte er nichts, und ich nahm das als gutes Zeichen.

Als ich jedoch auf die Zufahrt zum Sanatorium einbog, schüttelte er den Kopf.

»Sinclair«, sagte er zweifelnd. »Ich habe mir alles angesehen, okay! Da ist etwas Tolles passiert! Auch gut! Aber erzählen Sie mir nichts

von Dämonen und ihren Geschöpfen! Das kaufe ich Ihnen nämlich nicht ab!«

Ich verzichtete auf eine Antwort, weil uns Jane Collins entgegenlief. Im Moment gab es Wichtigeres zu tun.

Obwohl ich schon jetzt ahnte, daß uns noch eine Katastrophe drohte!

***

Jane alarmierte sofort die Ärzte. Cora Fillyhan war noch immer völlig apathisch, als sie auf einer Bahre in die Klinik gefahren wurde. Dann berichtete Jane im Telegrammstil, wie Cora verschwunden war.

»Offenbar waren zwei von diesen Spinnenwesen in ihrem Zimmer«, meinte ich, als sie geendet hatte. »Das eine hat Cora weggeschleppt, das andere hast du noch gesehen.«

Ich gab meiner Begleiterin einen kurzen Überblick, was ich erlebt hatte. McCormack blieb die ganze Zeit in unserer Nähe und hörte aufmerksam aber sichtlich ungläubig zu. Ich schickte ihn absichtlich nicht weg, denn noch waren wir auf seine Mithilfe angewiesen.

Er blieb auch dabei, als der inzwischen verständigte Inspektor Morronen mit Sergeant Steedman kam und Jane und ich unsere Geschichten wiederholten.

»Die Straßensperre, die Ihre Leute errichtet haben, ist von der Flutwelle weggespült worden«, sagte ich zu dem Inspektor.

»Ich lasse sofort eine neue Absperrung aufstellen«, versprach er.

»Ich protestiere dagegen!« rief McCormack. »Wollen Sie mein Geschäft mit aller Gewalt ruinieren?«

»Haben Sie denn noch immer nicht begriffen, worum es geht?« rief ich fassungslos »McCormack, Sie dürfen Ihre Discothek nicht öffnen! Oder wollen Sie riskieren, daß Ihre Gäste unterwegs umgebracht werden?«

Er zuckte die Schultern. »Ich bin nur dafür verantwortlich, was im MANHATTAN geschieht«, erwiderte er unnachgiebig. »Außerdem glaube ich Ihre Geschichten nicht! Wer weiß, was sich wirklich auf der Straße abgespielt hat!«

»Und das Loch in Ihrer Disco?« fragte Jane gereizt. »Haben Sie das schon vergessen?«

»Mr. McCormack!« Ich wandte mich noch einmal eindringlich an den Lokalbesitzer. »Ich hatte schon einmal einen ähnlichen Fall. Damals ging es um den Roten Abt, der aus seiner Gruft auferstand und in der Nähe einer Discothek sein Unwesen trieb. Er hat auf dem Parkplatz und im Lokal gewütet! Können Sie sich vorstellen, was passiert, wenn ein paar hundert junge Leute im MANHATTAN sind und dieser gnadenlose Mörder einbricht? Sie können nichts gegen den Moordämon ausrichten!«

Er zeigte sich wenig beeindruckt. »Aber Sie können ihn doch

angeblich vertreiben«, erwiderte er mit leichtem Spott. »Kommen Sie ins MANHATTAN! Ich halte Sie sogar frei, Sie und Miß Collins! Dann können Sie aufpassen, daß nichts passiert!«

Damit ließ er uns stehen und ging in die Halle der Klinik. Ich blickte ihm düster hinterher, und Jane murmelte etwas, das nicht gerade für McCormacks Ohren bestimmt war.

»Warum haben Sie Miß Fillyhan eigentlich hergebracht?« erkundigte sich der Inspektor und lenkte mich ab. »Das ist eine Nervenheilanstalt und kein Krankenhaus.«

»Ihre Verletzungen sind nicht so schlimm wie der Schock«, erklärte ich. »Die Wunden stammen wahrscheinlich von dem Transport durch die Riesenspinne. Die verheilen bald. Aber Fachleute müssen ihr über den Schock hinweghelfen.« Ich zögerte einen Moment, dann stellte ich noch eine Frage: »Kennen Sie eine Höhle im Moor?«

Während Inspektor Morronen stutzte, lachte Sergeant Steedman kurz auf. »Jedermann weiß, daß es im Moor gar keine Höhle geben kann, Mr. Sinclair!« rief er.

Morronen ließ sich mit der Antwort Zeit. »Wie kommen Sie darauf? Natürlich gibt es keine Höhle, obwohl…«

»Obwohl?« hakte Jane nach, als er schwieg. »Was ist damit? Der kleinste Hinweis kann uns bereits helfen!«

Der Inspektor zuckte die Schultern. »Ach, wissen Sie, es gibt da eine alte Legende, nach der im Moor ein unterirdisches Schloß existiert. Aber solche Geschichten hört man auf der ganzen Welt. Angeblich stand in dieser Gegend einmal eine Burg, die immer wieder heiß umkämpft wurde. Vor vielen Hunderten von Jahren ist sie dann erstürmt worden, die Bewohner wurden ermordet, das Gemäuer vollständig zerstört. An dieser Stelle soll sich jetzt das große Moor erstrecken, doch das ist eben nur eine Legende.«

»An Legenden ist oft etwas Wahres dran«, erwiderte ich nachdenklich.

Ein Taxi hielt vor der Klinik. McCormack stieg ein, ohne uns noch eines Blickes zu würdigen.

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Hinter der Schreibe sah ich für einen Moment die Fahrerin des Taxis, blaues Wollkleid und blonde schulterlange Haare. Dann verschwand der Wagen auf der Zufahrtsstraße.

Jane ging hinein, um sich nach Coras Zustand zu erkundigen. Ich blieb mit dem Inspektor vor dem Gebäude stehen. Ein kalter Wind pfiff vom Moor herüber. Es begann zu schneien.

»Wie viele Zufahrtsstraßen gibt es zum MANHATTAN?« fragte ich den Inspektor, nachdem wir eine Weile geschwiegen hatten.

Morronen sah mich müde an. Im Moment wirkte er wie ein alter, enttäuschter Mann. »Viel zu viele«, murmelte er. »McCormack hat sich

den Platz gut ausgesucht. Beim MANHATTAN kreuzen sich drei Straßen. Das heißt also, daß von sechs Richtungen die Gäste kommen können. Deshalb ist sein Laden ja immer bis auf den letzten Platz besetzt. Sogar in der Woche!«

»Auch das noch!« rief ich. »Das gefährlichste Straßenstück haben wir gesperrt, aber wie sieht es mit den anderen Straßen aus?«

Morronen breitete die Arme aus. »Der Damm durch das Moor ist offensichtlich beschädigt, doch die anderen Straßen… Ich kann sie nicht ohne Grund sperren lassen!«

Ich sah schwarz. »Führen sie auch durch das Moor?«

Der Inspektor nickte. Mehr brauchte er nicht mehr zu sagen. Heute abend würden wieder zahlreiche Jugendliche zum MANHATTAN fahren, und jeder einzelne von ihnen war ein mögliches Opfer des Moordämons.

Jane kam aus der Klinik. Sie beruhigte uns über Coras Zustand. »Die Verletzungen sind versorgt, und die Ärzte meinen, daß sie den Schock behandeln können. Sie braucht allerdings absolute Ruhe.«

»Wir auch«, sagte ich mit einem Blick auf die Uhr. »In ein paar Stunden müssen wir auf dem Posten sein, damit nicht noch mehr passiert.«

Inspektor Morronen versprach, uns sofort zu verständigen, falls in der Zwischenzeit etwas geschah. Wir zogen uns in unser Hotel zurück. Jane fielen schon die Augen zu, als wir die Treppe nach oben stiegen. Schließlich waren wir die ganze Nacht durchgefahren. Und ich schlief sofort ein, als ich mich auf meinem Bett ausstreckte.

Wir hatten an der Rezeption hinterlassen, daß wir um sieben Uhr abends geweckt werden wollten. Dann war immer noch genug Zeit, um uns auf den nächtlichen Einsatz vorzubereiten.

Das hoffte ich wenigstens…

***

Als ich die Augen aufschlug, dachte ich mir nichts Böses. Es war dunkel in meinem Hotelzimmer, aber das überraschte mich nicht. Es war abends, und wir schrieben den zwanzigsten Februar.

Erst als ich einen Blick auf meine Uhr warf, erschrak ich. Die Leuchtziffern zeigten zehn Uhr abends!

Ich schlug mit der Faust auf den Lichtschalter und blinzelte in die Lampe. Im Zimmer hatte sich nichts verändert. Wütend hob ich den Hörer ab. Sekunden später meldete sich der Angestellte an der Rezeption.

»Hatte ich nicht gesagt, Sie sollten mich um sieben Uhr abends wecken?« rief ich gereizt. Der Mann hatte ja keine Ahnung, welche Folgen seine Unaufmerksamkeit haben konnte!

»Das haben Sie, Mr. Sinclair«, erwiderte er seelenruhig. »Aber Sie

haben um sechs Uhr abends angerufen, daß ich Sie und Miß Collins nicht zu wecken brauche. Haben Sie das vergessen?«

Ich stutzte. Der Mann hatte einen zuverlässigen Eindruck gemacht, und es klang auch jetzt nicht nach einer Ausrede.

»Tatsächlich?« fragte ich vorsichtig. »Wann war das? Um sechs Uhr? Haben Sie meine Stimme wirklich erkannt?«

»Aber – sicher, Mr. Sinclair!« behauptete er. »Es war eindeutig Ihre Stimme. Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Nein, schon gut«, erwiderte ich.

Es klopfte an meiner Tür. Das mußte Jane sein, die inzwischen auch wach geworden war.

»Alles klar«, log ich am Telefon, legte auf und ging zur Tür. Jemand hatte ein Interesse daran, daß Jane und ich nicht rechtzeitig im MANHATTAN waren. Das konnte der Moordämon sein, der dem Angestellten an der Rezeption etwas vorgegaukelt hatte. Das konnte auch Ferguson McCormack sein, der um den Betrieb in seiner Disco fürchtete und deshalb mit verstellter Stimme angerufen hatte. Aber woher sollte er gewußt haben, wann wir uns wecken lassen wollten?

Ich öffnete die Tür und blickte überrascht auf meine Besucherin. »Cora«, sagte ich erstaunt und erschrocken gleichzeitig. »Wieso sind Sie nicht in der Klinik?«

Sie trug noch die Verbände, aber der Schock schien verflogen zu sein. Cora Fillyhan sah sich vorsichtig um und betrat hastig mein Zimmer. Ich war vollständig angezogen, da ich in den Kleidern geschlafen hatte, um jederzeit einsatzbereit zu sein.

»So reden Sie endlich!« sagte ich, nachdem ich die Tür geschlossen hatte. »Sie machen ein so geheimnisvolles Gesicht!«

»Ich kann es Ihnen jetzt nicht so genau erklären«, sagte sie heiser. Sie schien sich vor etwas schrecklich zu fürchten. »Mr. Sinclair, kommen Sie mit! Ich muß Ihnen etwas zeigen!«

»Ich muß zum MANHATTAN«, hielt ich ihr entgegen.

Sie hakte sich bei mir ein und zog mich zur Tür. »Wir fahren genau in diese Richtung«, flüsterte sie. »Und lassen Sie Miß Collins schlafen. Es ist besser, wenn wir allein fahren!«

»In Ordnung! Einen Moment!« Ich wollte ihre Hand von meinem Arm schieben, aber sie zog sie hastig zurück. Ich holte meinen Einsatzkoffer und griff nach den Autoschlüsseln.

»Die brauchen Sie auch nicht«, sagte Cora gehetzt. »Ich habe unten einen Wagen. Eine Cousine von mir fährt ihn. Sie kennt sich in dieser Gegend besser aus als wir beide zusammen.«

Auch damit war ich einverstanden. Wir verließen das Hotel über die Hintertreppe. Sie mußte etwas wirklich Wichtiges entdeckt haben.

Den Wagen, der hinter dem Hotel wartete, kannte ich. Es war ein Taxi, und am Steuer saß jene blonde Frau in dem blauen Wollkleid,

die Ferguson McCormack von der Nervenklinik zum MANHATTAN gefahren hatte.

»Hallo«, sagte ich, als ich mich auf die Rücksitze schob. »Worum geht es denn?«

Sie antwortete nicht, sondern fuhr ruckartig an und steuerte den Wagen in scharfem Tempo aus Inverness hinaus. Ich wandte mich an Cora, die neben mir saß.

»Wir haben den Ursprung entdeckt«, sagte Cora so leise, daß ich sie kaum verstand. »Den Ursprung, verstehen Sie?«

»Nein, nicht ganz«, antwortete ich ehrlich.

Sie sah mich an, als müßte ich sie unbedingt verstehen. Ihr Gesicht schimmerte im Widerschein der Armaturenbeleuchtung, die bis zu uns auf die Rücksitze reichte.

»Wir haben den Ursprung des Moordämons gefunden«, flüsterte sie. »John Sinclair, Sie ahnen gar nicht, worum es geht!«

Das Taxi jagte über die Ausfallstraße, die zum MANHATTAN führte. Die Wolken rissen auf. Am Himmel stand der Vollmond. Wir näherten uns bereits dem Damm durch das Moor.

»Cora!« Ich umklammerte den Einsatzkoffer, als brauchte ich einen festen Halt. »Cora, ich verstehe Sie nicht! Was haben Sie getan? Wieso sind Sie aus der Klinik weggelaufen?«

Sie sah mich verwundert an und lächelte rätselhaft. »Aber ich bin doch gar nicht weggelaufen, John Sinclair!« Sie deutete schräg durch die Windschutzscheibe. »Sehen Sie dorthin! Ist es nicht wunderbar? Da ist der Ursprung!«

Ich sah in die Richtung, die sie angab, und erkannte die schreckliche Wahrheit.

Die trutzige Burg schien auf dem Moor zu schwimmen. Das mußte das Schloß aus der alten Legende sein, die Inspektor Morronen mir erzählt hatte.

Das allein war noch nicht so schrecklich, doch Cora hatte diese Burg als ›wunderbar‹ bezeichnet!

Sie war nicht mehr das nette Mädchen, als das ich sie kennengelernt hatte.

Im Moment wußte ich nicht einmal, wer wirklich neben mir saß!

***

»Oh, nein!« stöhnte Jane Collins, als sie sich vorsichtig im Bett aufsetzte. Sie fühlte sich, als hätte sie sieben Tage und Nächte durchgefeiert. Ihr Kopf schmerzte zum Zerspringen. Außerdem hatte sie schlecht geträumt und brauchte fast eine volle Minute, bis sie in die Wirklichkeit zurückfand.

Seufzend und gähnend schaltete sie das Licht ein, blickte auf ihre Uhr und stutzte. Um sieben Uhr abends hätte der Weckruf kommen sollen,

damit sie rechtzeitig in der Disco waren. Hatte sie die Telefonklingel nicht gehört? Aber John hätte sie doch durch Klopfen wecken müssen! Oder schlief er noch?

Jane schlüpfte in einen Cord-Hosenanzug, überprüfte die Astra-Pistole in ihrer Handtasche und kontrollierte, ob sie noch die Gnostische Gemme bei sich hatte. Dann erst ging sie zum Zimmer ihres Freundes und klopfte. Er antwortete nicht, das Zimmer war leer.

Beunruhigt ging sie zur Rezeption hinunter und erfuhr hier von dem fingierten Anruf um sechs Uhr abends.

»Mr. Sinclair hat das Hotel nicht verlassen«, versicherte der Angestellte, »Sein Bentley steht übrigens noch auf der Straße. Ich war vorhin draußen, um frische Luft zu schnappen. Wer hat denn den Wagen waschen lassen? Mir hat Mr. Sinclair jedenfalls keinen Auftrag gegeben.«

Jane verstand überhaupt nichts mehr. Sie wußte ganz genau, daß sich niemand um den Wagen kümmern sollte, doch als sie auf die Straße kam, war er tatsächlich frisch gewaschen und poliert. Nur die Kratzer am Kotflügel zeugten noch von der Katastrophe auf der Dammstraße im Moor.

Sie suchte das ganze Hotel ab, ohne Erfolg. Endlich hinterließ sie an der Rezeption eine Nachricht, wo sie zu finden war, und rief ein Taxi. Um halb elf Uhr betrat sie die Nervenklinik vor der Stadt.

Die Nachtschwester, die Pförtnerdienst versah, hatte Jane schon bei ihrer Ankunft gesehen. Die ältere, grauhaarige Frau stand auf und kam ihr entgegen. An ihrem Gesicht merkte Jane sofort, daß etwas nicht stimmte.

»Miß Collins, endlich!« rief die Schwester. »Hat Inspektor Morronen Sie erreicht?«

Jane beschlich Unbehagen. Hinter ihrem Rücken gingen Dinge vor sich, von denen sie keine Ahnung hatte. Sie sah einfach nicht mehr durch.

»Was ist denn passiert?« fragte sie nervös. »Ich habe nicht mit dem Inspektor gesprochen.«

»Er hat versucht, in Ihrem Hotel anzurufen, aber er kam nicht durch.« Die Nachtschwester rang nach Worten. »Ich fürchte… Miß Collins, ich meine, wie gut kennen Sie Cora Fillyhan?«

»Nicht sehr gut«, antwortete Jane Wahrheitsgemäß. »Erst seit unserer Ankunft in Inverness. Warum?«

Die Schwester schien erleichtert zu sein. »Miß Fillyhan ist heute abend um sechs Uhr gestorben.« Sie senkte ihre Stimme. »Die Ärzte stehen vor einem Rätsel. Sie lag tot in ihrem Bett. Vielleicht war die ausgestandene Angst zu viel für sie.«

Jane starrte die Schwester fassungslos an. Für sie stand jetzt schon fest, daß es bei Coras Tod nicht mit rechten Dingen zugegangen war.

Aber noch konnte sie es gar nicht glauben, daß Cora tot sein sollte. Sie wollte sich mit eigenen Augen davon überzeugen. Ob die merkwürdigen Vorkommnisse damit zusammenhingen, dachte sie besorgt.

»Wo ist Miß Fillyhan jetzt?« fragte sie die Schwester.

»In der Leichenkammer, wo sonst?« Die Schwester zuckte die Schultern. »Sie hat nur eine alte Tante, die sich um nichts kümmern kann oder will.«

»Führen Sie mich in die Leichenkammer!« verlangte Jane. »Ich will Cora sehen!«

Die Schwester telefonierte mit dem diensthabenden Arzt, der einen Pfleger schickte. Er sollte Jane begleiten.

Jane Collins haßte die bedrückende Atmosphäre der riesigen Keller in Krankenhäusern, besonders der Leichenkammern.

Der Pfleger war ein mürrischer Mann, der kein einziges Wort sprach. Er öffnete die schwere Stahltür der Leichenkammer und schaltete das Licht ein. Kalte Luft schlug Jane entgegen. Es roch nach Desinfektionsmitteln.

Von der Decke hingen drei nackte Neonlampen, jede über einem Steintisch. Auf zweien lag ein blütenweißes Laken, durch das sich die Formen eines menschlichen Körpers abzeichneten. Cora und ihr Freund.

»Ist das Cora Fillyhan?« fragte Jane. Ihre Stimme brach sich an den Kachelwänden und klang fremd. Sie deutete auf einen der beiden Steintische.

Der Pfleger zuckte gleichmütig die Schultern. »Keine Ahnung, wie sie heißt«, murmelte er. »Aber im Moment haben wir hier unten nur eine Frau.«

Er zog das Laken zurück und stieß im nächsten Moment einen Schrei aus. Mit schreckgeweiteten Augen taumelte er von dem Steintisch weg.

Jane krampfte die Finger ineinander. Ihre bösen Vorahnungen hatten sie nicht getrogen.

Unter dem Laken war nichts! Es hatte, von magischen Kräften gehalten, lediglich die Formen der Leiche nachgebildet.

Cora Fillyhan jedoch war verschwunden. Sekunden später wußte sie, daß auch Harrys Leiche weg war.

***

»Kommen Sie, John Sinclair, sehen Sie sich das Schloß des Ursprungs an!« Cora Fillyhans Stimme nahm einen lockenden Klang an. Sie glitt auf ihrer Seite ins Freie, ging ein paar Schritte von dem Wagen weg und winkte mir zu.

Erst jetzt fiel mir auf, wie sie mich anredete. Mit meinem vollen

Namen. Das hatte sie bisher nicht getan.
Ich beugte mich zu der Taxifahrerin vor. »Seit wann ist Miß Fillyhan bei Ihnen im Wagen?« fragte ich. Als sie nicht sofort antwortete, legte ich ihr die rechte Hand auf die Schulter und rüttelte sie leicht.
Ich zog die Finger sofort wieder zurück, als ob ich mich verbrannt hätte. Sogar durch das dicke Wollkleid hindurch spürte ich die Eiseskälte, die von ihrem Körper ausströmte.
Ich wußte Bescheid. Zumindest die Taxifahrerin war eine Untote, wahrscheinlich Cora auch. Es hatte keinen Sinn, wenn ich mir jetzt den Kopf zerbrach, wie das passiert war. Ich mußte zusehen, daß ich meine Haut rettete, denn eines war klar. Die beiden lebenden Leichen hatten mich nicht zu einer Mondscheinfahrt hierhergebracht!
Ich stieß die Tür auf und stieg aus. Kalter Wind empfing mich und fuhr durch meine Kleider.
Ich wunderte mich, daß sie mit mir nicht einfach ins Moor gefahren waren. Ich hätte nur geringe Chancen gehabt. Doch dann sah ich mich um und merkte, daß meine Chancen auch jetzt nicht viel günstiger waren.
Wir hielten genau in der Mitte der Dammstraße. Nur ein kurzes Stück vor mir schimmerte die verbogene und zusammengedrehte Leitplanke im Mondlicht wie eine moderne Plastik. Links und rechts erstreckte sich das Moor mit der Geisterburg. Ich hatte mindestens eine Meile nach jeder Richtung bis zum Ende der Falle, und ich war mit zwei Untoten allein.
Wenigstens hatte ich meinen Einsatzkoffer bei mir. Noch brauchte ich ihn nicht, aber während ich langsam auf Cora zuging, öffnete ich ihn bereits. Im Notfall bekam ich ihn wegen seiner Sicherung durch Betäubungsgas womöglich nicht schnell genug auf.
Es wurde immer seltsamer. Cora kümmerte sich nicht um mich. Sie versuchte nicht, mich anzugreifen. Sie blickte nur zu dem Schloß, das nicht wirklich existierte. Erst jetzt fiel mir auf, daß es durchsichtig war. Ein Trugbild!
»Sehen Sie!« Ihre Stimme klang singend über das Moor. »Dort drüben haust unser Herr und Meister, der Moordämon! Wir dürfen ihm helfen, und wir gehen jetzt in sein Schloß ein. Es wird uns in das Moor mitnehmen, wo wir unserem Herrn für immer dienen werden!«
»Aber ohne mich!« sagte ich hart, holte das silberne Kreuz hervor und ließ es offen über der Brust baumeln. Ich provozierte Cora absichtlich, damit es endlich zu einer Entscheidung kam.
Cora wandte sich von dem Geisterschloß ab und musterte mich mit einem eigentümlichen Lächeln. Ich hatte es schon bei ihr gesehen, und es gefiel mir gar nicht. Sie hatte noch ein As im Ärmel, von dem ich nichts ahnte.
»Sie irren sich, John Sinclair.« Sie lachte leise, daß ich fröstelte. »Sie

werden uns begleiten!«

Während sie die Drohung aussprach, wich ihr Blick dem silbernen Kreuz aus. Sie konnte den Anblick nicht ertragen. Ihre Augen schweiften ab und streiften meinen Spezialkoffer. Täuschte ich mich? War es nur das unsichere Mondlicht? Oder kräuselten sich – tatsächlich ihre Lippen in einem abfälligen Grinsen? Das gab es doch gar nicht! Die Höllenmächte und ihre Abgesandten und Diener fürchteten meine Waffen! Das hatten sie oft genug bewiesen!

Cora blieb ruhig stehen, als hinter mir der Motor des Taxis aufheulte. Die Reifen erzeugten ein durchdringendes Kreischen und Pfeifen auf dem feuchten Asphalt.

Ich wirbelte herum und begriff den ebenso einfachen wie tückischen Plan. Die Untoten konnte ich mit meinen Waffen des Guten abwehren, nicht jedoch ein heranrasendes Auto.

Die Scheinwerfer blendeten voll auf, das Taxi hielt auf mich zu.

***

Die Vorfälle auf der Moorstraße hatten sich in der Gegend um das Sumpfgebiet nur gerüchteweise herumgesprochen. Keine Zeitung hatte sie aufgegriffen, weil die Chefredakteure nicht so recht an die Meldungen glaubten und fürchteten, sich durch ›Enten‹ lächerlich zu machen. Außerdem hatte es kaum Zeugen der Flutwelle oder der anderen Erscheinungen gegeben, und die Polizei beschränkte sich auf die knappe Mitteilung, man sollte unbedingt Fahrten durch das Moor vermeiden. Über die Gründe schwieg man sich aus.

Viele Jugendliche wußten daher nichts von den schrecklichen Ereignissen, aber sogar die Informierten verzichteten nicht auf die abendliche Fahrt ins MANHATTAN. David Achtrom und Herb Rost gehörten zu diesen Unbelehrbaren. Sie wohnten in Inverness und nahmen sogar einen großen Umweg in Kauf, da die Straße über den Damm gesperrt war. Als sie um zehn Uhr abends das MANHATTAN betraten, herrschte bereits Hochbetrieb. Sie gingen erst einmal an die Bar, um sich Getränke zu holen und die Lage zu sondieren.

»Da drüben, die Blonde, die mit dem langen Kerl tanzt!« rief der dreiundzwanzigjährige David seinem drei Jahre älteren Freund Herb ins Ohr. »Die wäre genau meine Kragenweite!«

»Kannst es ja versuchen«, erwiderte Herb grinsend. »Der Kerl tanzt erbärmlich! Die ist bestimmt froh, wenn sie die Holzlatte los wird!«

David warf noch einen Blick in die Runde, stieß sich ab und steuerte die Blonde an. Es war nicht ungewöhnlich, wenn in der Disco einer für sich allein tanzte, und genau das tat David. Dabei schob er sich immer näher an das Mädchen heran und versuchte, ihren Partner abzudrängen. Doch der spielte nicht mit. Er tippte David grinsend auf die Schulter.

»Mach ‘ne Fliege, Freund!«
David blieb stehen und richtete sich zu voller Größe auf. Trotzdem reichte er dem anderen nur bis zum Kinn.
»Hör mal!« brüllte er, um die Musik zu übertönen, »ich…!«
Irritiert drehte er sich um, weil ihm auch das blonde Mädchen lachend auf die Schulter tippte. »Gib dir keine Mühe!« rief sie »Wir sind verheiratet!«
David Achtrom brauchte ein paar Sekunden, bis er das verarbeitet hatte. Er merkte, daß er sich blamiert hatte, und stürmte wütend aus der Disco. Herb, der nicht wußte, was vorgefallen war, folgte ihm, konnte ihn jedoch nicht einholen.
David rannte zu seinem Wagen, mit dem sie gekommen waren. Er riß die Seitentür auf und wollte einsteigen als es passierte.
Herb Rost erreichte in diesem Moment das Freie. Er blieb wie angewurzelt stehen, als das Grauenhafte passierte.
Der Parkplatz war schlecht beleuchtet, das meiste Licht kam von der mannshohen Reklame über dem Eingang. Daher sah Herb Rost die Gestalt in Davids Auto nur schemenhaft. Eben als David einsteigen wollte, richtete sie der Unbekannte auf. Seine Arme schnellten aus dem Wagen heraus und umschlangen den jungen Mann. Mit einem gewaltigen Ruck zog er David an sich.
»He, was soll das?« schrie Herb und rannte los.
Er hatte noch nicht die halbe Strecke zurückgelegt, als sich der Unbekannte aus dem Auto schob. Er drehte sich zu Herb um und entblößte seine Zähne in einem wölfischen Grinsen.
Herb Rost prallte zurück, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen. Er schrie entsetzt auf wegen der brennenden Augen, die tief in den Höhlen lagen, wegen der pergamentartigen Haut und vor allem wegen des haßerfüllten Ausdrucks der Fratze, die ihm entgegenstarrte.
Herb schrie auch noch, als jemand an ihm vorbei auf den Fremden zulief, der David in seinem festen Griff hielt. Der junge Mann konnte sich kaum wehren.
Sergeant Bill Steedman war von seinem Vorgesetzten in die Disco geschickt worden, weil er in diesem Lokal weniger auffiel als der Inspektor. Steedman hatte die Schreie auf dem Parkplatz gehört und griff ein. Doch jetzt sah er das Gesicht des Fremden aus der Nähe. Erschrocken zögerte er. Das war kein Mensch! Der Sergeant dachte an die Warnungen des Oberinspektors aus London.
Der Moordämon!
Trotzdem mußte er dem jungen Mann helfen. Er zog die Waffe, die ihm der Inspektor für diesen Einsatz erlaubt hatte, und trat auf den hageren Mann zu, der ein heiseres Fauchen ausstieß und die gekrümmte Hand hob.
»Lassen Sie sofort diesen Mann…«, begann Steedman.

Der Hagere schlug zu. Seine Hand traf den Sergeanten an der Schulter und schleuderte ihn ein paar Schritte weit durch die Luft. Er fiel schwer auf den Asphalt, rollte sich ab und kam wieder hoch.

Der Unheimliche griff an. Er zerrte den erschlafften David hinter sich her. Die Beine des jungen Mannes schleiften durch den Schneematsch. Seine Lider waren halb geschlossen, seine Augen verdreht. Eine Ohnmacht hatte ihn vorläufig von den Schrecken erlöst.

Sergeant Steedman kam taumelnd auf die Beine. Er war schwer angeschlagen. Seine ganze linke Seite fühlte sich taub an, so daß er den Arm nicht heben konnte.

»Keinen Schritt weiter oder ich schieße!« schrie der Sergeant und feuerte einen Warnschuß in die Luft ab. »Polizei! Stehenbleiben!«

Der Unheimliche hielt sich nicht daran. Mit einem weiten Schritt wollte er den Sergeant anspringen, doch Steedman wich in letzter Sekunde zur Seite. Dabei trat er auf eine Eisplatte.

Er schrie auf und stürzte. Wie betäubt blieb er liegen. Schattenhaft sah er den Unheimlichen, der sich drohend über ihn beugte. Steedman riß die Pistole hoch und schoß dreimal. Die Kugeln trafen, aber sie blieben ohne Wirkung. Jeder normale Mensch wäre zusammengebrochen.

Nicht so der Moordämon!

Er holte zum tödlichen Schlag aus!

Der Sergeant kroch auf allen vieren davon, raffte sich auf und torkelte auf das Gebäude zu, wo noch immer der vor Schreck erstarrte Herb Rost stand. Sonst zeigte sich niemand. Die Gäste des MANHATTAN hatten wegen der dröhnenden Musik die Schüsse nicht gehört.

Herb fing den zusammenbrechenden Sergeanten auf und ließ ihn vorsichtig auf den Boden gleiten. Dabei blickte er entsetzt zu seinem Freund hinüber, den dieser gräßliche, hagere Kerl mit sich schleppte.

Sekunden später verschwanden die beiden in der Dunkelheit außerhalb des Parkplatzes.

Richtung Moor!

***

Hinter mir stand Cora. Die Untote wartete nur darauf, mich ins Moor zu zerren, wenn ich nicht aufpaßte. Das Taxi kam direkt auf mich zu. Auf der Straße gab es keine Ausweichmöglichkeit.

Es blieb mir nur eines. Ich müßte über die Leitplanke und versuchen, mich auf der Böschung zu halten.

Ich preßte den Koffer an mich und wollte schon über die Planke flanken, als ich zurückschreckte. Aus dem Moor erhoben sich riesige Blasen. Eine davon platzte. Ein schauerliches Spinnenwesen, wie es mich bereits einmal angegriffen hatte, kroch daraus hervor.

Es war nichts mit der Böschung! Es wäre mein sicherer Tod gewesen!

Mit einem weiten Sprung schnellte ich mich in die Straßenmitte. Nur so konnte ich die Fahrerin täuschen.

Sie raste direkt auf mich zu. Ich tat, als wollte ich nach links, und warf mich nach rechts. Sie reagierte falsch und jagte an mir vorbei.

Einige Sekunden gewonnen! Jetzt mußte sie erst wenden und zurückkommen!

Obwohl es aussichtslos war, lief ich in Richtung Inverness. Ich wollte nur weg von den lebenden Leichen!

Das war ein Fehler. Als es mir einfiel, blieb ich stehen, um den nächsten Angriff abzuwarten. Nach Inverness war es weiter als zur Disco. Bis zur Stadt schaffte ich es nie!

Die Untote wendete das Taxi ohne Rücksicht auf den Wagen. Die Stoßstangen krachten gegen die Leitplanken, dann leuchteten die Scheinwerfer wieder in meine Richtung. Der Wagen beschleunigte rasant.

Ein zweites Mal fiel sie mir bestimmt nicht auf denselben Trick herein. Ich packte das Silberkreuz und hob es hoch. Irgendwie mußte ich die unheimliche Fahrerin irritieren, damit sie mich nicht schnell genug verfolgte.

Das Kreuz in meiner erhobenen Hand begann zu strahlen. Wie ein Scheinwerfer verströmte es ein grelles, kaltes Licht, das genau in die Augen der Taxifahrerin stach. Sie riß schützend eine Hand vor das Gesicht, doch das nutzte ihr nichts. Sogar ich wurde geblendet, obwohl ich nicht direkt in die Lichtquelle blickte.

Das Taxi schlingerte. Sie konnte das Steuer nicht mehr richtig führen.

Ich duckte mich. Wenn ich mich nicht in letzter Sekunde zur richtigen Seite warf, flog ich in hohem Bogen ins Moor!

Das weißmagische Leuchten des Kreuzes verstärkte sich schlagartig, als der Wagen fast heran war. Das war zu viel für die lebende Leiche! Sie rammte den Fuß auf das Bremspedal. Trotzdem hätte mich der Wagen beinahe überrollt, wäre ich nicht nach rechts gesprungen. Ich prallte gegen die Leitplanke und wich dem vorschnellenden Fangarm einer Riesenspinne aus. Die mächtigen Augen des Ungeheuers fluoreszierten in der Dunkelheit.

Der nächste Angriff des Monsters konnte mir schon den Tod bringen. Ich drehte das Kreuz. Der Lichtstrahl traf das Ungeheuer.

Die Augen leuchteten grell auf, der abscheuliche Körper blähte sich auf. Im nächsten Moment zerplatzte das Scheusal. Die übrigen Riesenspinnen, die aus den anderen Moorblasen geklettert waren, wichen zurück.

Wieder wertvolle Zeit gewonnen! Ich mußte sie nutzen.

Vier bis fünf Meilen waren es zum MANHATTAN, und ich hatte kein Fahrzeug. Trotzdem rannte ich los, preßte mit der linken Hand den

geöffneten Koffer an mich und hielt mit der rechten das Silberkreuz hoch erhoben.

Vor dem Symbol des Guten wich Cora fauchend und fluchend zurück. Sie hatte mir den Weg versperren wollen, doch sie kam nicht gegen die Kräfte an, die das Satanische bannten. Trotzdem blieb sie mir auf den Fersen. So leicht ließ sie sich nicht abschütteln. Der Moordämon war ihr Herr, dem sie dienen mußte!

Im Laufen warf ich einen Blick zu dem Schloß im Moor hinüber. Nichts rührte sich da drüben. Noch immer schwebte das alte Gemäuer scheinbar schwerelos über dem Sumpf. Das Leuchten, das von seinen Türmen ausstrahlte, verstärkte sich. Mir war, als tasteten dunkelrote Lichtfinger über das Moor. Ob sie nach mir suchten?

Weit hinter mir wendete die Untote das Taxi. Es klirrte. Nur für einen Moment wandte ich den Kopf. Ein Scheinwerfer des Wagens war bei einem Anprall an der Leitplanke zu Bruch gegangen. Trotzdem war ich noch lange nicht gerettet.

Sie nahm die Verfolgung wieder auf.

Ich lief um mein Leben und dachte intensiv nach. Wenn mir nicht sehr schnell eine gute Idee kam, war ich verloren. Die Spinnenwesen begleiteten mich unten im Moor, so daß ich an die Dammstraße gefesselt war. Und da kam der Wagen mit rasch zunehmender Geschwindigkeit hinter mir her!

Ich erreichte das Stück, auf dem die Leitplanken völlig zerstört und zu bizarren Gebilden zusammengedreht waren. Und endlich hatte ich die rettende Idee, wie ich meinen Todfeinden noch einmal ein Schnippchen schlagen konnte.

Trotz der Gefahr durch den Wagen blieb ich stehen, legte hastig den Koffer auf den Boden und klappte den Deckel hoch. Jetzt war es ein Vorteil, daß ich das Schloß schon geöffnet hatte.

Ich riß die magische Kreide heraus und malte drei große Kreuze auf die Fahrbahn. Die Kreide faßte nicht richtig, weil die Straße naß war. Ich konnte nur hoffen, daß genug haften blieb!

Und dann zeichnete ich einen bogenförmigen Pfeil, dessen Spitze genau auf die Lücke in der Leitplanke deutete.

Danach warf ich die Kreide in den Koffer zurück, schlug den Deckel zu und rannte weiter. Meine Hand tauchte unter die Jacke. Ich zog die Beretta und entsicherte sie. Wenn meine Falle nicht funktionierte, mußte ich auf die Fahrerin schießen, ein mehr als unsicheres Ziel, bei dem meine Chancen eins zu tausend standen.

Ich blieb stehen. Jetzt oder nie!

Die Untote trieb das Taxi auf volle Touren. Der einzelne Scheinwerfer stach durch die Dunkelheit. Der Lichtstrahl klebte an mir. Sie visierte ihr Opfer genau an.

Nun war sie an den Kreuzen. Der Wagen raste darüber hinweg, als

wäre gar nichts.

Ich hob die Beretta. Schon krümmte sich mein Finger am Abzug, als die Reifen kreischten.

Die Untote bremste. Zu spät! Der Wagen folgte der magischen Kreidelinie, die ihn direkt in den Sumpf leitete. Das Taxi schoß über den Straßenrand hinaus.

Es schien in der Luft stillzustehen. Bruchteile von Sekunden später fiel es wie ein Stein in die Tiefe, schlug auf der Oberfläche des Moors auf und kippte um. Das Heck war auf einer festen Grasinsel aufgekommen, so daß die Motorhaube zuerst in den Schlamm tauchte und unterging. Es gluckste und gurgelte, als das Moor den Wagen verschlang. Er versank rasch.

Ich hielt die Beretta schußbereit, falls sich die Untote befreien sollte, aber sie blieb im Wagen. Für sie machte es keinen Unterschied. Sie hatte den Tod nicht zu fürchten, dem sie längst gehörte. Wenn sie unterging, kehrte sie zu ihrem schauerlichen Herrn und Meister zurück, ohne ihren Auftrag ausgeführt zu haben. Daran konnte sie ohnedies nichts mehr ändern.

Doch da war noch Cora Fillyhan. Ich hatte zu sehr auf das Taxi geachtet und die zweite Untote fast vergessen. Jetzt brachte sie sich deutlich in Erinnerung.

Ein Schatten flog über die Straße. Ich war zu unaufmerksam gewesen. Das rächte sich!

Ehe ich abdrücken konnte, war sie über mir und riß mich zu Boden. Ihre Finger umspannten meine Handgelenke, daß ich nicht zum Schuß kam.

Sie wollte mich über den Fahrbahnrand befördern und ins Moor zerren, damit ich das gleiche Schicksal wie sie erlitt.

Ich nahm meine ganze Kraft zusammen, bäumte mich auf und stieß sie von mir. Ihr Gesicht hatte nichts Menschliches mehr an sich. Das Böse zeigte seine Züge.

Mit einem wilden Fauchen wollte sie sich erneut auf mich stürzen. Ich hatte die Beretta nicht losgelassen. Dreimal zog ich den Abzug durch, und dreimal traf ich.

Die Silberkugeln trieben die lebende Leiche zurück. Sie warf die Arme in die Luft, tat einen Schritt zu viel und kippte über den Straßenrand.

Keuchend stemmte ich mich hoch und lief zu der Stelle, an der die Untote verschwunden war. Als ich mich vorbeugte, tauchte sie soeben im Moor unter.

Schon wollte ich aufatmen, als mich eisiger Schreck durchzuckte. Aus den Augenwinkeln heraus sah ich eine schnelle Bewegung. Als ich mich umdrehte, war es schon zu spät.

Eines der Spinnenwesen hatte sich halb auf die Straße geschoben.

Zwei der Fangarme legten sich um meinen Koffer. Er wurde hochgehoben, und gleich darauf jagte das Scheusal mit seiner Beute über das Moor davon, direkt auf die Geisterburg zu.

Ich schrie wütend und enttäuscht auf, legte an und schickte die restlichen Silberkugeln hinter der Bestie her. Mindestens eine Kugel traf, denn plötzlich erging es der Riesenspinne genau so wie dem anderen Exemplar, das von dem Lichtstrahl aus meinem Silberkreuz vernichtet worden war. Sie blähte sich auf und platzte.

Dennoch verloren die dämonischen Mächte meinen Koffer nicht aus den Augen. Sofort waren zwei andere dieser Horrorwesen zur Stelle. Das eine packte den Koffer, das andere deckte es gegen mich ab. Dicht hintereinander eilten die Dämonendiener auf das Trugbild der Burg zu.

Meine Beretta war leergeschossen. Mit brennenden Augen starrte ich den Riesenspinnen nach. Die Ersatzmagazine mit den geweihten Silberkugeln lagen im Koffer. Meine magische Kreide und die Druckluftpistole gegen Vampire war ebenso verloren wie die übrigen Ausrüstungsgegenstände, die sich in den Fächern befanden.

Zwar besaß ich noch das silberne Kreuz an meiner Halskette, und Jane hatte die Gnostische Gemme bei sich, aber trotzdem traf mich der Verlust schwer und war kaum zu ersetzen.

Verbissen sah ich hin, bis die Monstren-Geisterburg verschwand. Kaum hatten sie sich in das Trugbild zurückgezogen, als gellendes, höhnisches Gelächter über das Moor zu mir herüberschallte.

Die Burg versank, bis nur mehr die Spitzen der Türme aus dem Schlamm ragten. Bis zuletzt hoffte ich auf ein Wunder. Vielleicht tauchte Myxin, der Magier, auf und brachte mir meine wertvollen Waffen zurück. Schließlich hatte ich sie oft genug gegen seinen Erzfeind, den Schwarzen Tod, eingesetzt.

Aber Myxin erschien nicht, und es geschah auch sonst nichts. Die Geisterburg ging vollständig unter und mit ihr mein unersetzlicher Koffer.

Mutlos steckte ich die leere Beretta weg. Nun war ich ganz allein auf das silberne Kreuz angewiesen.

Aufgeben wollte ich trotzdem nicht. Dieses Wort gab es in meinem Sprachschatz nur im Zusammenhang mit einem Brief, den ich zur Post brachte. Ich würde weitermachen und alles daransetzen, daß ich dem Spuk ein Ende bereitete und meine Waffen zurück bekam.

Falls sie noch existierten!

***

Ich war etwa zwanzig Minuten teils gegangen, teils gelaufen, als weit vor mir die Lichter der Discothek auftauchten. Trotzdem waren es mindestens noch drei Meilen bis zu meinem Ziel. Die mannshohen

Leuchtbuchstaben waren auf dem Dach des MANHATTAN befestigt und bei klarer Sicht weithin erkennbar. Im Moment gab es weder Nebel noch Regen oder Schneefall.

Von Zeit zu Zeit blickte ich nach hinten. Meine Vorsicht machte sich bezahlt. Aus Richtung Inverness tauchten Autoscheinwerfer auf.

Zwar hatten die Untoten die Straßensperre beseitigt, aber ich konnte mir trotzdem nicht vorstellen, wer diese Straße gewählt hatte. Ich tastete nach dem Kreuz. Es mußte mich beschützen!

Der Wagen fuhr langsam, ganz so, als kontrollierten die Insassen die Strecke oder würden nach jemandem suchen! Nach mir?

Das Fahrzeug hatte die halbe Dammstrecke hinter sich gebracht, als sich auf dem Dach ein Blaulicht zu drehen begann. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Der Polizeiwagen behielt sein Tempo bei. Noch konnte mich der Fahrer nicht sehen. Ich trat in die Fahrbahnmitte und winkte. Das Kreuz ließ ich trotzdem nicht los. Ein Trick der Dämonen war nicht ausgeschlossen.

Die Scheinwerferkegel schoben sich um die letzte Kurve und erfaßten mich. Sofort wurde der Wagen langsamer und rollte auf mich zu. Als sich Inspektor Morronen aus dem Seitenfenster beugte, wußte ich, daß alles in Ordnung war.

»Schnell, steigen Sie ein, Mr. Sinclair!« rief er mir zu.

Der Wagen stoppte, die hintere Tür flog auf. Im Schein der Innenbeleuchtung erkannte ich Jane. Sie wirkte verstört, aber ihr war nichts zugestoßen.

»John, Cora ist tot, aber ihre Leiche ist verschwunden!« rief sie mir zu, noch ehe ich eingestiegen war. »Und Harry auch.«

»Ja, das können Sie hinterher erzählen!« Der Inspektor winkte mir vom Beifahrersitz aus ungeduldig zu. »Los, beeilen Sie sich! Wir haben einen Notruf erhalten!«

Ich sprang in den Wagen, schlug die Tür zu und wurde durch den Andruck in die Kissen gepreßt.

»Was für einen Notruf?« erkundigte ich mich. Meine eigene Geschichte hatte noch Zeit.

»Ich habe Sergeant Steedman ins MANHATTAN geschickt, damit er dort aufpaßt!« Der Inspektor wandte sich an den Fahrer. »Wollen Sie unterwegs einschlafen?« fuhr er ihn an. »Geben Sie Gas! Es geht um jede Sekunde! Also, Mr. Sinclair, Miß Collins war auf der Suche nach Ihnen. Ich habe sie mitgenommen, und auf halber Strecke bekamen wir die Meldung, daß Steedman angerufen hat. Er konnte angeblich am Telefon kaum sprechen. Auch sonst war niemand in der Lage, eine klar Auskunft zu geben.«

Wir rasten auf die zuckenden Buchtbuchstaben MANHATTAN zu. Schon von weitem erkannten wir die Unruhe vor der Disco. Menschen

drängten sich im Freien, aber sie schienen ebenfalls nicht zu wissen, was geschehen war. Niemand sah oder zeigte in eine bestimmte Richtung. Sie bildeten nur kleine Gruppen, die aufgeregt miteinander sprachen.

Jane sah mich von der Seite besorgt an. »Wo ist dein Koffer, John?« erkundigte sie sich.

Ich winkte ab. »Später!«

Der Wagen stand, wir sprangen auf den Parkplatz hinaus. McCormack bahnte sich einen Weg durch die Menge und steuerte auf uns zu.

»Gott sei Dank, daß Sie kommen!« rief er uns schon vom Eingang her zu. »Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll! Aus den Leuten ist kein vernünftiges Wort herauszubekommen!«

»Und wer sind die Leute?« erkundigte sich der Inspektor. Ich merkte ihm an, daß er unter Hochspannung stand.

»Ihr Sergeant und ein gewisser Herb Rost, einer meiner Stammgäste aus Inverness.« McCormack deutete auf die Disco. »Kommen Sie, ich habe die beiden in mein Büro gebracht. Meine Haushälterin kümmert sich jetzt um sie! Vielleicht werden Sie schlau daraus, was die zwei stammeln!«

»Sonst ist nichts vorgefallen?« fragte ich, während wir im Laufschritt in die Disco stürmten und die Treppe hinauf hetzten.

»Ich habe nichts bemerkt«, versicherte der Lokalbesitzer und stieß eine Tür im ersten Stock auf.

Ich sah eine grauhaarige Frau, die sich um zwei Männer bemühte. Den Sergeant kannte ich, den anderen nicht. Das mußte dieser Herb Rost sein. Er war etwa im gleichen Alter wie Steedman. Die Männer sahen aus, als hätten sie einen Geist gesehen und das hatten sie vermutlich auch. Ich dachte sofort an den Moordämon. Er oder seine Helfer hatten dafür gesorgt, daß Jane und ich heute abend nicht rechtzeitig in der Disco waren. Das war nicht ohne eine ganz bestimmte Absicht geschehen.

»Inspektor!« Der Sergeant richtete sich zitternd in dem Sessel auf. »Es… er hat… er war… ich mußte schießen und…«

»Stammeln Sie nicht herum, machen Sie Meldung!« brüllte Morronen seinen Mitarbeiter an.

Das half. Der Sergeant riß sich zusammen. »Der Moordämon hat einen Gast des MANHATTAN verschleppt!« stieß er hervor. »Dieser Mann hier war Zeuge. Ich wollte eingreifen und schoß, aber die Kugeln hatten keine Wirkung.«

»Also doch«, murmelte Jane.

***

Morronen stand wie erstarrt. Er blickte fragend auf Herb Rost, der

mühsam nickte.
»Er hat… in Davids Wagen… gewartet«, stotterte der junge Mann.
»Er hat ihn gepackt und… zum Moor…« Seine Stimme verlor sich in einem unverständlichen Flüstern.
»Vielleicht hätten Sie heute abend doch nicht öffnen sollen, Mr. McCormack«, sagte ich schneidend. »Ein ziemlich hoher Preis, so ein Menschenleben, finden Sie nicht auch? Ein zu hoher Preis für eine volle Kasse!«
McCormack breitete die Arme aus. Ich hatte selten einen so verwirrten und ratlosen Menschen gesehen wie den Lokalbesitzer in diesem Moment. Bisher hatte er keinem von uns geglaubt, und nun war das Unbegreifliche auf seinem Grund und Boden passiert.
»Wie lange ist das her, und in welche Richtung hat sich der Moordämon mit seinem Opfer entfernt?« fragte ich den Sergeant.
Steedman überlegte kurz. »Das war zwischen zehn und halb elf. Genau kann ich es nicht sagen. Er lief zur Dammstraße.«
Ich zuckte die Schultern. »Ich habe ihn nicht gesehen. Das heißt, daß er sein Opfer mit in die Burg genommen hat.«
»Die Burg?« wiederholte Jane erstaunt. Auch die anderen sahen mich fragend an. Sie kannten meine jüngsten Erlebnisse im Moor noch nicht. Ich schilderte, was geschehen war. Diesmal wagte niemand einen Widerspruch. Zu tief saß ihnen noch der Schreck in den Knochen.
McCormack trat einen Schritt vor.
»Wir organisieren eine Suche im Moor! Ich weiß nicht, ob es diese Burg gibt, aber wenn die Bande ein Versteck hat, finden wir es!«
Wäre die Lage nicht so ernst gewesen, hätte ich wahrscheinlich laut aufgelacht. So aber schüttelte ich nur den Kopf.
»Sie haben zu viele amerikanische Fernsehkrimis gesehen, McCormack! Wir haben es nicht mit einer Gangsterbande zu tun, die ihr Hauptquartier zufällig im schottischen Moor hat! Es sind Dämonen und ihre Diener, verstehen Sie das nicht?«
»Ich verstehe nur, daß etwas geschehen muß«, erwiderte er gereizt. »Und da Sie Ihre angeblichen Wunderwaffen nicht mehr haben, müssen wir alle etwas tun! Verstehen Sie das nicht?« ahmte er meinen Tonfall nach.
Ich wandte mich an den Inspektor und überging den Lokalbesitzer. »Was wissen Sie über die Taxifahrerin?«
Er schlug sich an die Stirn. »Richtig! Wir haben vor zwei Stunden die Meldung erhalten, daß ein Taxi überfällig ist!« Er schwang zu McCormack herum. »Der Wagen war unterwegs zum MANHATTAN!«
»Schon gut, Inspektor«, erklärte ich, ehe McCormack etwas sagen konnte. »Das geht in Ordnung. Die Fahrerin hat Mr. McCormack hier abgesetzt. Auf der Rückfahrt wurde sie von dem Moordämon

überfallen und getötet. Ihre wiederbelebte Leiche hat mich ins Moor geschafft. Ich habe die Frau im Sanatorium gesehen. Es war dieselbe!«

Überraschenderweise ging das dem Lokalbesitzer an die Nieren. Plötzlich war es mit seiner forschen Art vorbei. Es traf ihn, daß jemand tot war, den er kurz vorher noch gesehen und gesprochen hatte.

Jane zog mich auf die Seite. »Was ist eigentlich mit Myxin?« fragte sie gedämpft. »Was tut er hier, und wie weit ist er in dem Kampf verwickelt?«

Ich zuckte nur die Achseln. »Keine Ahnung, aber ich glaube nicht, daß wir diesmal mit ihm rechnen können. Er hat sich überhaupt nicht um mich gekümmert, also legt er auf unsere Mitarbeit keinen Wert.«

Jane zog die Unterlippe zwischen die Zähne. »Könnte doch auch sein, daß er sich gar nicht für diese Gegend interessiert, sondern daß er nur durch einen Zufall in die Nähe des Geisterschlosses unter dem Moor kam. Der Schwarze Tod hat die Gelegenheit genutzt und seine Kreaturen gegen Myxin gesandt.«

»Schon möglich«, räumte ich ein. »Wir sind auf uns allein gestellt, damit müssen wir uns abfinden. Und jetzt werden wir erst einmal dafür sorgen, daß die Disco geschlossen wird!«

Ferguson McCormack erhob keinen Widerspruch. Inspektor Morronen sorgte dafür, daß die Leute heimfuhren. Und ich veranlaßte, daß sie auf den verschiedenen Straßen je einen Konvoi bildeten, der von einem Streifenwagen begleitet wurde.

Jane und ich hielten uns bereit. Falls einer der Streifenwagen Alarm geschlagen hätte, wären wir schnell zur Stelle gewesen. Es war jedoch nicht nötig. Der Moordämon schien für diese Nacht genug zu haben.

Leider schien es nur so, doch das konnten wir noch nicht wissen, als wir uns gegen halb ein Uhr nachts von Inspektor Morronen nach Inverness zurückbringen ließen.

Er setzte uns vor dem Hotel ab und sah mich erwartungsvoll an. Wahrscheinlich hoffte er darauf, daß ich jetzt die Lösung für alle Probleme aus dem Ärmel zauberte, doch ich mußte ihn enttäuschen.

Vorläufig waren wir gezwungen, auf den nächsten Schritt unseres Gegners zu warten. Danach erst konnten wir reagieren.

Hoffentlich war es dann noch nicht zu spät.

***

Jane und ich blickten den Rücklichtern von Inspektor Morronens Wagen nach.

»Mit Ruhm haben wir uns ja nicht gerade bekleckert«, meinte Jane. »Was hältst du davon, John, haben wir noch eine Chance?«

Ich sah sie forschend an. »Sonst fragst du nie danach«, stellte ich verblüfft fest. »Haben wir schon jemals aufgegeben, wenn es darum

ging, das Böse zu bekämpfen?«

Sie schüttelte mutlos den Kopf. »Aber jetzt sind deine Waffen verloren«, erwiderte sie leise.

»Wir haben Fälle ganz ohne meine Spezialwaffen gelöst!« Ich steuerte den Eingang an und blieb überrascht stehen. »Was ist denn mit dem Wagen geschehen?«

»Ach so!« Jane deutete auf den Bentley. »Als ich wach wurde und auf die Straße kam, war er frisch gewaschen und poliert. Der Portier meinte, er wüßte nichts davon.«

»Merkwürdig!« Ich betrat kopfschüttelnd das Hotel. »Könnte es nicht sein, daß der Inspektor dafür gesorgt hat?«

Jane erwiderte nichts, weil der Pförtner die Schlüssel über den Tresen der Rezeption schob und mir einen Umschlag überreichte.

»Das ist vor einer halben Stunde für Sie abgegeben worden, Mr. Sinclair.« Er sah sich nach allen Seiten um, als fürchtete er, belauscht zu werden. »Von einer sehr hübschen jungen Frau.«

Ich warf Jane einen kurzen Seitenblick zu und grinste in mich hinein. Obwohl sie sich bemühte, es nicht zu zeigen, packte sie sofort die Eifersucht.

»Ich kenne in Inverness keine hübschen jungen Frauen«, murmelte ich, während ich den Umschlag aufriß.

»In Inverness vielleicht nicht«, erwiderte meine Freundin bissig. »Und wie sieht das anderswo aus?«

Ich vergaß, eine passende Antwort zu geben, denn die Botschaft lenkte mich ab. Auf einem gewöhnlichen weißen Blatt Papier stand nur: KOMMEN SIE SO SCHNELL WIE MÖGLICH ZU MIR IN DIE ALTE SCHULE!

Ich gab Jane den Zettel und wandte mich an den Portier. »Wer war die junge Lady, die den Brief gebracht hat?«

»Unsere neue Lehrerin.« Er grinste aufdringlich und kniff ein Auge zu. »Eine besonders hübsche Person. Noch dazu ledig!«

Ich ärgerte mich über seine Vertraulichkeit und darüber, daß er von der Lehrerin offenbar keine hohe Meinung hatte. Sie lud mich bestimmt nicht zu einem Schäferstündchen in die Schule ein.

»Wo ist die alte Schule?« fragte ich gereizt. Er erklärte es mir, und ich konnte Jane überreden, im Hotel zu bleiben. »Sie hat nur gesagt, daß ich kommen soll. Wenn Sie vielleicht Angst davor hat, gesehen zu werden, könnte sie weglaufen, und dann erfahre ich gar nichts.«

Jane sah es schließlich ein, obwohl es ihr nicht leicht fiel, mich allein gehen zu lassen.

»Sei vorsichtig, John«, bat sie. »Ich habe kein gutes Gefühl!«

»Wegen der jungen Lehrerin?« fragte ich scherzend.

Sie schüttelte den Kopf, daß ihre goldblonden Haare flogen. »Du weißt sehr genau, was ich meine«, flüsterte sie. »Komm bald zurück.«

»Ganz bestimmt«, versicherte ich und lief auf die Straße hinaus. Es mußte schon etwas Wichtiges sein, weshalb mich die Lehrerin um diese Zeit noch sprechen wollte, noch dazu in einem menschenleeren Gebäude.

Als ich den Bentley anrollen ließ, stand Jane vor dem Hotel und blickte mir nach.

***

Die alte Schule lag außerhalb der Stadt. Ich mußte nach der Beschreibung des Hotelportiers ungefähr eine Meile auf der Straße zum Moordamm fahren und dann nach links abbiegen. Auf einem Hügel sollte ich angeblich das Haus sehen. Es wurde nicht mehr benutzt, seit die Stadt im Zentrum einen hochmodernen Schulkomplex errichtet hatte. Die alte Schule stand leer.

Ich hatte Jane gegenüber sicherer getan, als ich war. Zwar hatte ich keine Angst vor dieser Begegnung, aber ich richtete mich auf eine Falle ein. Wer weiß, ob es wirklich die Lehrerin war, die den Brief gebracht hatte. Der Portier hatte bestimmt nicht gelogen, aber ich hatte auch irrtümlich geglaubt, Cora Fillyhan vor mir zu sehen. Der Moordämon war ein heimtückischer Gegner. Ich hatte schon gegen böse Geister gekämpft, die an einer bestimmten Stelle den Menschen aufgelauert hatten. Sie waren recht einfach zu vernichten gewesen. Doch dieser Moordämon überraschte mit immer neuen Tricks.

Irritiert schreckte ich aus meinen Gedanken hoch. Ich hatte die Stadt schon hinter mir, aber die Abzweigung kam nicht. Der Bentley näherte sich der Dammstraße! Das Schulgebäude war ebensowenig zu sehen wie die Seitenstraße!

Irgend etwas stimmte hier nicht. Ich drehte den Rückspiegel ein Stück und suchte die Lichter von Inverness. Es war keine Großstadt, deren Straßen rund um die Uhr hell beleuchtet wurden. Trotzdem hätte ich einige Lichter sehen müssen. Doch im Rückspiegel blieb es dunkel.

Gleich darauf tauchte vor mir die Dammstraße auf. Jetzt wurde es mir doch zu bunt. Ich bremste und stieg aus. Ein Rundblick ließ mich frösteln. Ich kam mir wie in einer anderen Welt vor. Zwar sah ich zu beiden Seiten der Straße das Moor, aber der Blick reichte nicht weit. Er verlor sich in einem undefinierbaren schwarzen Nebel. Der Mond schien nicht, obwohl keine Wolke am Himmel stand und er längst aufgegangen war. Und von Inverness drang kein Lichtschimmer zu mir herüber.

Die Straße war an dieser Stelle so schmal, daß ich mit dem wuchtigen Wagen nur schwer hätte wenden können. Ich beschloß, noch ungefähr eine halbe Meile weiterzufahren. Dort gab es einen Parkplatz, auf dem ich wenden konnte.

Ich fuhr… aber da war kein Parkplatz. Erschrocken stellte ich fest, daß sich die Dammstraße scheinbar endlos dahinzog.

Blendwerk des Teufels! Oder eine Falle!

Ich trat das Pedal bis zum Anschlag durch. Es faßte nicht!

Mit einem Ruck zog ich an der Handbremse. Der Hebel ließ sich ohne jeden Widerstand anheben und sackte wieder zurück. Jemand hatte an den Bremsen manipuliert!

Jetzt erst fiel mir ein, daß sich Inspektor Morronen kaum darum gekümmert hatte, daß mein Wagen schmutzig war. Wer immer ihn angeblich zum Waschen weggebracht hatte, war mehr als gründlich gewesen. Er hatte dafür gesorgt, daß ich den Wagen nicht mehr anhalten konnte!

So leicht ließ ich mich nicht unterkriegen! Vorläufig hatte ich noch keinen Grund zur besonderen Besorgnis. Die Straße war eben. Irgendwann mußte der Bentley ausrollen und von selbst stehenbleiben. Ich wollte jedoch nicht so lange warten und schaltete die Zündung aus.

Der Wagen fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit weiter!

Jetzt wurde es mir doch unheimlich. Nur eine halbe Meile vor mir begann jenes Straßenstück, auf dem ich um mein Leben gekämpft hatte. Dort waren die Leitplanken zerstört. Falls meine Gegner mich da abdrängten, sah es für mich schlecht aus.

Wenn sich der Bentley schon nicht auf normale Art anhalten ließ, mußte ich es auf die harte Tour versuchen. Ich trat die Kupplung und legte den ersten Gang ein, ließ das Pedal wieder los und wartete vergeblich darauf, daß das Fahrzeug langsamer wurde.

Ich griff zu dem letzten Mittel, das mir noch einfiel. Ich riß das Steuer nach links, damit sich der Bentley an der Leitplanke rieb.

Ich konnte das Lenkrad drehen, wie ich wollte, der Wagen reagierte nicht. Mein Feind hatte dafür gesorgt, daß ich in einem völlig unlenkbaren Fahrzeug saß und ihm hilflos ausgeliefert war.

Er sollte John Sinclair kennenlernen!

Wenn es gar nicht anders ging, sprang ich eben ab und riskierte, mir die Knochen zu brechen. Bei fünfzig Meilen war das so gut wie sicher.

Die Türklinke faßte nicht. Das Seitenfenster ließ sich nicht herunterdrehen. Ich saß im Käfig!

Da hatte kein Mechaniker an meinem Wagen herumgespielt. Er war magisch versiegelt, und zwar so, daß ich nicht mehr entkommen konnte. Bestimmt hätte ich es geschafft, wenn ich noch meinen Spezialkoffer besessen hätte. Mit dem silbernen Dolch hätte ich die Fenster eingeschlagen, mit der magischen Kreide dann den Bann durch weißmagische Zeichen zerstört. Die Silberkugeln meiner Beretta hätten die Türschlösser zerschossen.

Ich versuchte es mit dem Kreuz. Es war mein letzter und einziger

Schutz. Bisher hatte es fast immer gewirkt, aber diesmal ließ es mich im Stich. Die Gegenkräfte waren zu stark.

Ich hielt es gegen die Türen, die Lenkung, die Bremse und die Zündung. Doch nichts änderte sich.

Angespannt ließ ich mich zurücksinken. Jetzt blieb mir nichts anderes mehr übrig, als abzuwarten. Mein Feind hatte mich in der Hand.

Die Dammstraße hätte längst zu Ende sein müssen, doch sie zog sich endlos hin. Ich merkte, daß sie sich senkte. Das hatte sie nie getan! Der Bentley rollte jetzt eine stark abschüssige Straße hinunter.

Wenn das so weiterging, mußte ich gleich das Niveau des Moors erreichen. Kaum hatte ich den Gedanken zu Ende geführt, als es passierte. Die Straße tauchte in das Moor ein, das von nun an zu beiden Seiten eine Mauer bildete. Es sah aus, als würde ich in einen Tunnel unter dem Meer einfahren. Auch über mir war jetzt Moor, ringsherum! Und die Straße führte in einer schwarzen Röhre noch tiefer in die Schlammassen hinein, einem unbekannten Ziel entgegen.

***

Nachdem der Bentley abgefahren war, lief Jane Collins unruhig vor dem Hotel auf und ab. Sie hatte eigentlich keinen Grund zur Sorge, aber sie ertrug es nicht, jetzt auf ihr Zimmer zu gehen. Warum hatte sie sich nur überreden lassen hierzubleiben? Sie war schließlich nach Schottland gefahren, um aktiv an der Klärung des Falles mitzuarbeiten und nicht, um sich auszuruhen. John hatte es gutgemeint, sie war auch tatsächlich erschöpft, aber so ging es nicht!

Ein Taxi fuhr gerade am Hotel vorbei. Jane hob die Hand, der Wagen hielt am Straßenrand. Vorsichtshalber bückte sie sich und sah sich den Fahrer genau an. Sie atmete auf, als sie keine blonde Frau in einem blauen Wollkleid, sondern einen älteren, grauhaarigen Mann hinter dem Steuer sah.

»Zur alten Schule, schnell!« rief sie und stieg ein.

Der Fahrer drehte sich zu ihr um. »Die steht leer, Miß, da ist keiner«, brummte er. »Geht mich ja nichts an, her ich meine nur. Dort gibt es keine Häuser. Sie sind fremd, oder?«

»Ja, aber jetzt fahren Sie!« Jane hielt Ausschau nach dem Bentley, doch der war so weit, daß sie die Rücklichter nirgends entdeckte.

»Geht mich ja nichts an«, murmelte der Fahrer nach einigen Minuten. »Aber es ist nicht gerade geheuer in dieser Gegend. Haben Sie gehört, was heim MANHATTAN passiert ist? Irgendein unbekannter Verrückter hat einen jungen Mann verschleppt, wahrscheinlich direkt ins Moor hinein.«

»Ich kann auf mich aufpassen«, versicherte Jane. »Danke!«

Der Fahrer sagte nichts mehr, bog dicht hinter der Stadtgrenze ab

und hielt auf ein einzelnes Gebäude auf einem Hügel zu. Jane kramte das Fahrgeld zusammen und legte es auf den Nebensitz, kaum daß der Wagen stand.

Tiefe Sorge packte sie. Der Bentley war nirgends zu sehen, dabei war die Fläche um die ehemalige Schule frei. Hier konnte man keinen Wagen verstecken.

War John etwas zugestoßen, oder hatte er sich bereits mit der Lehrerin getroffen und war mit ihr weggefahren?

Das Taxi wendete und kehrte in die Stadt zurück. Die Einsamkeit und Stille bedrückten Jane Collins. Sie schob die Hand in die Tasche und umspannte den Griff der Astra-Pistole.

Langsam stieg sie die Stufen zum Tor hinauf. Es war nur angelehnt. Als Jane dagegendrückte, schwang es knarrend auf.

Sie betrat die Vorhalle und blieb mit angehaltenem Atem stehen. Deutlich hörte sie, daß jemand in ihrer Nähe war und hastig und flach Luft holte.

»John!« rief sie gedämpft. Gleichzeitig zog sie ihre Pistole.

Vor ihr flammte eine Taschenlampe auf. Der Strahl richtete sich auf ihr Gesicht.

Jane tauchte seitlich weg. »Halt, wer sind Sie?« rief sie und suchte nach einer Deckung. Es gab keine. Im Lichtschein erkannte sie, daß die Halle vollständig leer war. Schutz hätte ihr nur der Treppenaufgang in die oberen Stockwerke geboten, doch der war zu weit entfernt.

Verkrampft wartete sie auf einen Angriff. Der Lichtkegel wanderte nur ein Stück und strich über sie hinweg, ohne daß etwas geschah.

»Wer sind Sie?« fragte nun auch eine Frauenstimme aus der Dunkelheit heraus. Sie bebte und klang sehr zaghaft.

Jane richtete sich auf. »Sind Sie die junge Lehrerin von Inverness?« fragte sie, ohne die Pistole wegzustecken.

»Ja«, kam die zögernde Antwort. »Ich warte auf John Sinclair, Oberinspektor Sinclair. Bleiben Sie mir vom Leib, der Oberinspektor muß jeden Moment hier sein!«

Jane lächelte knapp und schob die Pistole in ihre Tasche zurück. »Keine Sorge, ich bin die Begleiterin des Oberinspektors. Jane Collins. Aber er müßte schon lange hiersein. Haben Sie seinen Wagen nicht gesehen oder gehört?«

Die Taschenlampe schwankte, die Frau kam auf Jane zu. »Nein, hier war niemand«, beteuerte sie. »Ich heiße übrigens Terry Black. Warum kommt der Oberinspektor nicht?«

Jane trat auf die junge Frau zu, nahm ihr die Taschenlampe aus der Hand und leuchtete ihr damit ins Gesicht. Sie war ungefähr so groß wie Jane, hatte ebenfalls eine gute Figur und kurze, braune Haare, die sie zusammen mit den großen dunklen Augen wie ein scheues Reh

wirken ließen.

»Ich fürchte, John ist etwas zugestoßen«, sagte Jane leise. »Helfen Sie mir bei der Suche? Unterwegs können Sie mir erzählen, warum Sie John herbestellt haben! Und warum Sie sich ausgerechnet ein leerstehendes Gebäude außerhalb der Stadt ausgesucht haben.«

»Aus Angst, es könnte uns jemand beobachten.« Terry Black führte Jane zu einem Mofa, das an der Hinterwand des Hauses lehnte. »Ich habe schon lange gefürchtet, daß der Moordämon kommt. Die alten Chroniken enthalten nicht nur die Geschichte von dem versunkenen Schloß. Sie prophezeien auch, daß der Dämon eines Tages wieder an die Oberfläche steigt.«

Die beiden Frauen schwangen sich auf das Mofa, und Terry Black startete.

»Was will der Moordämon?« rief Jane, als die Lehrerin rasant anfuhr.

»Menschen!« rief Terry zurück. »Er braucht Menschen, die als seine Diener im Moorschloß arbeiten, es auf Hochglanz bringen und dem Bösen dienen. Wenn das Schloß perfekt hergerichtet ist, wird es wieder aus dem Moor hochsteigen und Zentrum des Bösen hier in Schottland werden.«

»Das müssen wir unbedingt verhindern!« Jane klammerte sich fest, als Terry auf die Hauptstraße einbog. »Wann wird das Schloß fertig sein?«

»Ich weiß es nicht genau!« rief Terry Black. »Aber lange kann es nicht mehr dauern. Die Chroniken behaupten, daß vom ersten Mord des Moordämons bis zum Auftauchen des Schlosses ein paar Stunden, höchstens aber ein paar Tage vergehen!«

»Um Himmels willen«, murmelte Jane.

Das Mofa mit den beiden Frauen bog auf die Dammstraße ein. Schon von weitem sah Jane, daß hier etwas nicht stimmte. Die Straße war abschüssig anstatt eben. Das Mofa wurde schneller.

»Ich kann nicht bremsen!« schrie Terry Black entsetzt.

Mit wachsender Geschwindigkeit schoß das Mofa in einen steil in die Tiefe führenden Tunnel hinein. Sekunden später hatte das Moor sie verschlungen.

***

Wie auf einer Achterbahn ging es bergab. Der Tacho spielte verrückt, die Nadel ruhte am höchsten Punkt. Ich konnte nicht erkennen, wie schnell ich wirklich fuhr, weil die schwarzen Tunnelwände keine Anhaltspunkte boten. Die Höllenfahrt dauerte nach meinem Gefühl schon mehrere Minuten, doch das konnte täuschen. Der Moordämon hatte mich in eine andere Dimension geholt. Hier galten nicht dieselben Naturgesetze wie in der menschlichen Dimension.

Ich klammerte mich am Lenkrad fest, spreizte die Beine und stemmte

die Füße gegen den Boden. Der Sicherheitsgurt hielt mich straff gespannt im Sitz, aber ich bezweifelte, daß mir das etwas helfen konnte. Der Bentley raste unvorstellbar schnell. Der Andruck preßte mich so fest in den Sitz, daß ich kaum Luft bekam.

Die Scheinwerfer erfaßten plötzlich eine graue Steinmauer. Ich schrie auf. Der Wagen schoß darauf zu.

Sekundenbruchteile später würde er an der Mauer zerschellen. Mein Schicksal schien besiegelt zu sein.

Da geschah das Unfaßbare. Der Wagen kam sanft zum Stehen. Ich spürte kaum den Ruck. Wenige Zoll vor der Mauer stand er vollkommen still. Der Motor erstarb. Die Scheinwerfer erloschen.

Ich blieb verkrampft sitzen. Schweiß lief über meine Stirn. Meine Knöchel zeichneten sich weiß auf der Haut ab.

Erst nach und nach entspannte ich mich. Ich lebte noch, so unglaublich das war! Vielleicht hatte ich es meinem Silberkreuz zu verdanken, vielleicht war es nur ein Teil des teuflischen Plans des Moordämons.

Ich blickte mich um. Obwohl die Scheinwerfer nicht mehr brannten, konnte ich alle Einzelheiten erkennen. Tief unter dem Moor herrschte ein merkwürdiges Zwielicht, bläulichgrünlich, als wäre es nicht für menschliche Augen gemacht.

Ich beugte mich vor. Die Steinmauer setzte sich nach oben hin fort. Der Bentley stand am Fuß des Geisterschlosses!

Zögernd streckte ich die Hand nach dem Türgriff aus. Diesmal ließ sich die Tür ohne Schwierigkeiten öffnen. Ich stieß sie auf. Die Luft war atembar, auch wenn sie nach Moder und Fäulnis roch.

Die einzigen Geräusche waren das Knacken und Knistern des erkaltenden Motors. Ansonsten war es totenstill hier unten.

Ich trat ein paar Schritte zurück, Um mir das Schloß aus größerer Entfernung anzusehen. Genauso hatte es das Trugbild über dem Moor gezeigt. Eine alte, trutzige schottische Burg, wie sie zu Hunderten als Ruinen im Land standen. Diese war fast vollständig erhalten. Nur an einigen Stellen erkannte ich die Spuren heftiger Kämpfe. Das Moor und wohl auch die dämonischen Kräfte hatten das Schloß konserviert.

Wozu? Ich sah hinter allem keinen Sinn!

Ein ohrenbetäubendes Quietschen und Rasseln ließ mich herumfahren. Eine Zugbrücke senkte sich. Die schweren Ketten schwangen und bebten, und mit einem schußähnlichen Knall donnerte die Brücke auf den Untergrund.

Eine dumpfe Fanfare schmetterte durch das offene Tor heraus. Ich machte mich auf einiges gefaßt, doch das nun Folgende übertraf meine Erwartungen.

Eines dieser Schauerwesen, Kreuzung aus Krake und Riesenspinne, trabte über die Zugbrücke auf die freie Fläche. Auf dem scheußlichen

Körper saß wie ein mittelalterlicher Ritter der Moordämon!
Er wandte sich mir zu und streckte die Hand gegen mich aus.
»John Sinclair!« donnerte er mir entgegen. »Du hast dich mir bisher widersetzt! Doch das ist jetzt vorbei! Folge mir in meine Burg! Du wirst den anderen helfen, das Schloß auf den großen Augenblick vorzubereiten!«
Da sollte er sich aber getäuscht haben! John Sinclair, der Geisterjäger, als Butler eines Dämons? Nicht mit mir!
Ich hielt ihm das silberne Kreuz entgegen. Sein schauerliches Reittier begann zu zucken und zu zittern, und er deckte eine knochige Hand über die tiefliegenden Augen.
»Weiche von mir, Satansgeschöpf!« schrie ich der knochigen Gestalt in dem langen, braunen Umhang entgegen. »Weiche in deine Burg, bis ich dich und deine Brut vernichte!«
Obwohl er jetzt beide Hände vor das Gesicht halten mußte, um nicht dem Anblick des Silberkreuzes ausgesetzt zu sein, stieß er ein häßliches Lachen aus.
»John Sinclair, du irrst dich! Nicht du wirst mich vernichten, sondern ich dich!«
»Das Kreuz schützt mich!« donnerte ich wütend. »Es wirkt gegen euch Satansbrut!«
»Zugegeben!« Er knirschte mit den Zähnen, daß es sich wie das Aneinanderreihen zweier Sägen anhörte. »Warum soll ich es leugnen, John Sinclair? Es hilft dir doch nichts! Du hast die Wahl! Entweder du unterwirfst dich und lieferst mir das Ding da um deinen Hals ab, oder du verhungerst und verdurstest vor dem Tor meiner Burg! Denn entkommen kannst du nicht!«
Er konnte das spinnenartige Reittier nicht mehr zügeln. Es warf sich herum und floh in Panik zurück in das Geisterschloß. Die Zugbrücke rasselte hoch und fügte sich fast nahtlos in die Außenmauer.
Rings um das Schloß entstand ein Graben. Mein Bentley wurde von der Mauer weggedrückt. In dem Graben brodelte eine schwarze, übelriechende Flüssigkeit, aus der sich ein gräßlicher Kopf hob.
Die Riesenschlange, die ich bei dem Angriff auf Myxin, den Magier, gesehen hatte, wandte mir das zähnestarrende Maul zu und spritzte einen Giftstrahl in meine Richtung.
Ich konnte mich im letzten Moment zur Seite werfen. Wo das Gift den Boden berührte, stiegen glutrote Dampfwolken hoch, die mir den Atem raubten.
Keuchend brachte ich mich in meinen Bentley in Sicherheit. In eine sehr trügerische Sicherheit.
Der Moordämon hatte leider recht. Ich saß hier fest, denn starten ließ sich der Wagen nicht mehr.
Bevor ich mir den Kopf zerbrach, wie ich dieser Falle entwischen

konnte, lief durch den Bentley ein Ruck. Es knallte dabei dumpf.

Ich wirbelte herum und starrte entgeistert durch die Heckscheibe.

Auf dem Kofferraumdeckel lag Jane Collins. Ihr Gesicht war blutüberströmt.

***

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht damit, daß Jane an diesem verfluchten Ort auftauchen würde. Und wie sie aussah! Blut sickerte über ihre Stirn. Sie hielt die Augen geschlossen, war ohnmächtig oder gar…!

Ich wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu führen, stieß die Tür auf und sprang aus dem Wagen. Das Zischen der Riesenschlange in dem Gifttümpel ignorierte ich. Jetzt ging es um Jane!

Ich umrundete den Bentley und stockte. Hinter meinem Wagen lag ein verbeultes Mofa, daneben eine Fremde. Sie war ebenfalls ohnmächtig.

Jane sah schlimmer aus. Die Unbekannte blutete wenigstens nicht. Ich beugte mich über meine Freundin und schob ihre blonden, blutverschmierten Haare aus dem Gesicht.

Sie hatte eine Platzwunde an der Stirn. Wahrscheinlich war sie mit dem Kopf gegen die Karosserie geschlagen. Aber sie lebte! Als ich ihren Kopf losließ, stöhnte sie leise und versuchte krampfhaft, die Augen zu öffnen.

»Ganz ruhig!« murmelte ich. »Bleib ganz ruhig, Jane! Das kriegen wir schon wieder hin!«

Ich riß die Türen auf und kippte beide Sitzlehnen nach hinten. Dann hob ich Jane behutsam vom Kofferraumdeckel und schob sie in den Bentley. Sie atmete tief und gleichmäßig, und bei einer flüchtigen Untersuchung konnte ich keine Brüche feststellen. Die Wunde an der Stirn sah wahrscheinlich schlimmer aus, als sie wirklich war.

Danach kümmerte ich mich um die zweite Frau. Als ich mich über sie beugte, hatte sie die Augen bereits geöffnet. Nacktes Entsetzen flackerte in ihrem Blick, das sich legte, als sie mich sah.

»Mr. Sinclair«, flüsterte sie, wollte sich aufrichten und merkte offenbar erst jetzt, daß sie unter einem Auto lag. »Hatte ich einen Verkehrsunfall? Haben Sie mich angefahren? Oder gefunden?«

»Schon eher gefunden«, erwiderte ich und zog sie unter dem Wagen hervor. Als sie sich auf dem zweiten Liegesitz ausstreckte, holte ich den Verbandkasten und kümmerte mich um Jane. »Woher kennen Sie mich eigentlich?«

»Ich bin Terry Black!« Die junge Frau stützte sich auf einen Ellenbogen und sah sich entgeistert um. »Die Lehrerin! Ich habe Sie in die alte Schule bestellt! An Ihrer Stelle kam Miß Collins, und als wir Sie suchten, gerieten wir in einen endlosen Tunnel! Weiter Weiß ich

nichts. Wo sind wir?«
Sie beugte sich vor, sah durch die Windschutzscheibe und stieß einen Schrei aus. Ich brauchte ihr nichts zu erklären. Sie begriff unsere Lage.
Erklären mußte ich erst, als Jane ein paar Minuten später aus ihrer Ohnmacht erwachte. Bis dahin hatte ich ihre Wunde ausgewaschen und verbunden. Die junge Frau war anfangs noch sehr benommen, wurde jedoch munter, als sie alles hörte.
»Wir müssen hier weg!« entschied sie. »Wenn der Wagen nicht mehr fährt, gehen wir zu Fuß!«
Terry Black war ganz ihrer Meinung. »Ich will auch nicht bleiben!«
»Und wohin sollen wir gehen?« Ich deutete auf die verschwommenen Nebel, die unseren Horizont begrenzten. »Wir befinden uns tief unter der Oberfläche des Moors! Wir können nicht weg.«
»Die Straße, auf der wir gekommen sind!« Jane deutete nach hinten. »Sie muß noch existieren! Wenn wir sie finden…«
»Du findest vorläufig gar nichts, weil du im Wagen bleibst«, entschied ich. »Du bist schwer angeschlagen. Aber gib mir die Gnostische Gemme. Zwei Waffen gegen das Böse sind besser als eine. Unter Umständen kann ich damit den Bann brechen, der uns hier festhält.«
Obwohl Jane die Zähne zusammenbiß, als sie in ihre Tasche griff, stöhnte sie doch leise auf. Es hatte sie tatsächlich schwer erwischt. Mit ihr und Terry Black war der Moordämon offenbar nicht so behutsam umgegangen wie mit mir.
Jane richtete sich erschrocken auf und ließ sich mit einem schmerzlichen Aufschrei zurückfallen. »Die Gemme ist weg!« stammelte sie entsetzt. »Ich hatte sie in der Schule noch bei mir. Sie muß bei dieser Höllenfahrt aus meiner Tasche gefallen sein.«
Ich unterdrückte meine Enttäuschung und grinste zuversichtlich. »Es wird schon schiefgehen«, meinte ich, schärfte den Frauen ein, die Wagentüren von innen abzuschließen, und machte mich auf den Weg. So nach und nach entwaffnete mich mein Gegner vollständig. Nun war mir tatsächlich nur mehr das silberne Kreuz geblieben.
Ich orientierte mich an dem Schloß und versuchte, in schnurgerader Linie wegzugehen. Von einer Straße war keine Spur zu erkennen. Der Boden unter meinen Füßen war feucht, weich und undefinierbar. Schon nach wenigen Schritten hatte ich das Gefühl, durch einen zähen Pudding zu waten. Es gab natürlich keinen Himmel und bald auch kein Oben und Unten mehr, kein Rechts und Links. Die Burg war weg.
Verbissen setzte ich einen Fuß vor den anderen, hielt mein Kreuz wie eine Laterne vor mich hin und hatte trotzdem keinen Erfolg. Die Umgebung veränderte sich nicht.
Nach meiner Uhr war ich eine Stunde unterwegs, als sich vor mir plötzlich die Nebel wieder lichteten. In dem grünlichen Schimmer, der

diese unterirdische Welt erfüllte, zeichneten sich die Umrisse eines Gebäudes ab.

Ich stöhnte enttäuscht auf.

Ich stand wieder vor dem Geisterschloß!

***

Eisiges Entsetzen durchfuhr mich, als ich den Bentley nirgends entdeckte!

Hatte der Moordämon Jane Collins und Terry Black überwältigt und in sein Schloß geholt? Dann waren die beiden vermutlich schon verloren.

Noch immer zog sich der Giftgraben rings um die Mauern. Ich konnte ihn nicht überspringen. Er war zu breit. Auf der anderen Seite hätte ich keinen Halt gefunden, weil die Mauern direkt aus der Giftbrühe aufstiegen. Und die Riesenschlange tauchte wieder auf und starrte mich haßerfüllt an.

In ohnmächtigem Zorn auf diese Satansbrut lief ich um das Schloß herum und lachte befreit auf. Ich hatte mich täuschen lassen, denn ich war nicht auf derselben Seite zu dem Schloß zurückgekommen, von der ich aufgebrochen war. Auf rätselhafte Weise hatte ich einen weiten Bogen geschlagen und war gegenüber dem Bentley aus dem Nebel herausgetreten.

Jane und Terry winkten mir hoffnungsvoll zu. Als ich den Kopf schüttelte, erlosch das Lächeln in ihren Gesichtern.

Ich erstattete kurz Bericht. »Vielleicht hätte es geklappt, wenn ich auch die Gemme gehabt hätte.« Ich zuckte entmutigt die Schultern. »Der Moordämon hat schon gewußt, warum er mir meine Waffen weggenommen hat.«

»Können wir denn gar nichts machen?« fragte Terry Black zitternd. »Ich will hier weg!«

»Im Moment sieht es schlecht aus«, gab ich zu. »Ergeben kommt nicht in Frage! Ich werde noch einmal versuchen…«

Das bekannte Quietschen und Rasseln der Zugbrücke unterbrach mich. Jane hatte die greulichen Spinnenwesen schon gesehen, aber Terry Black noch nicht. Die junge Lehrerin schrie grell und langgezogen auf und beruhigte sich erst, als Jane ihr die Augen zuhielt.

»Habt ihr eingesehen, daß es zwecklos ist, sich gegen mich zu wehren?« donnerte uns der Moordämon entgegen, der auf dem Geisterwesen ritt. Ein unerträgliches grünliches Leuchten ging von ihm aus. »Kommt in mein Schloß! Ihr werdet hohe Posten in meinem Reich bekleiden, einflußreich sein und die Legionen des Bösen kommandieren, die ich auf die Menschheit loslasse, sobald mein Schloß an die Oberfläche zurückkehrt!«

»Niemals!« schrie ich dem Dämon entgegen. »Mein Kreuz kannst du nicht überwinden, finsterer Höllengeist, und es wird deine Burg erobern und zerstören!«

Das hohle Gelächter des Moordämons ließ die Scheiben des Bentleys klirren. »Das wirst du bereuen, John Sinclair! Greift an!«

Die Giftbrühe im Burggraben geriet ins Wallen, als koche die Flüssigkeit. Schwarze Arme mit langen, zotteligen Haaren, Stacheln und Greifklauen streckten sich ins Freie. Gleich darauf tauchten die Körper auf.

Riesenspinnen. Dutzende von Riesenspinnen! Sie krochen auf den festen Untergrund und bildeten eine undurchdringliche Wand.

»Wir müssen weg!« keuchte Jane und wollte aus dem Bentley springen.

Ich drehte mich um. Der Schock traf auch mich hart, obwohl ich schon viel erlebt hatte. Riesenspinnen rückten von allen Seiten an!

Wir waren von einem wahren Heer dieser scheußlichen Dämonengeschöpfe eingekreist!

Das war unser Ende…

***

In Inverness sprach es sich schnell herum, daß ein ungewöhnlicher Fremder angekommen war. Bald wußte jeder in der Stadt, daß ein hünenhafter Chinese mit einem runden, freundlichen Gesicht im Hotel wohnte und sich überall nach Oberinspektor Sinclair und der Privatdetektivin Jane Collins erkundigte. Und alle sprachen darüber, daß es gar nicht zu dem gutmütigen Äußeren des Riesen paßte, wie er in Harnisch geraten konnte, wenn er nicht die gewünschten Auskünfte erhielt.

Suko, wie dieser Riesenmensch mit den gewaltigen Fäusten hieß, ließ nicht eher locker, als bis er herausgefunden hatte, wo seine Freunde zuletzt gesehen worden waren.

Ein Schäfer hatte den Bentley mit Kurs auf die Dammstraße über das Moor beobachtet. Er gab ebenfalls an, daß die Fremde mit den goldblonden Haaren also Jane Collins etwas später auf einem Mofa in dieselbe Richtung gefahren war.

Am anderen Ende der Moordammstraße setzte Suko seine Nachforschungen in der Disco MANHATTAN fort. Der Besitzer McCormack versicherte ihm, daß die beiden nie bei ihm angekommen waren.

Suko zählte zwei und zwei zusammen. Er kannte die Berichte von Inspektor Morronen. Seine Freunde waren zuletzt auf der Dammstraße gesehen worden. Also machte er sich an eine gründliche Untersuchung dieses Abschnittes.

Er konnte das in aller Ruhe machen, weil die Polizei das

Straßenstück mittlerweile für den Autoverkehr gesperrt hatte.

Deshalb mußte Suko auch seinen Leihwagen vor der Straßensperre abstellen und zu Fuß weitergehen. Es war später Nachmittag, das Licht reichte aus, um die kleinste Einzelheit zu erkennen.

Der Chinese war nur mit seinen Fäusten bewaffnet, aber das genügte ihm. Er war ein durchtrainierter Karatekämpfer. Seine Fäuste stellten im Notfall eine gefährliche Waffe dar. Ob sie allerdings gegen Dämonen wirkte, hing ganz vom Einzelfall ab. Deshalb war Suko mehr als vorsichtig, als er sich entlang der zerstörten Leitplanken Schritt für Schritt vortastete.

Inspektor Morronen hatte ihm versichert, er habe die Straße genau abgesucht und keine Spur der Verschwundenen gefunden. Doch Suko wollte sich nicht damit abfinden, daß seine Freunde angeblich im Moor verschwunden waren. Er mußte sie finden. Lebend.

Schon erreichte er jene Stelle, an der die massiven Stahlplanken wie dünner Draht zusammengedreht worden waren. Er stutzte. Neben der Straße lag ein auffällig regelmäßig geformter Stein von einer Farbe, wie Suko sie in dieser Gegend noch nicht gefunden hatte. Es war ein charakteristisches Grünbeige.

Suko ging näher und bückte sich. Sein Herz krampfte sich zusammen.

Das war kein gewöhnlicher Stein, sondern Johns Gnostische Gemme, eine so wertvolle Waffe gegen das Böse, daß sich der Geisterjäger bestimmt nicht freiwillig davon getrennt hatte.

Behutsam hob Suko den ovalen, grünbeige schimmernden Stein auf. Er schrak zusammen, denn im selben Moment glaubte er, einen Ruf zu vernehmen.

Einen Hilferuf!

Verbissen sah er sich um. Nichts, aber auch gar nichts war ungewöhnlich, einmal von der zerstörten Leitplanke abgesehen. Nirgendwo zeigte sich der Moordämon oder ein anderer Diener des Bösen. Das Geisterschloß tauchte ebenfalls nicht auf. Trotzdem war Suko sicher, daß sich seine Freunde in höchster Gefahr befanden.

Wie sollte er ihnen helfen? Anstatt unschlüssig herumzustehen, wandte er sich nach allen Himmelsrichtungen. Die Gnostische Gemme hielt er dabei wie einen Kompaß vor sich hin.

Tatsächlich, seine Idee war gut! Mal verstärkte sich der Hilferuf, mal wurde er schwächer, je nachdem, wie er sich drehte. Am deutlichsten war er zu hören, wenn Suko mit dem Gesicht in Richtung MANHATTAN stand.

Der Chinese ging weiter. Dabei ließ er seine Umgebung nicht aus den Augen und beobachtete gleichzeitig die Gemme. Sie veränderte sich nicht, gab ihrem Träger aber die Gewißheit, die richtige Richtung eingeschlagen zu haben.

Suko passierte die Stelle mit der zerstörten Leitplanke. Bei den

nächsten Schritten veränderte sich das Moor! Es schien anzusteigen.

Sehr rasch fand Suko heraus, daß es sich um eine optische Täuschung handelte. Nicht das Moor stieg, sondern die Straße senkte sich! Sie führte tiefer in das Moor hinein und tauchte in einen scheinbar endlosen Tunnel ein. Keuchend lief Suko weiter. Offenbar tappte er in eine Falle des Moordämons, aber für ihn bestand kein Zweifel. John und Jane waren denselben Weg gegangen. Da gab es für ihn kein Überlegen.

Immer schneller lief Suko, bis er ganz in dem schwarzen Tunnel gefangen war. Vor ihm tauchte grünliches Leuchten auf, wallende Nebel und eine graue Steinmauer.

Im nächsten Moment sah er sich von den scheußlichsten Ausgeburten der Hölle umzingelt, die sich ein menschlicher Verstand ausdenken konnte.

Riesenspinnen mit gierig aufgerissenen Mäulern!

***

Ich stellte mich schützend vor die beiden Frauen und hob mein Kreuz, doch schon jetzt erkannte ich, daß es sinnlos war. Wenn ich die Feinde auch auf meiner Seite des Wagens für Minuten abwehren konnte, würden sie doch von der anderen Seite her den Bentley wie eine Konservendose knacken und Jane sowie die Lehrerin töten!

»Nieder mit Satan und seinen Sklaven!« schrie ich und stach mit dem Silberkreuz nach der ersten Riesenspinne, die ihre Fangarme nach mir ausstreckte. Ich traf und trennte zwei der zuckenden schwarzen Arme ab.

»Nieder mit Satan und seinen Sklaven!« donnerte hinter mir eine mächtige Stimme, die ich nur zu gut kannte.

Verblüfft wirbelte ich herum. »Suko!« schrie ich.

Das überraschende Auftauchen unseres Freundes ließ mich für einen Moment alles andere vergessen. Suko hieb mit seinen gewaltigen Fäusten nach einem Spinnenwesen und schleuderte es wie einen federleichten Ball durch die Luft, daß es im Burggraben landete und von dem Gift aufgelöst wurde. Vorhin hatte das Gift doch diesen Bestien nicht geschadet! Wieso jetzt?

»Hinter dir, John!« brüllte Suko.

Ich warf mich zur Seite und wirbelte herum. Die scharfen Klauen eines Angreifers zischten haarscharf an meinem Kopf vorbei, prallten gegen den Bentley und schlugen eine tiefe Beule in die Karosserie. Der Hieb hätte mir den Schädel zerschmettert.

Im nächsten Moment rammte ich das Silberkreuz tief in den pulsierenden schwarzen Körper.

Die Bestie blähte sich auf und platzte. Die Teile flogen durch die Luft, und wenn sie in den Graben stürzten, verdampften sie zischend. Mir

ging ein Licht auf. Die Berührung mit einem Gegenstand der Weißen Magie machte sie verwundbar, so daß sie durch die Säure aufgelöst wurden.

Sukos Warnruf hatte mir das Leben gerettet. Ich hatte zu sehr auf ihn geachtet.

Jetzt konnte ich mich sofort revanchieren. Drei Schauerwesen stürzten sich nämlich gleichzeitig auf meinen Freund. Eines wehrte er mit einem Hieb ab und schleuderte es ebenfalls in den Burggraben. Das zweite verfehlte er knapp, streifte es jedoch mit der Faust. Es brach zuckend zusammen und hatte nicht mehr die Kraft, auf meinen Freund loszugehen.

Die dritte Riesenspinne jedoch warf sich mit ihrem vollen Gewicht auf Suko, riß ihn zu Boden und umklammerte ihn mit den Fangarmen. Er konnte sich nicht mehr bewegen. Seine Arme waren fest an den Körper gepreßt. Welche Waffe er auch immer in der Faust hielt, er vermochte sie nicht einzusetzen.

Ich flankte über die Kühlerhaube des Bentleys hinweg und fiel auf die zuckende Masse aus Suko und Geisterwesen. Ich hieb mit meinem Silberkreuz nach dem tödlichen Angreifer und bohrte so oft die Kreuzspitze in die Riesenspinne, bis sie förmlich auseinanderbrach.

Ich zerrte Suko auf die Beine, weil uns unsere Feinde keine Verschnaufpause gönnten. Erst jetzt sah ich, daß er die Gnostische Gemme in der Hand hielt. Ich entwand sie ihm mit einem kurzen Ruck. Jane stieß die Wagentür auf. Ich drängte meinen Freund auf den Hintersitz und schnellte mich selbst hinter das Steuer. Ich konnte eben noch die Tür zuschlagen, als auch schon ein ganzer Pulk der Todesboten heran war und sich gegen den Wagen warf.

»Sie zerquetschen das Auto!« schrie Terry Black verzweifelt.

Ich gab keine Antwort, sondern hielt Kreuz und Gemme hoch. Vereint waren die Waffen mächtiger als getrennt, und das bekamen wir sogleich zu spüren. Die Riesenspinnen zuckten zurück. Die hinteren drängten nach, doch sie kamen nicht mehr bis zu uns durch. Kaum erblickten sie das Silberkreuz und die Gnostische Gemme, als die Kraft aus ihren Körpern wich und sie torkelnd und taumelnd das Weite suchten.

»Gewonnen!« schrie Jane erleichtert. »Wir haben sie vertrieben!«

»Trotzdem sitzen wir vorläufig fest.« Ich wandte mich an Suko. »Wieso bist du nun doch plötzlich da? Wie kommst du nach Schottland?«

Er grinste breit, obwohl unsere Lage alles andere als fröhlich war. »Es hat mir zu lange gedauert! Am dritten Tag habe ich mich auf den Weg gemacht und…«

»Drei Tage?« unterbrach ihn Jane.

»Wir sind doch erst ein paar Stunden hier unten!«

»Wir schreiben Samstag, den 25. Februar«, berichtete Suko. »Für euch muß die Zeit anders abgelaufen sein als in der Oberwelt. Jedenfalls habe ich die Gemme auf der Dammstraße gefunden, und jetzt bin ich da!«

»Wie kommen wir wieder weg?« fragte Terry Black entmutigt. »Ich glaube, wir werden in dieser grauenhaften Umgebung sterben!«

»Schon möglich«, erwiderte ich. »Aber wir werden alles versuchen! Wir müssen die Geisterburg stürmen und den Moordämon vernichten. Das ist unsere einzige Möglichkeit!«

»Und wie sollen wir das machen?« erkundigte sich Suko. »Dieser Burggraben scheint nicht gerade mit Quellwasser gefüllt zu sein!«

Ich erzählte ihm noch rasch, daß Myxin, der Magier, ebenfalls angegriffen worden war. »Ich bin jetzt sicher, daß es sich nur um ein zufälliges Zusammentreffen gehandelt hat. Jedenfalls ist Myxin nicht mehr aufgetaucht. Da wir also auf uns allein angewiesen sind, müssen wir irgendwie den Graben überqueren. Kreuz und Gemme werden uns dabei helfen.«

»Und ein magischer Spruch, der die Zugbrücke senkt«, ergänzte Jane.

Ich nickte. »So könnte es gehen! Sobald die Zugbrücke unten ist, stürmen wir! Wir fahren mit dem Bentley in den Hof der Burg und greifen an!«

Unter der vereinten Einwirkung meiner beiden Waffen sprang sogar der Motor wieder an. Ich fuhr den Bentley genau vor die Zugbrücke.

Die Riesenschlange eilte herbei, um ihren Herrn zu verteidigen. Ihr scheußlicher Kopf reckte sich aus der Giftbrühe. Schwefeldämpfe schlugen uns aus ihrem Rachen entgegen.

Trotzdem ließ ich mich nicht beirren. Ich hob das Silberkreuz und die Gnostische Gemme und schleuderte der Geisterburg einen gewaltigen Bannspruch der Weißen Magie entgegen.

»Ja, es klappt!« schrie Suko begeistert. »Gib Gas, John!«

Genau das tat ich. Als sich die Zugbrücke senkte, warf ich den ersten Gang rein und raste in die Geisterburg des Moordämons.

***

Kaum stand der Wagen, als wir die Türen aufstießen. Nur Terry Black blieb sitzen.

Die Dämonenbrut reagierte sofort auf unseren Angriff. Wir standen in einem weiten Burghof, der ringsum von Gebäuden umgeben war. Zahlreiche Türen flogen auf. Alles, was es im Dämonenreich an Scheußlichkeiten gab, quoll daraus hervor.

Werwölfe, Gerippe, Untote, gräßlich zugerichtete Menschen, blutlose Mumien und die schon bekannten Riesenspinnen. Lautlos stürmten sie auf uns zu. Nur die Riesenschlange verbreitete ein ohrenbetäubendes Zischen, als sie sich durch das offenstehende Tor hereinwälzte und

sich hoch erhob, um auf uns niederzustoßen.

Schaudernd erkannte ich, daß wir dieser Übermacht rettungslos unterlegen waren. Wir waren der Höllenbrut in die Falle gegangen.

Trotzdem kämpften wir. Zuerst mußten wir die Riesenschlange ausschalten.

»Suko, hier!« schrie ich meinem Freund zu und wollte ihm die Gemme in die Hand drücken.

Aber er schüttelte den Kopf und zeigte auf Jane. Ich gab meiner Freundin die Waffe, während Suko mit bloßen Fäusten auf das Ungeheuer losging.

Ich riß die Arme schützend vor den Kopf, stürzte vorwärts und rammte das Kreuz in den schuppigen Leib des Ungetüms, zog es sofort zurück und sprang zur Seite. Keine Sekunde zu früh, denn der Rachen des Ungeheuers verfehlte mich nur um wenige Zoll. Die gewaltigen Kiefer der Schlange schlugen krachend aufeinander. Noch einmal stach ich zu und traf die Bestie am Kopf, glitt jedoch ab, weil nicht einmal das Kreuz durch die dicken Knochen drang.

Suko sprang die Schlange an. Er preßte seine Arme dicht hinter dem Schädel des Biestes um den Körper und drückte mit seiner ganzen Kraft zu. Die Schlange bäumte sich auf, daß Suko hochgerissen wurde. Dadurch bot sich mir der Leib des Schuppentiers von seiner verwundbaren Seite. Während ich ununterbrochen mit dem Kreuz auf die Schlange einstach, rückten die übrigen Monstren gegen uns vor. Bald mußten sie uns erreichen, und dann war es aus mit uns.

Jane Collins hatte sich rittlings auf den Schlangenkörper geworfen, Verbissen drückte sie die Gnostische Gemme gegen das Ungetüm und schwächte dadurch die Schlange so sehr, daß die den Kopf senkte. Suko bekam wieder Boden unter den Füßen.

»John!« brüllte er auf.

Schon glaubte ich, er könnte sich nicht mehr halten, als ich sah, was er meinte. Die Schlange lag in den letzten Zuckungen und würgte etwas aus.

Ich schrie begeistert auf! Das Ungeheuer hatte meinen silbernen Dolch und meinen Einsatzkoffer verschluckt. Nun fiel beides auf die Steine des Burghofs.

Mit einem weiten Sprung war ich bei meinem Dolch, hob ihn blitzschnell auf und stieß die Klinge in den Leib der Satansschlange. Ein letztes Aufbäumen, dann klatschte der Körper tot zu Boden, daß die Erde erbebte.

Mit fliegenden Fingern öffnete ich das Spezialschloß, während Suko die ersten Angreifer – Skelette und Untote mit bloßen Fäusten zurückschleuderte oder mit Karatehieben in ihre Einzelteile zerlegte. Jane wehrte sich mit der Gnostischen Gemme. Als zwei Skelette in den Bentley eindrangen und Terry Black herauszerren wollten, stellte sie

sich dazwischen. Zwei Schläge mit der Gemme, und die Knochenmänner zerfielen.

Endlich hatte ich den Koffer geöffnet und griff nach der magischen Kreide. Suko fing geschickt die Druckluftpistole auf, mit der er geweihte Bolzen verschießen konnte.

»Jane, die Beretta!« schrie ich.

Meine Freundin riß mir die leere Beretta aus der Hand und lud in fieberhafter Eile die Waffe mit einem Reservemagazin. Während ich rings um den Bentley und uns einen Kreidekreis zog, um die Flut der Angreifer aufzuhalten, gaben Jane und Suko Schuß um Schuß ab. Und jeder Schuß traf. Die abscheulichen Körper sanken zusammen und rollten über die Steine.

Unsere Abwehr stand. Die Angreifer brandeten gegen den Kreidekreis an, ohne ihn durchbrechen zu können. Doch das genügte uns nicht.

Ich verständigte mich kurz mit meinen Begleitern. Sie waren bereit. Terry Black befand sich in Sicherheit, so lange sie im Wagen blieb.

Gleichzeitig stürmten wir los und machten einen Ausfall. Wir preschten mitten in die gegnerische Dämonenschar hinein, schossen, stachen und schlugen nach allen Seiten und kämpften uns zum größten Tor im Innenhof durch.

Die Türflügel standen weit offen. Die dahinterliegende Halle war mit dem schon bekannten grünlichen Schimmern erfüllt. Auf einem erhöhten Thronsessel saß er, der Moordämon!

Er starrte uns aus seinen tiefliegenden Augen entgegen. Wahrscheinlich hatte er nicht damit gerechnet, daß wir sein Heer besiegen und bis zu ihm vordringen könnten, denn seine Abwehr kam zu spät.

Als er einen schrillen Schrei ausstieß, der seine Helfer auf den Plan rief, waren wir schon bei ihm. Suko feuerte einen geweihten Bolzen ab, und Jane schoß mit den Silberkugeln auf das Scheusal der Hölle.

Und ich versetzte dem Moordämon mit dem Silberdolch den letzten Stoß.

Er sank auf seinem Thron des Schreckens in sich zusammen und zerfiel vor unseren Augen zu Staub.

Mit ihm lösten sich seine Kämpfer auf, die Skelette ebenso wie die Riesenspinnen. Die Mauern wankten und stürzten ein, doch wir wurden von keinem einzigen Stein getroffen.

Schlagartig konnten wir frische Luft atmen. Über uns wölbte sich ein klarer Sternenhimmel.

Ich sah mich verwirrt um. Der Bentley mit Terry Black stand mitten auf der Dammstraße im Moor. Von Ferne sahen wir das Zucken der Leuchtreklame des MANHATTANS und hörten die dröhnenden Discoklänge.

»McCormack hat wieder geöffnet«, sagte ich zu Jane und lächelte ihr

erleichtert zu. »Wollen wir tanzen gehen? Wir sind zwei Paare!«

Sie lachte befreit auf. »Meinetwegen! Aber du bist mein Partner, John Sinclair, vergiß das bitte nicht!«

***ENDE***

[1]Siehe John Sinclair Nr. 56 »Das Ungeheuer von Loch Morar«, John Sinclair Nr. 57 »Die Zombies«